

Gerhard Spitz

IM BEDROHLICHEN FADENKREUZ

Krimi

Oertel+Spörer

DONNERSTAG

Friedemann Bachs erster Arbeitstag bei der Kriminalpolizeidirektion Ulm begann mit einer Überraschung. Sein zukünftiger Teamleiter hatte versprochen, ihn durch die Räume zu führen und ihn mit den Kollegen und anderen wichtigen Ansprechpartnern bekanntzumachen.

Doch als er am Donnerstagmorgen um halb neun an seiner Arbeitsstelle in der Ulmer Weststadt ankam, wartete vor dem Gebäude eine kleine Frau mit dunklen Augen und schwarzen Locken auf ihn, die lässig an einem knallroten Motorroller lehnte. Bach schätzte ihr Alter auf knapp dreißig.

Sie sprach ihn an: »Sie müssen Oberkommissar Friedemann Bach sein.«

Bach war so verduzt, dass er nur nickte.

Die junge Frau sprach weiter: »Wir haben eine Leiche. Die meisten Kollegen sind schon am Tatort. Ingo meint, wir sollen auch hinkommen.«

Wer zur Hölle war Ingo? Sein Teamleiter hieß Peter. Peter Lengwald.

Da war er sich sicher.

»Dienstwagen sind gerade knapp«, sagte die junge Kollegin. Sie hielt ihm einen Helm hin. »Sie sind sicher schon mal Sozius gefahren.«

»Auf einem Motorrad«, sagte Friedemann Bach vorsichtig. In Freiburg hatte er sich gelegentlich von einem uniformierten Kollegen auf dem Motorrad kutschieren lassen, wenn er schnell zu einem Tatort musste.

»Mit dem Motorroller ist's auch nicht schwieriger«, sagte seine neue Kollegin. »Sie wissen ja, wo Sie sich festhalten müssen.«

Sie stieg auf ihr Gefährt und wartete darauf, dass Bach sich hinter sie setzte. Ehe sie losfuhr, sagte sie noch: »Ich heiße übrigens Raffaella. Raffaella Riva.«

Der Roller startete ohne den üblichen Zweitakt-Lärm. Offensichtlich hatte er Elektroantrieb.

Friedemann Bach hatte sich so überstürzt entschlossen, nach Ulm zu gehen, dass er sich kaum über die Stadt informiert hatte. Er hatte sich vorgestellt, dass das Stadtgebiet ziemlich flach war. Ulm lag zwar am Rand der Schwäbischen Alb, doch was war die Schwäbische Alb im Vergleich zum Schwarzwald? Als Gebirge nicht ernst zu nehmen, da war er sich sicher.

Er musste seine Meinung rasch revidieren. Nach ein paar Minuten auf ebenen Stadtstraßen lenkte seine Kollegin ihren Roller auf eine Umgehungsstraße, die lang und steil anstieg.

»Der Eselsberg!«, rief Raffaella Riva, während sie hochfuhren.

Der Name sagte ihm nichts.

Sie bogen in eine Seitenstraße ein, fuhren durch ein Gebiet voller Bürohäuser und kamen schließlich in eine Sackgasse, wo rund ein Dutzend Fahrzeuge in einem wilden Durcheinander abgestellt waren.

Ein uniformierter Beamter, der zwischen den Fahrzeugen stand, grinste, als er Raffaella Riva sah. »Dienstwagen waren wohl wieder einmal knapp«, sagte er. »Aber wer ist dein Sozius?«

»Friedemann Bach, unser neuer Kollege. Er kommt von der Kripodirektion Freiburg.« Sie sah den Uniformierten an: »Deinen Namen habe ich leider vergessen.«

»Ist nicht so schlimm«, wehrte der ab. »Hauptsache, dich kennt hier jeder.« Er wies auf einen Fußweg, der von der Straße abging. »Da hinten, ein paar Hundert Meter weiter, ist es passiert.«

»Eine Schande, dass du den Weg auf diese Weise kennenlernen musst«, sagte Raffaella Riva. »Und das auch noch an einem so schönen Frühsommertag.«

»Wieso, was ist an dem Weg so Besonderes?«, fragte Friedemann. Raffaelas plötzlicher Wechsel zum Du irritierte ihn.

»Es ist einer der schönsten Höhenwanderwege von Ulm«, erklärte sie. »Da vorne, wo die vielen Leute stehen, ist der Aussichtspunkt Oberberghof. Bei gutem Wetter sieht man locker bis zur Zugspitze und noch ein bisschen weiter. Ich gehe gern mit meinem Freund hier spazieren.«

Plötzlich bemerkte sie Friedemanns Verwirrung.

»Ich habe ganz vergessen, es dir zu sagen. Hier in der Inspektion 1 sind wir alle auf Du. Nur Ingo wird gesiezt, und das auch nur bei offiziellen Anlässen. Wenn wir unter uns sind, sind wir auch mit ihm auf Du.«

Dank dieser Erläuterung war wenigstens geklärt, wer Ingo war. Es musste sich um Kriminalrat Grosselt handeln, den Leiter der Inspektion. Den Vornamen hatte er anscheinend nie gehört oder sofort vergessen.

Als sie sich dem Tatort näherten, sah Friedemann das übliche Aufgebot an Polizei: Spurensicherer in ihren weißen Kunststoffhüllen, Uniformierte, die den Tatort sicherten, sowie eine kleine Gruppe von normal gekleideten Menschen, wohl Mitarbeiter der Ulmer Kripo, also seine neuen Kollegen. Dass weder Sanitätsfahrzeuge noch ein Wagen vom Bestattungsdienst vor Ort waren, bedeutete wohl, dass die Leiche bereits abtransportiert worden war.

Die Gruppe der Kripoleute bestand aus zwei Frauen und zwei Männern. Einer der Männer war ausgesprochen klein und hatte eine auffallend große Nase. Er redete auf die beiden Frauen ein, gestikulierte dabei heftig mit den Händen – unverkennbar Kriminalrat Ingo Grosselt. Friedemann hatte bei seinem Vorstellungsgespräch kurz mit ihm gesprochen. Schon damals hatte er sich gewundert, dass ein körperlich so wenig eindrucksvoller Mann, der auf den ersten Blick sogar etwas lächerlich wirkte, Karriere bei der Polizei gemacht hatte. Und das in der Inspektion 1, die in Ulm wie überall in Deutschland für Mord und Totschlag zuständig war. Der andere Mann war groß und kräftig, hielt den Rücken kerzengerade, wirkte wie jemand, der sich nicht so leicht etwas sagen lässt.

Sein Teamleiter, Hauptkommissar Peter Lengwald, war nicht dabei. Friedemann suchte mit den Augen die Umgebung nach ihm ab, doch er fand ihn nicht. Inzwischen hatte Grosselt Friedemann erspäht und winkte ihn mit hektischen Handbewegungen zu sich heran.

Als er sich näherte, ging der Kriminalrat mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. Sein Händedruck war überraschend kräftig.

»Ich freue mich, dass Sie in dieser schwierigen Situation zu uns gekommen sind!«, rief er. Er drehte sich um und sagte mit lauter Stimme: »Vermutlich habt ihr schon erraten, dass Friedemann Bach vor euch steht, unser neuer Kollege, der aus Freiburg zu uns gekommen ist. Er ist ein sehr erfahrener Ermittler. Er war in Freiburg ebenfalls in der Inspektion 1 tätig, kennt sich also bestens mit unserer Arbeit aus. Ich bin sehr glücklich, dass wir jetzt, da wir auf Peter verzichten müssen, eine so kompetente Verstärkung erhalten.«

Auf Peter Lengwald, seinen Teamchef, verzichten? Wovon redete der Kriminalrat da?

»Was ist passiert?«, rief er überrascht.

Grosselt seufzte. Er wandte sich Friedemann zu und erklärte: »Peter Lengwald, der Ihr Teamleiter geworden wäre, wurde vorletzte Woche überraschend ins Krankenhaus eingeliefert. Er hat mich gestern kontaktiert. Er hat mir mitgeteilt, dass er erfolgreich operiert wurde und dass er auf dem Weg der Besserung ist. Aber er muss sich einer umfangreichen Reha-Maßnahme unterziehen und rechnet mit einer sehr langen Rekonvaleszenzzeit. Peter wird monatelang nicht verfügbar sein. Er geht davon aus, dass er auch danach eine Zeit lang nicht voll einsatzfähig sein wird. Er hat mich gebeten, ihn bis auf Weiteres von seinen Aufgaben zu entbinden.«

»Was ist mit ihm?«, fragte Friedemann.

Grosselt zögerte.

Raffaela antwortete an seiner Stelle: »Magenkrebs. Ein großer Teil seines Magens musste entfernt werden. Peter muss seine Ernährung völlig umstellen. Außerdem gibt es Verdacht auf Metastasen. Er bekommt eine lange und sehr anstrengende Chemo.« Sie sprach stockend. Man merkte, dass es ihr schwerfiel, über die Krankheit zu sprechen, die ihren Teamleiter so unerwartet getroffen hatte.

Grosselt seufzte noch einmal. Er wandte sich Friedemann zu: »Aus diesem Grund muss ich Peters Team umorganisieren. Kriminalhauptkommissarin Kerstin Gödel, seine engste und erfahrenste Mitarbeiterin, wird die Leitung übernehmen. Raffaela Riva, die Sie ja schon kennengelernt haben, bleibt im Team. Das Team wird komplettiert durch eine weitere neue Mitarbeiterin, Kriminalkommissarin Jessica Höfling, die im Rahmen ihrer Einarbeitung zuletzt im Bereich Cybercrime tätig war.« Er machte eine kurze

Pause, sagte dann: »Peter hat bei Ihrem Vorstellungsgespräch leider darauf verzichtet, Sie mit Ihren zukünftigen Kollegen bekanntzumachen. Er war sich sehr unsicher, ob Sie überhaupt kommen würden. Also sollten Sie das Kennenlernen jetzt wohl nachholen.«

Er wandte sich ab, sodass Friedemann alleine den Frauen gegenüberstand, die seine neuen Teamkolleginnen sein würden. Eine von ihnen war sehr jung, höchstens Mitte zwanzig. Es handelte sich also wohl um die Kommissarin, die noch in der Einarbeitung war. Die Ältere war somit seine neue Teamleiterin, Kerstin Gödel.

Sie sprach ihn sofort an: »Ich sehe, Sie sind schockiert und völlig überrascht. Glauben Sie mir, wir sind alle schockiert. Es kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich hatte nie vor, Peters Team zu übernehmen.«

Friedemann Bach konnte nicht anders, als sie anzustarren.

Kerstin Gödel war eine attraktive Frau. Sie hatte ein ebenmäßiges ovales Gesicht, lange glatte dunkelblonde Haare und leuchtend grüne Augen. Ihre knappe Lederjacke unterstrich unauffällig ihre Weiblichkeit. Ihre Jeans saßen perfekt, aber nicht zu eng. Er schätzte ihr Alter auf Anfang vierzig. Kerstin Gödel war leicht überdurchschnittlich groß, etwas über einen Meter siebzig. Hier, am Tatort, trug sie robust wirkende flache Schuhe, doch er zweifelte nicht daran, dass sie in ihrem Büro ein Paar hochhackige Pumps stehen hatte, mit denen sie in der Stadt unterwegs war.

Alles an ihr wirkte perfekt, und es erinnerte ihn ungut an seine frühere Vorgesetzte. Er wandte den Blick ab, doch er merkte sofort, dass das noch seltsamer wirkte als sein vorheriges Starren.

Grosselt bemerkte sofort, dass etwas schiefgelaufen war. Er versuchte, die Situation zu entspannen, indem er die

Lage erklärte. Er sah Friedemann und Raffaella an. »Da ihr vorher nicht dabei sein konntet, berichte ich zunächst, was wir schon wissen. Heute Morgen um viertel nach fünf hat ein Hundebesitzer aus dem Mähringer Weg hier am Aussichtspunkt eine weibliche Leiche gefunden. Die Tote trug Joggingkleidung. Die Todesursache war ein Schuss in den Kopf. Der Gerichtsmediziner schätzt, dass die Tat kurz vor dem Auffinden der Leiche geschah. Die Tote lag sicher weniger als eine Stunde dort. Sie ist noch nicht identifiziert. Sie hatte weder Papiere bei sich noch ein Handy. An ihrem Arm ist eine leere Handytasche, die anscheinend gewaltsam geöffnet wurde. Der Schuss kam aus dem Wäldchen links. Die Tatwaffe war ein großkalibriges Gewehr, wahrscheinlich ein Jagdgewehr mit Zielfernrohr. Etwa siebzig Meter vom Fundort der Leiche haben die Spurensicherer eine Astgabel gefunden, die vermutlich zum Aufstützen der Waffe verwendet wurde, sowie Abdrücke eines Körpers.«

»Er hat sie aus der Ferne erschossen und ist dann zur Leiche gerannt, um ihr Handy zu stehlen«, schloss Friedemann. »Ziemlich tollkühn.«

»Keine voreiligen Schlüsse!«, gab Kerstin zurück. »Vielleicht war der Mörder gar nicht der Dieb. Vielleicht wurde das Handy nach ihrem Tod von jemand anderem geraubt. Solche Dinge kommen vor. Leider.«

Raffaella bemerkte die Spannung, die in der Luft lag, und versuchte, das Thema zu wechseln: »Gibt es ein Bild der Toten? Ich wüsste gern, wie sie ausgesehen hat.«

Kerstin Gödel zückte ihr Handy. »Die Kriminaltechniker haben in Rekordzeit gearbeitet, um ein Bild zu erstellen, das dem nahekommt, wie sie zu Lebzeiten ausgesehen haben muss.«

Die Tote hatte ein rundliches Gesicht und kurze weizenblonde Haare, in denen sich erste graue Strähnen zeigten.

Ihre Gesichtszüge wirkten auf Friedemann etwas langweilig, abgesehen von der kurzen, kecken Stupsnase, die ihr einen fröhlichen Ausdruck schenkte. Vermutlich war sie um die fünfzig Jahre alt.

»Sie war etwa durchschnittlich groß und schlank, körperlich gut in Form«, berichtete Kerstin Gödel. »Sie trug bunte Joggingkleidung, eine lila Hose und ein oranges Top.«

Sie zeigte ein weiteres Bild, auf dem die Tote zu sehen war, nachdem man sie in den weißen Plastiksarg gelegt hatte, mit dem sie in die Gerichtsmedizin transportiert werden sollte.

»Meine Gruppe ist ziemlich klein für einen so komplexen Fall«, sagte Friedemanns Chefin dann. Sie wandte sich an Grosselt: »Kann ich Verstärkung bekommen?« Dabei sah sie den großen, kräftigen Mann an, der neben Grosselt stand.

Der wehrte sofort ab: »Heute kann ich dir auf keinen Fall helfen. Der Fall in Laupheim lastet mich völlig aus. Vielleicht klappt es ja morgen.« Er sprach hektisch, schien keinen Wert auf die Zusammenarbeit zu legen.

Von dem Morddrama in Laupheim, einer Kleinstadt nahe Biberach, hatte Friedemann schon gehört. In einem Einfamilienhaus waren drei Tote gefunden worden. Alle waren an Schussverletzungen gestorben. Zunächst hatte es nach einem Familiendrama ausgesehen. Die Nachbarn hatten übereinstimmend berichtet, dass es in der Familie oft zu lauten Auseinandersetzungen gekommen war, und der Ehemann war als gewalttätig bekannt. Doch die Tatwaffe war verschwunden. Die Boulevardpresse und die sozialen Medien hatten sich sofort auf den Fall gestürzt. Im Netz kursierten die wildesten Spekulationen, vom Raubüberfall durch einen libanesischen Clan bis hin zu der Vermutung, die Polizei sei selbst in den Fall verstrickt.

Kerstin sah den Inspektionschef an.

»Ich muss Andreas leider recht geben«, sagte Ingo Grosselt. »Der Fall in Laupheim hat höchste Priorität. Wir müssen den Shitstorm beenden.«

Der bullige Mann, der offensichtlich Andreas hieß, nickte zufrieden, ging zu einem der geparkten Fahrzeuge und verließ den Tatort.

Plötzlich kam ein uniformierter Beamter auf Grosselt zu, zog ihn beiseite und redete erregt auf ihn ein.

Der Kriminalrat bedankte sich und kam zur Gruppe zurück. »Wir haben eine teilweise Identifikation«, berichtete er. »Die Beamten an der Absperrung haben das Foto der Toten einigen Passanten gezeigt, die behauptet haben, sie seien oft hier und würden viele Leute kennen. Ein paar von ihnen können sich erinnern, dass sie ihr begegnet sind. Manche haben auch mit ihr gesprochen. Ihr Vorname ist Birgit. Sie hat in einem Pflegeheim gearbeitet, entweder auf dem Michelsberg oder in Blaustein, die Zeugen widersprechen sich da. Aber das sollte wohl ausreichen, um ihre Identität herauszufinden.«

»Ich hatte sowieso vor, Sie ein bisschen in der Gegend herumzuschicken, damit Sie möglichst rasch Ulm kennenlernen«, sagte Kerstin Gödel und sah Friedemann an. »Fahren Sie mit Raffaella zu den Pflegeheimen und hören sich dort um. Anschließend kommen Sie zu mir und erstatten Bericht. Dann können wir uns besser miteinander bekannt machen.«

Sie wandte den Blick, lächelte Raffaella kurz zu, dann drehte sie sich rasch um und ging zu einem der Dienstwagen, die in der Nähe geparkt waren. Die junge Kollegin, die bisher kein Wort gesprochen hatte, folgte ihr. Auch Kriminalrat Grosselt stieg mit ein.

Friedemann Bach hätte sich am liebsten gehohlet.

Raffaella hatte sofort gemerkt, dass die erste Begegnung zwischen Friedemann und der Teamleiterin sehr unglücklich verlaufen war. »Keine Angst, sie beißt nicht«, sagte sie keck, nachdem Kerstin Gödel weggefahren war. »Sie wohnt zwar auf dem Galgenberg, aber sie ist weder ein Galgenvogel noch eine Henkerin.«

Eselsberg, Michelsberg, Galgenberg – bestand dieses vermaledeite Ulm nur aus Bergen?

Die Fahrt zum Pflegeheim auf dem Michelsberg war nicht weit und führte hauptsächlich bergab. Das Heim lag in einem dicht bebauten Gebiet und war ein typischer Vertreter seiner Art: ein sechsstöckiges modernes Betongebäude mit viel Glas und ohne architektonischen Schnickschnack, sehr nüchtern. Friedemann hatte sich immer gefragt, ob sich ältere Menschen in so einem Bau wohlfühlen konnten.

Die Pflegedienstleiterin reagierte zunächst erschreckt, als sie vom Tod einer Mitarbeiterin hörte, aber sie entspannte sich sofort, als sie erfuhr, dass der Vorname der Toten Birgit war.

»Eine Birgit haben wir nicht«, sagte sie. »Auch keine mit einem Namen, der ähnlich klingt. Keine Biggi, keine Birte und keine Gitte.«

Als Raffaella ihr das Bild der Toten zeigte, bekräftigte sie noch einmal: »Diese Frau kenne ich nicht.«

Somit musste Friedemann eine weitere Fahrt auf Raffaelas kleinem Gefährt erdulden.

Das Seniorenzentrum in Blaustein glich seinem Pendant auf dem Michelsberg, hatte aber nur vier Stockwerke. Friedemann gefiel die Umgebung viel besser. Die Landschaft war einigermaßen eben, das Heim lag direkt an einem Flüsschen, und zwischen den Häusern gab es viel Grün.

Die Leiterin des Pflegepersonals empfing sie in ihrem Büro. Sie hatte ein freundliches, offenes Gesicht und trug eine große eckige Brille, die ihr eine Aura von Kompetenz verlieh, ohne sie streng wirken zu lassen. Friedemann schätzte ihr Alter auf Mitte vierzig.

Als sie den Namen der Toten hörte, reagierte sie erschreckt: »Birgit. Du meine Güte! Wir haben uns schon gewundert, als sie heute früh nicht zum Dienst erschienen ist. Sie ist sehr zuverlässig. Wir haben versucht, sie anzurufen, aber es ging nur der Anrufbeantworter an.«

Als Raffaella ihr das Bild der Toten zeigte, war jede Ungewissheit vorbei. »Das ist sie!«, schrie die Pflegedienstleiterin.

»Können Sie uns den vollen Namen sagen?«, bat Friedemann.

»Natürlich. Birgit Mauder. Entschuldigen Sie, ich bin total durcheinander.« Erst jetzt ging ihr auf, was die Anwesenheit der Kriminalbeamten bedeutete: »Wurde ... wurde sie umgebracht?«

»Sie wurde unter Umständen aufgefunden, die ein Fremdverschulden nahelegen«, bestätigte Friedemann.

Er ließ ihr etwas Zeit, die Nachricht zu verarbeiten, dann fragte er: »Wir haben bisher keine Hinweise auf den Täter und sein Motiv. Hatte Frau Mauder Feinde? Kennen Sie jemanden, mit dem sie Streit hatte?«

»Birgit war allgemein beliebt. Sie war immer freundlich, selbst wenn sie total im Stress war. Und sie war immer bereit zu helfen. Wenn eine Kollegin einen Termin hatte, hat sie ohne Murren die Schichten mit ihr getauscht. Wenn es in einem anderen Heim unseres Betreibers ein Problem gab, hat sie auch dort ausgeholfen.« Die Pflegedienstleiterin schluckte, ruckte nervös mit ihrem Bürodrehstuhl nach links und rechts, sagte dann mit stockender Stimme:

»Ich ... ich werde nie wieder eine Mitarbeiterin bekommen, die so eifrig, flexibel und freundlich ist.«

Einen Augenblick dachte Friedemann, sie würde anfangen zu weinen. Er gab ihr Zeit, sich zu fassen, fragte dann: »Sie sagen, sie war sehr flexibel. Heißt das, dass sie alleinstehend war?«

»Ja. Bis vor drei Jahren hat sie mit ihrer Mutter zusammengelebt. Seit die Mutter gestorben ist, lebt sie allein.«

»Das klingt, als hätte sie nicht viel Privatleben gehabt.«

»Das stimmt. Birgit war sehr zurückhaltend. Sie hat sich gelegentlich mit ihren Kolleginnen getroffen, aber immer nur zu besonderen Anlässen. Sie liebt Orgelmusik, geht auch gern ins Theater. Ansonsten ist ..., war ihr einziges Hobby das Joggen, und das hat sie allein gemacht. Je nach ihrem Dienstplan ist sie morgens oder abends gejoggt. Manchmal sogar zwei Mal am Tag.«

Sie brauchte offensichtlich noch Zeit, um sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass ihre Mitarbeiterin tot war.

Friedemann machte eine Pause, stellte dann eine etwas heiklere Frage: »Es gab keinen Mann in ihrem Leben?«

»Ich bin mir nicht ganz sicher. Es gab ein Tabu in Birgits Dienstplan. Alle zwei Wochen brauchte sie ein freies Wochenende – das war ein Muss. Ein paar Kolleginnen haben behauptet, sie hätte ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann. Ich weiß nicht, ob das eine Spekulation war oder ob sie Genaueres wussten. Auffällig ist jedenfalls, dass sie mir vor ein paar Monaten mitgeteilt hat, ich könnte sie jetzt freier einteilen. Das Zwei-Wochen-Raster sei nicht mehr aktuell.«

»Wie viele Pflegekräfte arbeiten hier?«

»Wir haben ein ziemliches Kommen und Gehen von Praktikanten, Azubis und Aushilfskräften. Aber es sind immer mehrere Dutzend.«

Das konnte sich zu einer langwierigen Befragungsaktion auswachsen.

Friedemann wechselte das Thema: »Wie lange war Birgit Mauder bei Ihnen?«

»Seit unserem Start im Jahr 2006.«

»Gab es einen konkreten Grund, warum sie so zurückgezogen gelebt hat?«

»Sie muss wohl einmal eine ernsthafte Beziehung mit einem sehr viel älteren Mann gehabt haben, der bald gestorben ist. Sie hat lange um ihn getrauert. Das hat mir jedenfalls meine Vorgängerin erzählt. Sie kannte Birgit schon sehr lange. Die beiden haben früher gemeinsam in einem Pflegeheim in Neu-Ulm gearbeitet. Als meine Vorgängerin die Leitung hier übernommen hat, ist Birgit mit ihr hergekommen.«

»Wie können wir sie erreichen?«

»Leider gar nicht. Sie ist vor fünf Jahren in Rente gegangen, und letztes Jahr ist sie gestorben. Birgit hat auf der Beerdigung schrecklich geweint.«

Ihre Stimme klang jetzt zögernd, gepresst, als hätte sie große Mühe, die Worte herauszubringen.

Friedemann ließ ihr wieder etwas Zeit, ehe er weiterfragte: »Können Sie uns etwas über Ihre Mitarbeiterin sagen, das uns vielleicht weiterhilft?«

»Neulich habe ich ihre Personalakte studiert, und da ist mir aufgefallen, dass sie eine Lücke im Lebenslauf hat. Sie hat kein Zeugnis für die beiden letzten Jahre, ehe sie in Neu-Ulm angefangen hat, und auch sonst keine Unterlagen. Das war Mitte der neunziger Jahre.«

»Haben Sie eine Erklärung dafür?«

»Das letzte Zeugnis aus der Zeit zuvor stammt von einer Familie, bei der Birgit als Pflegerin für den todkranken Großvater gearbeitet hat. Vielleicht hat sie anschließend

wieder als Pflegerin für eine Privatperson gearbeitet, ihr Patient ist verstorben und er hatte keine Angehörigen, die ihr ein Zeugnis hätten ausstellen können.«

Friedemann war überrascht. »Eine private Pflegerin? Ist das nicht ungewöhnlich?«

»Heute gibt es das kaum noch. Man beauftragt einen ambulanten Pflegedienst. Und da die meisten Pflegerinnen aus Osteuropa stammen, kann sich eine Privatperson gar nicht selbst um die Anwerbung und den notwendigen Papierkram kümmern. Aber früher haben sich wohlhabende Menschen oft eine Pflegerin geleistet, die im Haus lebte und auch bei ihnen angestellt war.«

»Auch noch in den neunziger Jahren?«

»Wenn es sich um eine sehr wohlhabende Familie handelt, die gewöhnt ist, Hauspersonal zu haben, warum nicht?«

»Eine Sache noch«, sagte die Pflegedienstleiterin, als Raffaella und Friedemann sich verabschieden wollten. »Ich hätte es beinahe vergessen. Birgit hätte ab Montag Urlaub gehabt. Zwei Wochen. Sie hat gesagt, sie bekommt Besuch von einer Freundin. Ob es vielleicht doch mit diesem Liebhaber zusammenhängt ...« Sie zuckte die Achseln.

Während sie zur Raffaellas Roller zurückgingen, sagte Friedemann: »Das soll jetzt keine Kritik sein, aber ich finde, du hast dich mit Fragen sehr zurückgehalten.«

»Ich wollte sehen, wie du es machst«, verteidigte sich Raffaella. »Ich habe bisher mit Günter zusammengearbeitet, der vor ein paar Monaten in Rente gegangen ist. Der war zwar ein erfahrener Ermittler, aber ein bisschen vom alten Schlag. Sehr forsch. Manchmal hat ein Zeuge, der mit seiner Art nicht zurechtkam, einfach zugemacht. Deine Art zu fragen, finde ich besser.«

Kerstin Gödel hatte ihre Laufschuhe ausgezogen. Auch das Paar ihrer stadttauglichen Pumps stand in einer Ecke. Sie streckte ihre nackten Füße von sich, versuchte sich zu entspannen.

Sie war irritiert. Warum hatte ihr neuer Kollege, dieser Friedemann Bach, sie so angestarrt? Hatte er Schwierigkeiten mit weiblichen Vorgesetzten?

Ingo Grosselt hatte ihr seine Personalakte zukommen lassen – nicht ganz legal, schließlich war sie in ihrer Position als Teamleiterin keine disziplinarrechtliche Vorgesetzte. Dort hatte sie keinen Hinweis gefunden. Seine Beurteilung war hervorragend. In Freiburg hatte Bach ebenfalls unter einer Teamleiterin gearbeitet.

Nun saß er vor ihr. Sie musterte ihn genau. Friedemann Bach war Anfang dreißig, etwas schwächlig, zarte Hände, ein schmales, hohes Gesicht mit Lockenhaaren und beginnenden Geheimratsecken. Seine Bewegungen wirkten eckig und etwas unbeholfen. Wohl eher ein Schreibtischtäter. So wie ihre Teamplanung aussah, würde er sich gehörig umgewöhnen müssen.

Kerstin beschloss, das Problem gleich anzugehen. In beiläufigem Plauderton fragte sie: »Ich kenne Freiburg ein bisschen. Ulm hat eine schöne Altstadt, aber die von Freiburg finde ich schöner. Das Klima in Freiburg ist ausgesprochen warm und sonnig. Was hat Sie bewogen, ins neblige und regnerische Ulm zu wechseln?« Sie sah ihren neuen Mitarbeiter unverwandt an.

Der rutschte nervös auf seinem Stuhl hin und her und stieß schließlich hervor: »Private Gründe.«

Sie musste wohl direkter werden. »Das habe ich vermutet«, sagte sie. »Vorher haben Sie mich in einer sehr auffallenden Weise angestarrt, als ich mich Ihnen vorgestellt habe. Haben Sie Schwierigkeiten mit einer Frau als Chefin?«

»Nein! Meine Teamleiterin in Freiburg war ebenfalls eine Frau.«

»Und mit der sind sie gut zurechtgekommen?«

»Ja. Sie können meine Dienstbeurteilungen ansehen. Ich hatte nie Schwierigkeiten mit ihr.«

»Nie?« Kerstin sah ihn unverwandt an. Die Rollenverteilung hatte sich umgekehrt. Nun war sie es, die Friedemann Bach anstarrte. Einen Moment lang musste Kerstin grinsen.

Ihr Grinsen verunsicherte Bach noch mehr. Er rutschte weiter auf seinem Stuhl hin und her, wartete darauf, dass sie etwas sagte, doch sie blieb stumm und sah ihn weiter an. Sie musste wissen, warum Friedemann Bach sich so seltsam benommen hatte. Wenn er ein grundsätzliches Problem mit weiblichen Vorgesetzten hatte, musste sie mit Ingo darüber reden, ob er überhaupt als Mitarbeiter für sie taugte. Als junge Kriminalbeamtin hatte sie allzu oft Kollegen ertragen müssen, die sich noch immer nicht daran gewöhnen konnten, dass es bei der Polizei auch Frauen gab.

Friedemann Bach schien unschlüssig, fing an zu schwitzen, begann nun auch, an den Fingern seiner linken Hand zu zupfen, suchte sichtlich nach Ausflüchten. Kerstin sah ihn weiter an. Schließlich erkannte er, dass er sich nicht herausreden konnte, und platzte mit der Wahrheit heraus: »Nie! Solange bis ... Wir hatten ein Verhältnis miteinander.«

»Und das ging unsanft zu Ende.«

»Es war schrecklich peinlich. Unsere Beziehung begann, als wir uns zufälligerweise in einer Kneipe getroffen haben. Ihre Ehe war kurz zuvor zerbrochen, und beinahe gleichzeitig hatte mich meine Freundin unsanft rausgeschmissen. Wir haben uns gegenseitig unser Leid geklagt,

und plötzlich lagen wir miteinander im Bett. Ungefähr sechs Monate lang waren wir ein Liebespaar. Wir waren sehr diskret. Unsere Kollegen und die Chefs haben nichts geahnt.«

»Aber dann ...«, hakte Kerstin Gödel nach.

»Ihr Mann hat sich erneut um sie bemüht. Auf einer Fahrt nach Paris haben sie Versöhnung gefeiert. Anschließend wusste Lisa nicht, wie sie sich mir gegenüber verhalten soll. Manchmal hat sie sich kaum getraut, mich anzusehen, und ich war genauso gehemmt. Die Kollegen sind rasch dahintergekommen, dass zwischen uns etwas nicht stimmt. Sobald wir in einer Besprechung aufgetaucht sind, ging das Getuschel los. Die Situation war nicht mehr auszuhalten. Schließlich haben wir uns mit dem Inspektionsleiter zusammengesetzt und ihm die Lage erklärt. Er hat gemeint, es sei das Beste, wenn einer von uns sich versetzen lässt. Lisa hatte sich mit ihrem Mann versöhnt, und ich war solo. Ich stamme aus Mannheim und war nur wegen meiner Ex-Freundin nach Freiburg gekommen. Die meisten Leute, die ich dort kannte, hatte ich über sie kennengelernt. Viele von ihnen haben mich hinterher geschnitten. Ich hatte keine Lust, ihnen immer wieder zu begegnen. Da hat unser Chef arrangiert, dass ich nach Ulm wechseln kann.«

Kerstin Gödel lachte erleichtert auf. »Das kann Ihnen mit mir jedenfalls nicht passieren«, meinte sie. »Ich lebe seit sechzehn Jahren in einer stabilen lesbischen Partnerschaft. Ganz offen. Sie dürfen ruhig darüber reden. Alle hier haben mich schon mit meiner Partnerin gesehen.« Kerstin hoffte, dass ihre Stimme entspannt klang, dass sie nichts von den hämischen Bemerkungen und den seltsamen Blicken verriet, die sie in den ersten Jahren nach ihrem Outing hatte ertragen müssen.

Ihre Erleichterung verwandelte sich rasch in Frustration und Sorge. Dass auch Jessica Höfling Persönlichkeitsprobleme hatte, war allgemein bekannt. Warum bekam sie als frisch ernannte Teamleiterin gleich zwei schwierige neue Mitarbeiter zugeteilt? Peter hatte nie mit einer solchen Situation zurechtkommen müssen.

Bach bemerkte ihren Stimmungsumschwung. »Ich bin aus Schaden klug geworden«, behauptete er. »So etwas wird mir nie mehr passieren.«

Kerstin Gödel ging nicht darauf ein und wechselte das Thema. »Beginnen wir mit den praktischen Fragen. Peter hat sein Team in zwei Tandems aufgeteilt, die ziemlich unabhängig voneinander gearbeitet haben. Peter und ich waren eines der Tandems, das andere bestand aus Raffaela und Günter. Günter ist in Rente gegangen, und Sie haben seine Stelle bekommen. Ich würde Sie deshalb gern mit Raffaela zusammenspannen. Sie ist in Ulm geboren, sie kennt hier alles und jeden. Ich denke, dass Sie sich gut ergänzen werden. Raffaela ist seit vier Jahren bei uns. Wo es ihr noch an Erfahrung fehlt, können Sie mit Ihren fünfzehn Dienstjahren einspringen. Wo Ortskenntnis nötig ist, kann Raffaela Ihnen aushelfen. Ich vertraue darauf, dass Sie gut zusammenarbeiten werden und nicht viel Führung brauchen.«

»Ich werde alles tun, damit ich Sie nicht enttäusche«, sagte Bach.

Was sollte er auch anderes sagen?

»Noch etwas«, fuhr Kerstin Gödel in einem etwas lockeren Ton fort. »Raffaela liebt ihre rote Elektro-Vespa – auf Italienisch sagt man Vespa Elettrica – heiß und innig. Sie behauptet, es gäbe keine schnellere und umweltfreundlichere Methode, um in der Stadt voranzukommen. Ihre Familie stammt aus Pontedera.«

Bach sah sie fragend an, aber sie war nicht in der Laune, ihm den Zusammenhang zu erklären. Sollte der Mann doch selbst herausfinden, was das eine mit dem anderen zu tun hatte.

»Würde es Ihnen was ausmachen, öfter bei ihr mitzufahren?«, fragte sie. »Günter, ihr früherer Partner, wollte das nicht. Das war das Einzige, was ihr an ihm nicht gepasst hat.«

»Ich fand es ganz witzig, auf so einem kleinen Gerät durch die Stadt zu brausen. Aber wie steht es mit dem Versicherungsschutz?«, fragte Bach. »Diese Vespa Elettrica ist ja wohl kein Dienstfahrzeug.«

»Darum hat sich die Supernase schon gekümmert«, sagte Kerstin Gödel. »Da gibt es keine Probleme.«

Anschließend hätte sie sich am liebsten selbst geohrfeigt. Die Supernase! Es war unvermeidlich, dass Bach irgendwann einmal Ingo Grosselts Spitznamen erfuhr, aber musste es ausgerechnet von ihr sein und ausgerechnet jetzt?

Bach tat, als wäre ihm nichts aufgefallen. »Dann habe ich keine Probleme damit«, gab er zurück.

»Ich habe vor, Sie ordentlich in der Gegend herumzuschicken«, ergänzte Kerstin. »Zeugen vor Ort befragen und so. Ulm ist eine sehr diverse Stadt mit ebenso diversen Ortsteilen, und Sie sollten möglichst rasch alle kennenlernen. Die Gebiete, die zur Polizeidirektion Ulm gehören, sind ebenfalls sehr divers, von der Landschaft her und von den Menschen.«

»Ich freue mich darauf. Seit der Affäre mit Lisa halte ich es im Büro kaum noch aus. Ich habe immer das Gefühl, dass der Raum zu eng ist, dass ich keine Luft bekomme.«

»Das wird sich mit der Zeit geben«, hoffte Kerstin. »Eine letzte Frage: Gibt es irgendein Tabuthema für Sie,

etwas, mit dem man Sie auf die Palme bringen kann, auch wenn es ganz harmlos gemeint ist? Ich möchte nicht ungewollt in ein Fettnäpfchen treten.«

»Musik. Mein Vater war ein begeisterter Musiker, spielte mehrere Instrumente, hat sich mit Rock und Jazz genauso gut ausgekannt wie mit klassischer Musik. Da wir nun mal diesen blöden Nachnamen haben, hat er mir den Vornamen Friedemann gegeben. Am liebsten hätte er mich Johann Sebastian genannt, aber meine Mutter war dagegen. Mein Vater hat gehofft, dass ich sein musikalisches Talent erbe. Aber leider bin ich völlig unmusikalisch. Wenn es plötzlich keine Musik mehr gäbe, wäre ich vermutlich der Letzte, dem es auffallen würde.«

»Ich habe auch ein Tabuthema«, antwortete Kerstin Gödel. »Mathematik. Auch wegen meinem Namen.«

Bach sah sie fragend an.

»Kurt Gödel war einer der berühmtesten Mathematiker des letzten Jahrhunderts«, erklärte sie. »Manche behaupten, er sei der genialste Mathematiker aller Zeiten gewesen. Er hat anscheinend bewiesen, dass es Dinge in der Mathematik gibt, die wahr sind, obwohl man sie nicht beweisen kann. Oder so ähnlich. Genauer kann ich es Ihnen nicht erklären. Ich war in Mathe eine ziemliche Niete. Aber alle meine Mathelehrer haben mich gefragt, ob ich mit ihm verwandt bin. Es hat mich furchtbar genervt, und meiner Mathenote hat es nicht geholfen. Bitte sprechen Sie mich nie auf meinen Namensvetter an.«

»Das fiele mir nicht ein«, sagte Friedemann. »Ich hatte zwar eine Zwei im Mathe-Abi, aber von Kurt Gödel habe ich noch nie gehört.«

Kerstin wechselte das Thema: »Ich zeige Ihnen jetzt Ihren Arbeitsplatz. Aber vorher sollten wir noch eine Kleinigkeit regeln.«

»Ich weiß. Hier ist jeder mit jedem auf Du.«

»Richtig. Ich heiße Kerstin.« Sie streckte Bach die Hand hin.

Der ergriff sie gerne und erwiderte: »Friedemann.«

Kerstin führte ihn in ein etwas größeres Büro, in dem bereits ihre beiden anderen Mitarbeiterinnen saßen.

»Das ist unser Teamraum«, erklärte sie. »Normalerweise sitzen wir alle hier beisammen. Peter wollte kurze Kommunikationswege, und mir ist es genauso wichtig. Peter hat ein eigenes Büro, aber er hat es nur benutzt, wenn er vertrauliche Gespräche führen musste. Gerade eben, bei dem Gespräch mit dir, habe ich es mir ausnahmsweise ausgeliehen. Ich will ihn nicht von dort verdrängen.«

Sie führte Friedemann an den Schreibtisch gegenüber von Raffaella, wo ihr bisheriger Tandempartner gesessen hatte. Die begrüßte ihn mit dem breiten Grinsen, das typisch für sie war.

Die andere Mitarbeiterin sprang unvermittelt von ihrem Schreibtischstuhl auf, trat zu Bach hin und reichte ihm mit einem schüchternen Lächeln die Hand. »Ich heiße Jessica«, sagte sie. »Jessica Höfling.«

Friedemann Bach schien erfreut, sie kennenzulernen. Er sah, was alle sahen, wenn sie Jessica zum ersten Mal begegneten: eine hübsche junge Frau, die freundlich lächelte und ein bisschen schüchtern wirkte.

Leider wusste Kerstin bereits, dass die Zusammenarbeit mit Jessica schwierig war. Wenn sie mit Zeugen reden musste, schaltete sie manchmal plötzlich ab, brachte kein Wort mehr heraus. Gelegentlich wurde sie auch grundlos aggressiv. Ihre Einarbeitung hatte in der Inspektion 1 begonnen. Norbert, der normalerweise mit schwierigen Mitarbeitern gut zurechtkam, hatte es nicht geschafft, sie in sein Team zu integrieren. Daraufhin hatte man sie

zur Inspektion 5 versetzt, die sich mit Cybercrime beschäftigte. Dort hatte man einen guten Eindruck von ihr gehabt. Nun war Jessica zurück in der Inspektion 1, und Kerstin musste herausfinden, warum sie sich so seltsam verhielt.

Als Jessica sich wieder auf den Stuhl setzte, auf dem bisher Peter gesessen hatte, gab es Kerstin einen zusätzlichen Stich ins Herz. Doch wo sollte sie sonst sitzen? Der Raum war klein, es gab keinen Ersatzschreibtisch.

Kerstin wandte sich wieder Friedemann zu. »Du hast mir alles Wichtige vorab per Telefon mitgeteilt«, sagte sie. »Darum lasse ich jetzt Raffaella berichten. Wenn sie irgendetwas falsch sagt oder etwas Wichtiges weglässt, kannst du dich zu Wort melden.«

Raffaella berichtete konzentriert und selbstsicher, was die Pflegedienstleiterin ihnen erzählt hatte. Friedemann hörte aufmerksam zu, machte aber nie Anstalten einzugreifen. Anscheinend hatte die Zusammenarbeit zwischen den beiden auf Anhieb geklappt. Immerhin etwas.

Gerade als Raffaella mit ihrem Bericht zu Ende war, läutete Friedemanns Telefon.

Die Chefin von Birgit Mauder, der Ermordeten, war am Apparat. »Ich habe mich gerade ein bisschen bei Birgits Kolleginnen umgehört«, sagte sie. »Alicja, eine junge Mitarbeiterin aus Polen, hat sie einmal mit ihrem Liebhaber gesehen. Wollen Sie mit ihr sprechen?«

Kerstin beschloss ohne Zögern, Raffaella und Friedemann wieder nach Blaustein zu schicken.

»Jessica und ich fahren inzwischen zur Wohnung der Toten«, sagte sie. »Das Spusi-Team ist schon dort.«

Kerstin schaute auf die Uhr. Es war kurz vor zwölf.

»Anschließend treffen wir uns zu einem kurzen Mittagessen«, entschied sie.

Sie sah Friedemann an: »Normalerweise würden wir uns Zeit lassen, damit wir uns besser miteinander bekanntmachen können. Aber der Fall drängt.«

Friedemann nickte nur. Diese Situation kannte er aus Freiburg.

Als sie zum zweiten Mal an diesem Tag auf das Seniorenzentrum Blaustein zogen, sagte Friedemann: »Vorher hast du mich sprechen lassen, jetzt stellst du die Fragen. Ich will sehen, wie du es machst.«

Die Pflegedienstleiterin hatte einen kleinen Raum reserviert, wo die beiden Kripobeamten ungestört mit ihrer Mitarbeiterin Alicja reden konnten.

Alicja, die wohl nicht viel älter als zwanzig war, hatte ein rundes Gesicht ohne Ecken und Kanten. Sie war blond, blauäugig und mit einer beachtlichen Oberweite ausgestattet, die sie selbstbewusst in einem engen Shirt zur Schau trug.

Raffaela begann, indem sie sich Name und Adresse der Zeugin geben ließ. »Wir sind vom Alter her nicht sehr verschieden«, sagte sie dann. »Ist es okay, wenn wir uns duzen?«

»Kein Problem«, sagte Alicja. Sie sprach hervorragend Deutsch. Dass sie keine Muttersprachlerin war, erkannte man hauptsächlich an ihrem stark ausgeprägten Zungen-R und daran, dass sie manche Wörter falsch betonte. Mit ihrem Aussehen und ihrer leicht exotischen Sprechweise kam sie bei Männern sicher gut an.

»Dann erzähl mal, wie du Birgit und ihrem Liebhaber begegnet bist«, bat Raffaela.

»Es war vor etwa einem Jahr. Ich war mit meinem Freund unterwegs – meinem damaligen Freund.« Offensichtlich wollte sie keinen Zweifel daran lassen, dass sie

ihre Freunde öfter wechselte. »Wir sind mit dem Zug nach Sonthofen gefahren. Wir wollten am Wochenende ein bisschen wandern. Ich verdiene nicht viel, habe kein Auto, und mein damaliger Freund hat auch nicht viel besser verdient. Aber mit dem Regionalexpress kommt man schnell und billig ins Allgäu.«

Sie atmete ein paar Mal kräftig aus und ein, was Friedemann wohl zum Hinsehen verleiten sollte, doch der starrte eigensinnig geradeaus.

»Als wir einen Sitzplatz gesucht haben, habe ich Birgit entdeckt. Wir haben uns ihr gegenüber hingesetzt. Das war ihr anscheinend peinlich. Sie hat kaum mit uns geredet. In Illertissen ist sie ausgestiegen. Ein Mann hat auf dem Bahnsteig auf sie gewartet. Sie haben sich zur Begrüßung leidenschaftlich auf den Mund geküsst.«

»Kannst du den Mann beschreiben?«

»Ich habe ihn nur flüchtig gesehen. Er hatte silbergraue Haare, eine große gerade Nase und sah irgendwie vornehm aus. Er trug Anzug und Krawatte. Er war größer als Birgit, aber ich glaube, richtig groß war er nicht. Wahrscheinlich nicht ganz einen Meter achtzig. Irgendwie hat man ihm angesehen, dass er Geld hat.«

»Wie alt war er?«

»Irgendwas zwischen fünfzig und siebzig, würde ich sagen. In der gleichen Altersgruppe wie Birgit.«

Das war nicht gerade ergiebig, doch Alicja redete nach einer kurzen Pause weiter.

»Ein paar Tage später hat Birgit mich angesprochen. Sie hat mir erklärt, dass ihr Freund verheiratet ist und dass seine Frau Multiple Sklerose hat. Die ganze Woche kümmert er sich um sie und pflegt sie, aber jedes zweite Wochenende übernimmt ihr Bruder die Pflege, und er kann mit Birgit verreisen. Sie fährt mit dem Zug nach

Illertissen, und er holt sie dort mit dem Auto ab. Sie fahren dann irgendwo hin, wo es schön ist. Meistens in ein Wellnesshotel. Er braucht diese Wochenenden, sonst geht er vor die Hunde. Seine Frau ist hilflos. Manchmal kommandiert sie ihn schrecklich herum, dann weint sie wieder. Anscheinend wollte Birgit sich dafür rechtfertigen, dass sie ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann hat.«

»Er holt sie am Bahnhof in Illertissen ab. Heißt das, dass er auch dort wohnt?«

»Nein. Sein Heimatort liegt ganz in der Nähe, aber sie treffen sich nicht dort. Sie wollen nicht, dass die Leute sie zusammen sehen.«

»Hat sie gesagt, wo er wohnt?«

Alicja drückte die Wirbelsäule durch, sodass ihre Oberweite noch deutlicher sichtbar wurde, und tat so, als würde sie angestrengt nachdenken. Friedemann starrte weiter stur geradeaus.

»Ich glaube, es war Vöhringen«, sagte sie schließlich. »Aber ganz sicher bin ich nicht.«

»Es geht um Vöhringen an der Iller«, erklärte Raffaella überflüssigerweise. »Nicht um den Ort gleichen Namens im Schwarzwald, den du vielleicht kennst.« Und, wieder an die junge Frau gewandt: »Weißt du noch, wann das war?«

»Irgendwann im letzten Frühsommer. Jedenfalls nicht später als Mitte Juli. Da habe ich mich von meinem damaligen Freund getrennt, und bald darauf habe ich einen anderen Mann kennengelernt.«

»Es gibt Vermutungen, dass Birgit sich vor einigen Monaten von ihrem Liebhaber getrennt hat. Weißt du etwas darüber?«

»Nicht wirklich. Ihr Verhalten hat sich in letzter Zeit mehrmals geändert. Vor ein paar Monaten hat sie

bedrückt gewirkt, wenn sie am Wochenende mit mir Dienst hatte. Sonst ist sie immer fröhlich und freundlich. Sie bleibt sogar freundlich, wenn sie einem Patienten, der an Inkontinenz leidet, drei Mal hintereinander den Arsch putzen muss. Damals war sie merklich ungeduldig, hat einige Patienten richtiggehend angeknurrt. Das ist ihr sonst nie passiert.«

»Kannst du genauer sagen, wann das war?«

»Es hat irgendwann im Winter angefangen, kurz nach Weihnachten. Aber es hat nicht lang gedauert. Nach zwei, drei Monaten war sie wieder normal. In letzter Zeit war sie sogar ausgesprochen fröhlich. Sie achtet jetzt mehr auf ihre Kleidung. Neulich trägt sie auch Lippenstift und Wimperntusche. Einmal hat sie mich nach Schminktipp gefragt. Vielleicht versucht sie ja, sich wieder einen Typen anzulachen. Optisch würde es hinhalten. Für ihr Alter ist sie erstaunlich gut in Form.«

»Hat sie jemals eine Andeutung in dieser Richtung gemacht?«, fragte Raffaella.

Alicja überlegte einen Moment. »Ich kann mich nicht erinnern«, sagte sie dann. »Gegönnt hätte ich es ihr. Sie war eine sooo gute Kollegin. Ich habe sehr gern mit ihr zusammengearbeitet.«

Einen Moment lang sah es so aus, als wolle sie wieder ihre Brust zur Geltung bringen, dann erinnerte sie sich plötzlich, dass sie ihre Lieblingskollegin nie wiedersehen würde, und ließ die Schultern hängen.

Nachdem das Gespräch beendet war und sie das Gebäude verlassen hatten, fragte Raffaella: »Du hast die süße Alicja kaum angesehen. Hast du ein Problem mit vollbusigen Frauen?«

»Eigentlich nicht«, gab Friedemann zurück. »Aber sonderlich attraktiv finde ich sie nicht. Und ich hasse es, wenn

sie meinen, alle Männer müssten ihnen zu Füßen liegen. Warum interessiert dich das?«

»Es ist immer gut zu wissen, bei welchen Frauentypen man damit rechnen muss, dass das Gehirn eines Kollegen plötzlich aussetzt.« Sie schmunzelte. »Ich könnte dir da einiges erzählen.«

»Ich bin sehr vorsichtig geworden, seit ...« Friedemann stoppte seine Rede abrupt, ehe ihm zu viel herausrutschen konnte, doch Raffaella war neugierig geworden.

»Seit?« Sie sah ihn unverwandt an.

Friedemann war klar, dass sie nicht so schnell lockerlassen würde. Er überlegte sich verschiedene Ausflüchte, erkannte rasch, dass er nicht damit durchkommen würde. Er war kein guter Lügner. Es gab keinen Ausweg: Er musste die unerquickliche Geschichte seines Abschieds aus Freiburg ein zweites Mal an diesem Tag erzählen.

Birgit Mauder hatte in einem Appartementhaus mit etwa zwanzig Parteien gelebt. Es befand sich an der Eselsbergsteige, einer gewundenen Straße, weniger als einen Kilometer entfernt von dem Ort, wo sie zu Tode gekommen war. Das Haus war vermutlich kurz vor der Jahrtausendwende gebaut worden, aber gut in Schuss, so wie die meisten Gebäude in der Umgebung.

Als Kerstin Gödel und Jessica Höfling in Birgit Mauders Wohnung ankamen, waren die Spurensicherer in ihren weißen Overalls schon da und wuselten überall herum.

Die Wohnung hatte drei Zimmer und war etwa fünfundsiebzig Quadratmeter groß.

»Ziemlich viel für eine alleinstehende Frau«, bemerkte Kerstin.

An der Einrichtung gab es nichts Auffälliges. Das größte Zimmer war ein kombiniertes Wohn-Esszimmer. Dort

befand sich auch eine Arbeitsecke mit Schreibtisch. Die beiden anderen Zimmer waren etwa gleich groß, rund fünfzehn Quadratmeter. Eines war als Schlafzimmer eingerichtet, das andere als Gastzimmer mit Bibliothek. Die Möbel waren erkenntlich nicht neu. Vermutlich hatten sie schon zur Ersteinrichtung der Wohnung gehört. Die Einrichtung des Gastzimmers war eine Ausnahme: Das Schlafsofa sah neu und unbenutzt aus, die Bücherregale waren aus hellem Holz und noch nicht nachgedunkelt. Wahrscheinlich war es ursprünglich das Zimmer von Birgit Mauders verstorbener Mutter gewesen.

»Habt ihr ein Handy gefunden?«, fragte Kerstin den Chef der Spurensicherer, den sie persönlich kannte.

»Nein. Die Tote hatte anscheinend auch keinen Festnetzanschluss.«

»Sie hatte kein Handy dabei.«

»Dann hat es jetzt wohl der Täter.«

»Es gibt Anzeichen, dass sich jemand an der Leiche zu schaffen gemacht hat«, bestätigte Kerstin.

»Wir haben auch kein Notebook gefunden. Aber sie muss wohl eines besessen haben, denn neben ihrem Schreibtisch steht dieser Drucker. Er ist ziemlich neu.«

Er zeigte auf ein klobiges schwarzes Gerät, das auf einem separaten Tischchen stand.

»Drucker wie dieser stehen normalerweise in einem Büro«, fuhr er fort. »Das Gerät hat eine Reihe von Funktionen, die die meisten Privatanwender nicht brauchen. Unter anderem kann es Duplex-Scan.«

Kerstin konnte auf die Schnelle mit dieser Information nichts anfangen.

Der Spurensicherer deutete ihren Blick richtig. »Das heißt, es kann Vorder- und Rückseite eines Blatts gleichzeitig scannen«, erklärte er.

»Die Tote musste also eine größere Menge von Dokumenten einscannen«, vermutete Kerstin. »Wahrscheinlich waren die Scans auf ihrem Notebook gespeichert, das jetzt verschwunden ist. Habt ihr irgendwelche Medien gefunden, auf denen sie die Daten gesichert haben könnte?«

»Die oberste Schublade in ihrem Schreibtisch ist in lauter kleine Fächer eingeteilt. Eines der Fächer hat gerade die richtige Größe, damit ein paar USB-Sticks reinpassen würden. Es ist leer.«

»Habt ihr eine Idee, was sie eingescannt haben könnte?«

Der Spurensicherer führte Kerstin und Jessica in das Gastzimmer und zeigte mit einer dramatischen Geste auf ein Brett in einem der Bücherregale. Auf diesem Brett standen keine Bücher, sondern eine Reihe von Ordnern mit Aufschriften wie *Steuer*, *Konten* und *Wohnung*. Die Ordner standen alle in Reih und Glied, mit Ausnahme von zweien, die am Ende der Reihe lagen. Einer von ihnen war noch aufgeschlagen.

»Schau, wie sie beschriftet sind«, sagte der Spurensicherer. Er hob den aufgeschlagenen Ordner an, sodass Kerstin und Jessica den Titel auf dem Rücken lesen konnten: *Richard 3* stand da. Der andere Ordner trug den Titel *Richard 2*.

»*Richard 1* fehlt also«, stellte Kerstin fest. »Was ist in den anderen Ordnern?«

»Zeitungsausschnitte, Kopien aus Büchern, Bilder. Alles hat irgendwie mit Naziverbrechen zu tun.«

»*Richard 1* dürfte also ebenfalls Material über Naziverbrechen enthalten haben«, schloss Kerstin. »Vermutlich hat sie ihn in ihren Computer eingescannt.« Sie spekulierte weiter: »Und dieses Material war für irgendjemanden so brisant, dass er den Ordner hat verschwinden lassen und das Notebook ebenso.«

»Vielleicht«, sagte der Spurensicherer vorsichtig.
»Habt ihr einen Hinweis darauf gefunden, wer dieser Richard war?«

»Nein.«

»Noch weitere Auffälligkeiten?«, fragte Kerstin.

»Hier.«

Der Spurensicherer führte sie in die Küche, einen kleinen schlauchartigen Raum, der vom Wohn-Esszimmer abging. Dort war nicht so ordentlich aufgeräumt wie im Rest der Wohnung. Auf der Arbeitsplatte standen in wildem Durcheinander etwa ein halbes Dutzend unbenutzte Gläser und einige kleine Schüsseln. Ganz vorne stand ein offensichtlich selbstgeformter Tonkrug. Kerstin sah hinein. Er war leer.

»Eines der Regalbretter in der Vitrine ist leergeäumt«, erklärte der Spurensicherer.

»Jemand hat also nach Birgit Mauders Tod etwas in der Küche gesucht.«

»Vermutlich. Aber wir haben noch etwas gefunden. Das hier lag in einem Schmuckkästchen neben ihrem Bett.« Der Spurensicherer grinste selbstgefällig und hielt einen transparenten Asservatenbeutel direkt vor Kerstins Gesicht. Im Beutel befanden sich zwei auffällig große Kreolen-Ohringe, in die funkelnde Steine eingearbeitet waren.

»Was ist mit ihnen?«

»Sie sind echt. 585er-Weißgold, vierundzwanzig Diamanten, jeweils etwa ein Viertel Karat. Ich würde den Wert auf mindestens zwanzigtausend Euro schätzen.«

»Du bist dir sicher, dass sie echt sind?«

»So viel verstehe ich von Schmuck. Die Qualität der Diamanten kann ich nicht beurteilen. Falls sie lupenrein und von bester Qualität sind, könnte der Preis noch viel

höher liegen. Wir nehmen sie mit und lassen sie von einem Fachmann schätzen.«

Ein Schmuckstück im Wert von mindestens zwanzigtausend Euro im Besitz einer Pflegekraft mit sehr bescheidenem Einkommen – die Vergangenheit von Birgit Mauder musste weitaus interessanter gewesen sein als ihr jetziges Leben.

»Noch etwas?«

»In ihrem Schreibtisch war eine Schachtel voller handgeschriebener Briefe. Im letzten kündigt eine gewisse Rachel ihren baldigen Besuch an.«

»Wisst ihr mehr über diese Rachel? Voller Name, Adresse?«

»Wir hatten keine Zeit, die vielen Briefe zu lesen. Im Briefkopf steht jedes Mal nur New York. Wir nehmen die Briefe mit und prüfen sie auf Fingerabdrücke und DNA-Spuren. Dann scannen wir sie ein und schicken sie euch per Mail zu. Viel Spaß beim Lesen. Diese Rachel hat eine ziemlich künstlerische Handschrift.«

»Was ist mit den Ordnern?«

»Die scannen wir auch ein. Das wird eine Sauarbeit.«

»Warum? Habt ihr keinen Drucker mit automatischem Papiereinzug?«

»Einer der Ordner ist voll von Zeitungsausschnitten. Das lappige Zeitungspapier lässt sich nicht so ohne Weiteres einziehen. Der andere Ordner enthält Bilder in verschiedenen Formaten, alle in Schutzhüllen. Wie ich schon sagte: eine Sauarbeit.«

Mehr wusste der Spurensicherer nicht zu sagen.

Kerstin beschloss, zurück in die Kripodirektion zu fahren. Dort angekommen, blieb sie eine Zeit lang im Dienstwagen sitzen und ließ Jessica zur Kantine vorausgehen. Sie musste nachdenken.

Die Ermordete, diese unscheinbare Frau namens Birgit Mauder, schien eine Menge Geheimnisse gehabt zu haben. Wenn die Pflegedienstleiterin recht hatte, gab es niemanden, mit dem die Tote viel geredet hatte. Das hieß, sie mussten mühselig im gesamten Bekanntenkreis von Birgit Mauder herumfragen, ob es vielleicht doch jemanden gab, den sie ins Vertrauen gezogen hatte.

Jessica war für eine solche Befragung untauglich. Sie hatte kein einziges Wort gesagt, seit sie unterwegs waren. Am Schreibtisch sitzen und am Computer recherchieren, das war das Einzige, für das ihre junge Mitarbeiterin taugte.

So konnte es nicht weitergehen. Wenn Jessica diese Probleme schon während der Ausbildung gehabt hätte, wäre das den Ausbildern zweifellos aufgefallen. In den letzten Monaten musste etwas geschehen sein, das Jessica nicht richtig verarbeiten konnte.

Kerstin atmete mehrmals hintereinander so tief ein, bis ihre Lunge beinahe platzte. Sie hatte mal gehört, auf diese Weise könne man Optimismus in sich hineinpumpen.

Beim gemeinsamen Mittagessen in der Kantine der Kripodirektion wurde nicht viel geredet. Kerstin bemerkte, dass Raffaella Riva und Friedemann Bach schon recht vertraut miteinander umgingen. Eine Baustelle weniger. Das hoffte sie jedenfalls.

Als sie im Teamraum saßen, berichtete Kerstin zunächst, was sie in der Wohnung der Toten erfahren hatten, dann ließ sie Friedemann über die Befragung von Birgit Mauders Kollegin erzählen.

»Wir müssen diesen Liebhaber ausfindig machen«, beschloss Kerstin anschließend. »Selbst wenn er mit dem Mord nichts zu tun hat, ist er ein wichtiger Zeuge.

Vielleicht war er nicht nur ihr Liebhaber, sondern auch ihr Vertrauter, und er kann uns helfen, die Lücken in ihrem Lebenslauf zu schließen.«

»Wie willst du vorgehen?«, fragte Friedemann.

»Auf offiziellem Weg wird es schwierig. Multiple Sklerose ist keine meldepflichtige Krankheit. Aber in Kleinstädten wird viel getratscht. Wenn jemand an MS erkrankt ist, spricht sich das herum. Vöhringen gehört zur Polizeiinspektion Illertissen. Ich rufe bei den Kollegen dort an. Vielleicht wohnt einer von ihnen in Vöhringen und bekommt den Klatsch im Ort mit.«

Sie wandte sich an Friedemann und Raffaela: »Aber zunächst einmal machen wir das Offensichtliche. Wir hören uns bei Birgit Mauders Nachbarn um. Könnt ihr hinfahren?« Sie grinste Raffaela an. »Du kennst dich ja in der Gegend aus.«

»Anschließend könnt ihr euch in ein Café setzen und du kannst Friedemann erklären, wie es hier in der Inspektion 1 zugeht und wen er unbedingt kennen muss«, sagte sie dann. »Du darfst ruhig ein bisschen aus dem Nähkästchen plaudern. Erzähl ihm auch, wie die Supernase zu ihrem Spitznamen gekommen ist.«

Ihr entging nicht, dass Raffaela bei der Erwähnung von Grosselts Spitznamen zusammenzuckte.

»Warum hat Kerstin eigentlich so komisch gegrinst, als sie uns weggeschickt hat?«, fragte Friedemann, als sie zu Raffaelas Vespa Elettrica gingen.

»Ich kenne mich überall in Ulm aus, aber der Eselsberg ist sozusagen mein Hausberg. Ich habe mit meinen Eltern dort gewohnt und jetzt lebe ich mit meinem Freund dort. Und es hat mir immer gefallen. Ich bin eine richtige Eselsberg-Patriotin!«

Sie fuhren los. Sobald sie an der Wohnanlage angekommen waren, in der Birgit Mauder gelebt hatte, klingelten sie an der Hausmeisterwohnung. Ein älteres Ehepaar öffnete ihnen.

Natürlich hatten die beiden schon vom Mord an Birgit Mauder gehört.

Der Mann war außer sich. »Dass es ausgerechnet hier, in dieser ruhigen Anlage, jemanden treffen würde, hätte ich nie gedacht. Und dann auch noch so eine angenehme Person wie Frau Mauder. Schrecklich! Einfach schrecklich!«, rief er laut.

Raffaela wandte sich an die Frau: »Können Sie mir mehr über Frau Mauder erzählen?«

»Wir wissen nicht viel über sie«, sagte die Hausmeisterin. »Sie war ein bisschen verschlossen. Also nicht unfreundlich oder so, aber eben verschlossen. Sie hat nicht viel geredet.«

»Hatte sie im Haus Kontakte?«, fragte Raffaela.

»Nicht viele. Sie war immer freundlich, hat alle begrüßt, aber so richtig eng war sie mit niemandem. Ein paar Mal hab' ich sie mit einem Software-Ingenieur gesehen, der früher oben im Science Park gearbeitet hat. Jetzt ist er in Rente und hilft, wenn jemand im Haus ein Problem mit dem Computer hat. Ich denke, er hat ihr mit ihrem Laptop geholfen und sie hat ihn zum Dank zum Kaffee eingeladen. Ich glaub', mehr war nicht zwischen ihnen.«

»Leben hier viele Rentner?«, wollte Friedemann wissen.

Diesmal antwortete der Mann: »Das Haus ist inzwischen beinahe dreißig Jahre alt, wie die meisten hier oben am Eselsberg. Anfangs sind viele Familien mit Kindern eingezogen. Jetzt sind die Kinder alle volljährig. Viele sind ausgezogen, und ihre Eltern kommen nach und nach in Rente. Es sind ein paar neue Familien eingezogen, auch

zwei Frauen mit Kind, und einige von den jungen Erwachsenen wohnen immer noch im Hotel Mama. Aber die meisten Bewohner hier sind fünfzig und älter.«

»War Frau Mauder Eigentümerin oder Mieterin?«, fragte Friedemann weiter.

»Eigentümerin. Die meisten Bewohner hier sind Eigentümer.«

»Wie groß war ihre Wohnung?«

»Achtundsiebzig Quadratmeter.«

»Ziemlich viel für eine alleinstehende Frau.«

»Sie hat zunächst mit ihrer Mutter hier gelebt. Die ist vor ein paar Jahren gestorben, kurz nachdem wir hierhergekommen sind.«

Raffaela mischte sich ein: »Wissen Sie, warum sie so zurückgezogen gelebt hat?«

»Das hat nach dem Tod ihrer Mutter begonnen. Die war geselliger«, antwortete die Hausmeisterin.

»Hatte sie andere Kontakte? Freundinnen? Oder einen Freund?«

»Sie hat sich gelegentlich mal mit Arbeitskolleginnen getroffen. Sie ist mit ihnen in ein Konzert gegangen, vielleicht auch mal ins Theater oder zu einem Vortrag. Ansonsten hat sie eigentlich nie Besuch gehabt.«

»Da war doch dieser Neffe«, sagte der Hausmeister.

»Stimmt, sie hat ein paarmal Besuch von einem jüngeren Mann bekommen. Sie hat gesagt, das sei ihr Neffe«, erinnerte sich die Hausmeisterin. »Der ist plötzlich vor ein paar Monaten aufgetaucht. Man hat gleich gemerkt, dass er nicht der Geschickteste und der Schnellste ist. Er hat immer ein bissle einen Buckel gemacht, und die Haare sind ihm auch schon ausgegangen. Dabei war er höchstens Ende dreißig. So ein ungeschickter Mensch, den niemand ernst nimmt und der im Beruf nicht weiterkommt. Einer,

den man immer übersieht. Wenn ich ihm auf der Straße begegnen täte, ich tät ihn wahrscheinlich nicht wiedererkennen. Ich denk', er hat sie öfter mal angepumpt.«

»Viel kann er aus ihr nicht herausgeholt haben«, meinte der Hausmeister. »Frau Mauder hatte selbst nicht viel. Sie hatte nicht einmal ein Auto.«

»Dann wundert es mich, dass sie sich eine so große Wohnung leisten konnte«, sagte Friedemann. »Hatte sie vielleicht geerbt?«

»Ich wüsst' nicht, von wem«, meinte der Hausmeister. »Wir kennen die Familie. Wir stammen alle aus Söflingen. Ihr Vater war ein Nichtsnutz. Er hat gesoffen und das ganze Geld mit anderen Frauen durchgebracht. Er hat eine große Schreinerei geerbt, aber er hat Pleite gemacht, als Birgit noch zur Grundschule ging. Die Frau hätte davonlaufen sollen. Aber das war damals noch nicht Usus. Jedenfalls in Söflingen nicht. Glücklicherweise ist der Mann kurz danach gestorben. Leberzirrhose. Alkohol.«

»Ich war mit Birgit in der Schule«, ergänzte seine Frau. »Alle haben sie geschnitten, weil ihr Vater so einen schlechten Ruf gehabt hat.«

Bis jetzt hatte das Hausmeisterehepaar Hochdeutsch mit einem starken schwäbischen Akzent gesprochen, was Friedemann keine Schwierigkeiten bereitete. Dass *st* und *sp* wie *schd* und *schp* ausgesprochen wurden, fiel ihm gar nicht auf. Auch in Freiburg sprach man so.

Doch nun, in der Erregung, fiel die Hausmeisterin ganz ins Schwäbische: »Kendr kennad so bees sei. I denk, des isch dr Grund, warum se so menschaschui worra isch.«

»Hatte sie sonst noch Verwandte?«

»Bloß a Schweschr«, sagte die Hausmeisterin. »Beate. Dui war ogfähr zeah Johr ältr wie d'Birgit. Wie se achtzeah worra sich, isch se glei weg. Sie isch au it zur Beerdigung

von dr Muddr komma. Neamad weiß, wo se jetz isch. Drum wundrad mi des mit dem Neffa ja so.«

Friedemann musste daran denken, dass sich Birgit Mauder vor ein paar Monaten von ihrem verheirateten Liebhaber getrennt hatte, etwa um die Zeit, als der angebliche Neffe aufgetaucht war.

»Könnte der junge Mann in Wahrheit ihr Liebhaber gewesen sein?«, fragte er.

»Dann hat sie sich in jemanden verguckt, der weit unter ihrem Niveau war«, meinte der Hausmeister. »Sie hat nicht viel auf ihr Aussehen gegeben, aber sie war für ihr Alter ausgesprochen gut in Form. Wenn man sie von hinten gesehen hat, konnte man denken, sie sei eine Zwanzigjährige. Und sie wusste, wie man sich bewegt und wie man sich benimmt. In letzter Zeit hat sie auch mehr auf ihre Kleidung geachtet. Dieser junge Mann dagegen ...«

»Du muasch it glei von ra schwärma«, beschwerte sich die Hausmeisterin und gab ihrem Ehemann einen Stoß mit der Hüfte. Sie sah Friedemann und Raffaella an: »Der guggad immr no de jonga Mädla naoch.«

Eine über Fünfzigjährige, die noch als junges Mädchen durchging – Birgit Mauder musste sich wirklich sehr gut gehalten haben.

»In den letzten Monaten hat sie zum ersten Mal einen richtig glücklichen Eindruck auf uns gemacht«, sagte der Hausmeister dann, und seine Frau ergänzte: »Mir hättad's ihr so gönnt.«

Mehr wusste das Hausmeisterpaar nicht zu berichten.

»Wo liegt dieses Söflingen, von dem die Hausmeisterin gesprochen hat?«, fragte Friedemann, nachdem sie sich verabschiedet hatten.

»Es ist ein Stadtteil von Ulm«, erklärte Raffaella. »Es war lange Zeit eine eigene Gemeinde. In der Zeit vor Napoleon

war es ein Klarissenkloster. Ein selbstständiges Reichsstift, die Äbtissin saß im Reichstag, war Gerichtsherrin und durfte sogar Todesurteile aussprechen. Alteingesessene Söflinger halten sich immer noch für etwas ganz Besonderes. Wenn dort jemand eine gut gehende Schreinerei durch Suff und Frauengeschichten durchbringt, redet man noch lange davon.«

Anschließend gingen sie von Tür zu Tür und befragten die Nachbarn. Von den achtzehn Parteien, die im Wohnkomplex lebten, trafen sie immerhin zehn an. Doch niemand konnte viel über die Tote erzählen.

Gegenüber von Birgit Mauder wohnte ein Ehepaar, anscheinend beide Frührentner. Auch sie hatten keinen intensiven Kontakt mit ihr gehabt. Sie wussten, dass Birgit Mauder in den letzten Monaten gelegentlich Besuch von einem jüngeren Mann bekommen hatte, aber sie hatten ihn nie genau gesehen.

»Der ist immer gleich in ihrem Appartement verschwunden«, behauptete die Frau. »Wir haben ihn immer nur von hinten gesehen.«

Der Ingenieur, der den anderen Bewohnern bei Computerproblemen half, wohnte direkt unter Birgit Mauder.

»Ich habe sie nicht näher gekannt«, berichtete er. »Ich habe ihr gelegentlich mit dem Computer geholfen, das war alles. Manchmal haben wir ein bisschen miteinander geredet, aber eigentlich immer nur über Politik. Sie war Anhängerin der Grünen.«

Trotzdem wusste er Interessantes zu berichten: »Ich wache immer sehr früh auf, wie viele ältere Menschen. Wenn Birgit um halb fünf zum Joggen geht, bin ich meistens schon wach. Leider haben die Bauleute in unserem Haus bei der Schalldämmung gespart. Ich bekomme beinahe immer mit, wenn sie die Wohnungstür zuschlägt

und das Haus verlässt. Heute früh muss sie wohl etwas vergessen haben, denn fünf Minuten später kam sie zurück. Sie war ein paar Minuten in ihrem Appartement und ging dann wieder weg.«

»Gestern früh ist es ihr übrigens auch passiert«, fiel ihm noch ein.

»Ist so etwas öfter vorgekommen?«, fragte Friedemann.

»Vielleicht ein oder zwei Mal im Jahr.«

»Sind Sie sicher, dass es Frau Mauder war, die gestern und heute früh zurückkam und gleich wieder wegging?«, fragte Raffaela.

»Sie meinen ... O Gott!«, rief der Ingenieur.

»Das ist jedenfalls eine Möglichkeit, die wir nicht ausschließen dürfen«, sagte Raffaela.

»Gehst du gern ins Café?«, fragte Raffaela anschließend.

»Wenn es nicht zu teuer ist«, sagte Friedemann vorsichtig.

»Dann sind wir hier genau richtig«, sagte Raffaela. »Im Stifter-Einkaufszentrum gibt es einen Bäcker, der Waren vom Vortag zum halben Preis verkauft. Die Kuchen kann man noch gut essen.«

Wenig später saßen sie mit zwei Cappuccinos und zwei Schoko-Croissants an einem kleinen Tischchen vor der Bäckerei und beobachteten das Geschehen auf dem Vorplatz.

»Heute ist besonders viel los, weil am Donnerstag hier immer Markt ist«, erklärte Raffaela. »Das ist das Schöne am Eselsberg. Es gibt hier alles.«

Sie fing an zu schwärmen: »Der Eselsberg ist eine ausgesprochen angenehme Wohngegend. Es gibt viele Einfamilienhäuser und kleinere Wohnanlagen mit viel Grün dazwischen. Und er ist ein Paradies für Fußgänger. Überall

sind kleine Fußwege, auf denen man überall hinkommt, auch dorthin, wo Autos nicht fahren dürfen.«

»Aber er ist ziemlich steil«, warf Friedemann ein. »Man muss gut zu Fuß sein.«

»Das stimmt allerdings. Von den sieben Hügeln, auf denen Ulm erbaut ist, ist der Eselsberg der einzige echte Berg. Ganz oben auf dem Eselsberg liegt der Science Park, der Stolz der Ulmer Lokalpolitiker. Die Uni, mehrere Kliniken und viele Hightech-Firmen residieren dort, beinahe hundertfünfzig Meter über der Innenstadt«, verkündete Raffaella stolz.

»Ulm ist auf sieben Hügeln erbaut?«, fragte Friedemann. »Das sagt man doch von Rom.«

»Für Ulm gilt es auch.« Sie zählte auf: »Eselsberg, Kienlesberg, Michelsberg, Safranberg, Galgenberg, Kuhberg, Roter Berg.«

»Es wird eine Zeit dauern, bis ich mir alle diese Berge merken kann.«

»Keine Angst. Mit mir und meiner Vespa Elettrica wirst du in den nächsten Wochen alle kennenlernen.«

War das eine Drohung oder ein Versprechen?

Friedemann versuchte, auf sein eigentliches Anliegen zu kommen: »Ich hatte gehofft, dass du mir erklären kannst, wie es in der Inspektion auf- und zugeht. Wer sind die wichtigen Leute bei uns?«

»Zunächst einmal Ingo. Der hat alles im Griff. Und natürlich die Teamleiter. Kerstin und unser Team kennst du ja schon. Ansonsten ist das wichtigste und größte Team das von Norbert. Es sind insgesamt sieben Leute. Normalerweise würden wir jetzt mit ihnen zusammenarbeiten, wir sind für einen Mordfall wie diesen ja etwas schwach besetzt. Aber im Moment sind Norbert und seine Leute mit dem Fall in Laupheim voll ausgelastet.«

»Die Inspektion besteht also aus unserem Team und aus dem von Norbert?«, fragte Friedemann.

»Es gibt zwei weitere Teams, aber mit denen haben wir nicht viel zu tun«, fuhr sie fort. »Eines beschäftigt sich vorwiegend mit Sexualdelikten. Das andere kümmert sich um Routinefälle, zum Beispiel Schlägereien, die außer Kontrolle geraten sind.«

»Was ist mit diesem Andreas, der sich heute früh so rasch verabschiedet hat?«

»Andreas Brugger ist Ingos Mann für alle Fälle. Er ist ein sehr erfahrener und cleverer Ermittler. Er wird immer dem Fall zugeteilt, der gerade besonders schwierig und dringlich ist. Er wäre eigentlich ein guter Teamleiter, aber als er sich von seiner Frau getrennt hat, muss es sehr heftig zugegangen sein. Seitdem ist er manchmal arg launisch. Darum arbeitet er im Moment als Einzelkämpfer.«

»Mit Kerstin scheint er sich nicht gut zu verstehen.«

Raffaela lachte. »Das täuscht. Die beiden wohnen zusammen.«

»Kerstin hat mir gesagt, sie sei lesbisch und sie hätte eine feste Partnerin«, rief Friedemann erstaunt.

Raffaela zuckte mit den Schultern. »Vor ein paar Jahren hat Kerstins Partnerin ein Haus am Galgenberg geerbt. Das ist eine schöne Wohngegend westlich der Altstadt. Für die beiden Frauen war das Haus etwas zu groß. Als Andreas' Ehe in die Brüche gegangen ist, haben sie ihm angeboten, bei ihnen einzuziehen. Ob das Ganze nur eine Wohngemeinschaft ist oder ob sich daraus inzwischen ein erotisches Dreieck entwickelt hat, geht nur die drei etwas an. Jedenfalls frühstücken sie gemeinsam.«

Sie lachte: »Aber es ist klar, dass er lieber in Laupheim mitarbeiten will als bei uns. Oder hättest du Lust, unter Aufsicht deiner Vermieterin zu arbeiten?«

»Gibt es Leute, mit denen man schwer klarkommt?«

»Es gibt eine Mitarbeiterin, eine Frau in den Vierzigern, die laufend rechte Sprüche von sich gibt. Einige davon sind ziemlich heftig. Außerdem gibt es noch einen Jungkommissar, der ziemlich ehrgeizig ist, sich aber immer wieder dicke Schnitzer leistet. Sie gehören beide zu Norberts Team.«

»Das klingt nach einer schwierigen Aufgabe für ihn.«

»Das ist Norberts Spezialität. Er kann schwierige Leute gut in sein Team integrieren und die Aufgaben so verteilen, dass ihre Schwächen nicht besonders stören. Nur Jessica ...«

Raffaela hörte plötzlich auf zu sprechen, sagte dann nur:
»Wir werden ja sehen, wie sie sich bei uns macht.«

»Wie steht es mit der Staatsanwaltschaft?«

»Mordfälle sind Chefsache. Der Leitende Oberstaatsanwalt Gröner kümmert sich darum. Du wirst wenig mit ihm zu tun haben. Ingo und Gröner können gut miteinander, machen das meiste untereinander aus.«

»Wieder mal Ingo, der alles im Griff hat«, sagte Friedemann. »Ist er wirklich so gut?«

»Ich finde ihn großartig. Er ist sehr klein, weniger als einen Meter siebzig. Du hast ihn ja heute Morgen gesehen. Mit seiner spitzen Nase und seiner hektischen Gestik sieht er ein bisschen lächerlich aus. Aber er weiß, wie man sich durchsetzt, und das auf eine Weise, die niemanden verletzt. Und man kann eine Menge von ihm lernen. Oft stellt er Fragen, auf die zuvor niemand gekommen ist.«

Nun war sie bei dem Thema, das ihr am meisten am Herzen lag. Ihre Stimme wurde laut: »Eines muss dir klar sein. Unser Chef heißt Ingo Grosselt und nicht anders. Den Spitznamen, den Kerstin heute Morgen verwendet hat, will ich von dir nicht hören. Ingo ist Ingo, und damit basta!«

»Erzähl mir, wie er zu diesem Spitznamen gekommen ist. Warum nennt man ihn die Supernase?«

»Ingo hatte eine steile Karriere in der Abteilung für Wirtschaftskriminalität im LKA. Er war kurz davor, eine der Inspektionen zu übernehmen. Aber dann hat irgendjemand ganz oben im Ministerium beschlossen, dass es keine Kaminkarrieren mehr geben soll. Jeder, der eine Inspektion übernimmt, sollte vorher auch in einem anderen Bereich gearbeitet haben. Also hat Ingo sich beworben, als hier eine Stelle in der Inspektion 1 frei wurde. Das war vor vier Jahren. Ich bin beinahe gleichzeitig hergekommen. Leider gab es im LKA ein paar seltsame Geschichten über ihn, die auch hier die Runde gemacht haben. Unter anderem hieß es, Ingo hätte seine steile Karriere einem beherzten Griff ins Klo zu verdanken.«

»Wie das?«

Raffaela grinste: »Das LKA hat bei einem Mann Hausdurchsuchung gemacht, der in Verdacht stand, in großem Stil Geldwäsche betrieben zu haben. Die Ermittler wussten, dass er die Daten darüber auf einem USB-Stick gespeichert hatte. Aber der Stick war nicht aufzufinden. Doch Ingo erinnerte sich, dass der Mann ein bisschen nach Zitronen gerochen hatte, als er die Tür öffnete. Als sie ins Badezimmer kamen, erkannte er den Geruch wieder: Es war das Raumspray, das der Mann dort versprüht hatte. Also war er wohl kurz vorher im Badezimmer gewesen. Der Verdächtige merkte, dass Ingo misstrauisch wurde, und er hat versucht, zum Klo zu kommen und die Spülung zu drücken. Aber Ingo konnte ihn abdrängen, obwohl der andere viel schwerer und stärker war als er. Ingo griff in die Kloschüssel, tastete mit seinen Fingern das U-Rohr entlang und fand, dass auf der anderen Seite ein wasserdichter Beutel mit dem USB-Stick schwamm.

Danach hat man Ingo im LKA nur noch die Supernase genannt. Leider hat man hier von dem Spitznamen erfahren, und die meisten fanden ihn gut. Aber für mich heißt Ingo weiterhin Ingo, und von dir will ich den anderen Namen auch nie hören. Basta.«

»Du wiederholst dich«, stellte Friedemann fest. »Und offenbar lässt du auf Ingo nichts kommen.«

»Ich finde ihn toll«, gab Raffaella zurück. »Wenn er nur mit dem Finger schnippen würde, würde ich sofort in seine Arme fallen. Aber es fiel ihm nie ein, ein Verhältnis mit einer Mitarbeiterin anzufangen, schon allein wegen seiner Frau. Sie ist Pastorin und kennt die Menschen. Ihren Mann kennt sie besonders gut. Sie würde es sofort bemerken.«

Meinte sie das wirklich ernst? Als Friedemann sah, wie Raffaella trotzig das Kinn vorreckte und die Lippen zusammenpresste, schloss er, dass es wohl wirklich so war.

Kerstins Nachmittag verlief weniger unterhaltsam und leider auch nicht so erfolgreich. Als Erstes bat sie Jessica, in den Polizeidatenbanken nach ähnlichen ungeklärten Verbrechen zu suchen. Vielleicht hatte der Täter ja früher schon einmal nach dem gleichen Muster zugeschlagen?

Während sich Jessica an die Arbeit machte, versuchte Kerstin, eine Spur zu Birgit Mauders Geliebtem zu finden. Zunächst rief sie bei der Illertisser Polizeiinspektion an. Das Ergebnis war enttäuschend. Einer der Beamten lebte zwar in Vöhringen, aber er war erst vor wenigen Jahren zugezogen. Er wohnte in einem Neubaugebiet östlich der Bahnlinie und hatte wenig Kontakt zu den Bewohnern des größeren westlichen Teils. Von einer MS-kranken Frau im passenden Alter hatte er nie gehört. Ein weiterer Mitarbeiter stammte aus Vöhringen, hatte aber schon vor zwanzig

Jahren ein Haus in Altenstadt gebaut, einige Kilometer südlich von Illertissen. Über den aktuellen Vöhringer Klatsch wusste er nichts.

Um nichts unversucht zu lassen, rief sie auch bei den anderen Polizeidienststellen in der Umgebung an: Weißenhorn, Neu-Ulm, Senden und Dietenheim. Ohne Ergebnis.

Jessica hatte mehr Erfolg gehabt. »Vor sechs Wochen gab es einen ganz ähnlich gelagerten Fall im Allgäu, in Nesselwang«, berichtete sie. »Eine Joggerin wurde erschossen, als sie einen Wanderweg entlanglief. Tatwaffe war vermutlich ein Jagdgewehr. Der Fall ist ungeklärt. Die Polizei hat keine Hinweise auf ein Tatmotiv. Die Tote war allgemein beliebt und hatte angeblich Streit mit niemandem.«

Jessica holte ein Bild der toten Frau aus Nesselwang auf den Schirm. Sie hatte ein ähnlich freundliches Gesicht wie Birgit Mauder, wirkte jedoch etwas femininer, da sie ihre blonden Haare lang trug. Außerdem war sie deutlich jünger, vermutlich Mitte dreißig. Jessica holte ein weiteres Bild auf den Schirm, das die Auffindsituation zeigte. Auch die Nesselwangerin hatte auffällig bunte Joggingkleidung getragen. Ihre Hose war knallrot gewesen, ihr Top schreiend grün.

»Für Nesselwang ist die Kemptener Kripo zuständig«, seufzte Kerstin. »Seit einiger Zeit haben sie dort einen neuen Chef. Mit dem ist die Zusammenarbeit oft etwas schwierig.«

Sie rief an, doch ohne Erfolg. Der Chef war schon nach Hause gegangen, und ansonsten traute sich niemand, ihr Auskunft zu geben. Fälle, bei denen eine länderübergreifende Zusammenarbeit nötig war, hatte er zur Chefsache erklärt.

Anschließend widmeten sich Kerstin und Jessica den Ergebnissen der Spurensicherer. Kerstin schaute sich die Berichte über den Tatort an, Jessica kümmerte sich um die Briefe aus der Wohnung des Opfers, von denen inzwischen einige eingescannt worden waren.

Nachdem Raffaella und Friedemann in den Teamraum zurückgekommen waren, berichteten sie abwechselnd über die Befragung des Hausmeisters und der Nachbarn.

»Es gibt also eine Schwester, die allerdings offenbar keinen Kontakt zu Birgit Mauder hatte«, sagte Kerstin. »Wir müssen sie trotzdem benachrichtigen und befragen.«

Jessica verstand die unausgesprochene Aufforderung und begann sofort, in den Meldedaten zu recherchieren.

»Sie ist in einen Ort in Niedersachsen verzogen, von dem ich noch nie gehört habe«, stellte sie fest. Sie schaute weiter auf ihren Bildschirm und sagte: »Der Ort existiert nicht mehr. Bei der Gebietsreform ist er von der benachbarten Kleinstadt geschluckt worden.«

Kerstin rief sofort in der Stadtverwaltung an. Was sie hörte, bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen: Birgit Mauders Schwester lebte nicht mehr dort, die Meldedaten aus jener Zeit waren nie digitalisiert worden, und der Einzige, der sich in den alten Archiven auskannte, war gerade im Urlaub.

»Stellen wir die Suche nach der Schwester erst einmal zurück«, entschied sie. »Konzentrieren wir uns lieber auf den Hergang der Tat. Es spricht alles dafür, dass der Täter beobachtet hat, wie Birgit Mauder das Haus verließ. Anschließend ist er bei ihr eingebrochen und hat ihren Computer und den verschwundenen Ordner mitgenommen. Dann hat er sich auf die Lauer gelegt, um sie zu töten.«

»Wenn der Nachbar richtig beobachtet hat, war der Täter schon am Tag zuvor in Birgit Mauders Appartement«, ergänzte Friedemann. »Was hat er da gemacht?«

»Am Tattag musste alles sehr schnell gehen«, vermutete Raffaela. »Er musste den Ordner und den Computer mitnehmen und dann sofort zum Tatort spurten, damit er sich rechtzeitig auf die Lauer legen kann. Also ist er am Tag zuvor bei Birgit Mauder eingebrochen und hat sich alles genau angesehen, damit er am Tattag nicht lange suchen muss.«

»Ganz schön tollkühn«, meinte Friedemann.

»Wenn er erst nach dem Mord eingebrochen wäre, wäre es noch viel tollkühner gewesen«, widersprach Kerstin. »Er musste damit rechnen, dass der Leichnam rasch gefunden wird. Er musste auch damit rechnen, dass der Finder sie vom Joggen her kennt und weiß, wo sie wohnt. Wenn er Pech gehabt hätte, wäre die Polizei schon ein paar Minuten nach dem Mord vor dem Haus gestanden. Außerdem sind zwischen fünf und sechs Uhr mehr Leute unterwegs als um halb fünf.«

»Warum ist den Spurensicherern nicht aufgefallen, dass jemand in Birgit Mauders Appartement war?«, hakte Friedemann nach.

»Es sind noch nicht alle Fingerabdrücke und DNA-Spuren im Appartement ausgewertet«, erklärte Kerstin. »Offensichtliche Einbruchsspuren gab es nicht. Der Täter hat wohl einen Nachschlüssel gehabt.«

»Sind wir sicher, dass es ein Er ist?«, fragte Raffaela.

»Ich habe einen vorläufigen Bericht der Spurensicherung vom Tatort. Hinter der Astgabel, die vermutlich zum Aufstützen der Tatwaffe diente, wurden Abdrücke eines Körpers entdeckt. Leider sind sie nicht sehr tief und ziemlich verwischt, aber man kann immerhin die Körpergröße

des Täters abschätzen. Sie liegt bei einem Meter fünfund-siebzig, mit einer Unsicherheit von fünf Zentimetern nach oben und nach unten. Es könnte sich also um einen mittelgroßen Mann oder um eine überdurchschnittlich große Frau handeln.«

»Nur etwa dreißig Prozent der Frauen sind größer als einen Meter siebzig«, warf Jessica ein. Vermutlich wusste sie das, weil ihre Größe genau auf dieser Trennlinie lag.

»Wie viele Frauen sind größer als einen Meter vierund-sechzig?«, fragte Raffaella.

Das hatte zwar nichts mit dem Fall zu tun, doch Jessica nahm die Gelegenheit wahr, blitzschnell im Internet zu recherchieren. »Etwa fünfundfünfzig Prozent.«

»Hurra, dann bin ich ja beinahe Durchschnitt!«

»Konnten sie etwas über den Täter herausfinden?«, kam Friedemann wieder zur Sache.

»Zum Gewicht der Person wollten sie nichts sagen. Sie haben auch keine Haare oder Hautschuppen gefunden. Vermutlich hat der Täter eine dünne Decke oder eine Plastikfolie auf dem Boden ausgebreitet, ehe er sich hingelegt hat. Es wurde nur ein Schuss abgefeuert. Die verwendete Munition passt zur Vermutung, dass der Täter ein Jagdgewehr verwendet hat. Wir haben nur das Projektil, das im Kopf der Toten steckte, nicht die Patronenhülse. Der Täter hat sie also nach dem Schuss aufgesammelt.«

Anschließend berichtete Kerstin über ihre Misserfolge bei der Suche nach Birgit Mauders Liebhaber und bei der Kontaktaufnahme zur Kemptener Kripo.

Raffaella hakte ein: »Eine meiner besten Freundinnen wohnt in Vöhringen. Sie kennt dort viele Leute. Soll sie sich ein bisschen in der Stadt umhören?«

Kerstin zögerte, dann wehrte sie ab: »Du weißt, man soll Amateure keine Polizeiarbeit machen lassen. Sie verraten

eventuell Dinge, die nicht an die Öffentlichkeit dürfen. Warten wir noch ein bisschen. Vielleicht finden wir bald selbst eine Spur.«

Dann sah sie Jessica an: »Jetzt kommt deine Show. Erzähl, was du über die Briefe herausgefunden hast, die wir bei Birgit Mauder gefunden haben.«

Jessica zögerte, begann dann aber flüssig zu berichten: »Die Spusi hat angefangen, die Briefe, die bei Birgit Mauder gefunden wurden, auf Fingerabdrücke und DNA-Spuren zu untersuchen. Insgesamt sind es einhundertachtundneunzig Briefe. Mit den ersten zehn Briefen sind sie fertig. Sie haben sie eingescannt und mir zugeschickt. Alle Briefe stammen von einer gewissen Rachel, die anscheinend in New York lebt. Jedenfalls steht diese Stadt im Briefkopf.«

»Was ist die Beziehung zwischen Birgit Mauder und dieser Rachel?«, fragte Kerstin.

»Anscheinend haben sich Birgit Mauder und Rachel kennengelernt, als Rachel für ein oder zwei Jahre in Deutschland war. Sie war zusammen mit ihrem Vater hier. Der war ein verfolgter Jude, der die Shoa überlebt hat. Nach dem Krieg ist er nach Amerika ausgewandert und dort sehr wohlhabend geworden. Er kam nach Deutschland zurück, um Material über die NS-Verbrechen in den KZs zu sammeln und ein Buch darüber zu schreiben. Anscheinend ist er in Deutschland gestorben, ehe er mit dem Schreiben anfangen konnte. Jetzt will Rachel nach Deutschland kommen, um das Buch zu schreiben.«

»Dieses Material, von dem du redest, sind das die Ordner, die wir in der Wohnung gefunden haben?«, wollte Kerstin wissen.

»Vermutlich. Es wird nie genau erwähnt, in welcher Form das Material vorliegt. Aber anscheinend lag es die ganze Zeit bei Birgit Mauder.«

»Der volle Name von Rachel steht nie in den Briefen?«

»In denen, die ich bis jetzt gelesen habe, nicht.«

»Wann genau will Rachel nach Deutschland kommen?«

»Das steht leider nicht in den Briefen. Wir kennen ja auch nur die ersten zehn. Aber Birgit Mauder und Rachel haben sich nicht nur Briefe geschrieben, sie haben auch viel miteinander telefoniert. Alles Wichtige haben sie anscheinend telefonisch ausgemacht.«

Jessica lehnte sich zufrieden zurück. »So viel steht also in diesen zehn Briefen, die ich bisher lesen durfte. Die restlichen einhundertachtundachtzig Briefe sehen so aus, als seien sie schon seit einiger Zeit nicht mehr berührt worden. Die Spusi will sie morgen ohne genaue Prüfung einscannen und mir zuschicken. Ich bin sicher, wenn ich alle gelesen habe, kann ich euch alles über Rachel erzählen, was ihr wissen wollt.«

Kerstin wunderte sich wieder einmal, wie konzentriert und selbstbewusst Jessica auftreten konnte, wenn sie am Computer recherchieren durfte. Wieso war sie so hilflos, sobald sie das Büro verließ?

Ehe die Kriminalisten Feierabend machten, diskutierten sie noch lange über Birgit Mauder, die so unscheinbar und harmlos aussah, aber viele Geheimnisse hatte.

Wer war ihr geheimnisvoller Liebhaber?

Wer war ihr angeblicher Neffe?

Woher hatten Birgit Mauder und ihre Mutter genügend Geld gehabt, um ihre Eigentumswohnung zu kaufen?

Wie war sie an Ohrringe im Wert von mehreren zehntausend Euro gekommen?

Was war die Verbindung zwischen der Amerikanerin namens Rachel und der Toten?

Was war der Inhalt des Ordners, den jemand – vermutlich der Täter – aus ihrer Wohnung entwendet hatte?

Hatte der Mord an Birgit Mauder eine Beziehung zu der Tat in Nesselwang?

Sie mussten damit aufhören, immer neue Geheimnisse zu entdecken. Es war an der Zeit, Antworten zu finden.

Obwohl Friedemann in weniger als einer halben Stunde von der Kripodirektion zu seinem Hotel in Bahnhofsnähe hätte gehen können, brachte Raffaella ihn mit ihrer Vespa Elettrica hin.

»Du kennst noch niemanden in Ulm?«, fragte sie, als sie ihre Helme abgenommen hatten. »Was machst du heute Abend?«

»Ich habe meinem Ex-Chef in Freiburg versprochen, dass ich noch ein paar Berichte fertigschreibe, ehe ich gehe. Das habe ich leider nicht geschafft. Ich will es heute und morgen Abend nachholen.«

»Du meine Güte! Du nimmst deine Arbeit aber ernst!«

»Es ist wegen meinem Chef. Ohne seine Hilfe hätte ich die Stelle in Ulm nicht so rasch gefunden. Er kennt Ingo anscheinend von früher. Und er hat dafür gesorgt, dass ich sofort hierher wechseln kann. Normalerweise dauert es Monate, bis eine Versetzung durch ist.«

»Du stammst doch aus Mannheim. Warum bist du nicht dorthin gegangen?«

»Erstens, weil dort keine Stelle frei war. Zweitens, weil ich in Mannheim viele Leute kenne, darunter auch den Menschen, der dort mein Chef würde. Leider weiß ich, dass er ein Arschloch der Sonderklasse ist.«

»Und drittens?«

Diese Frau ließ sich nicht täuschen! Widerstrebend antwortete Friedemann: »Drittens, weil meine Eltern sich vor ein paar Jahren getrennt haben. Sie haben sich einen schrecklichen Scheidungskrieg geliefert. Dabei ist

ihr Haus draufgegangen. Beide wohnen jetzt in kleinen Appartements. Jedes Mal, wenn ich meine Mutter besuche, ist mein Vater eifersüchtig, und umgekehrt. Und immer, wenn ich an unserem ehemaligen Haus vorbeikomme, muss ich daran denken, dass ich früher gehofft habe, meine Kinder würden einmal dort im Garten spielen.«

Friedemann sah ihr nach, als sie wegfuhr. Er musste schmunzeln. Seine Chefin hatte recht. Raffaella liebte ihr Elektro-Rollerchen wirklich heiß und innig. Sogar ihr rotes T-Shirt war Ton in Ton mit der Farbe ihres Gefährts.

FREITAG

»Kannst du uns vielleicht heute ein bisschen unterstützen?«, fragte Kerstin vorsichtig, als sie gemeinsam mit Andreas Brugger und ihrer Lebensgefährtin Daniela am Frühstückstisch saß.

»Kommt drauf an, wie wichtig es ist«, knurrte Andreas.

»Ich bräuchte jemanden, der die Jogger und Hundebesitzer hier oben am Eselsberg befragt«, erklärte Kerstin. »Wir haben bisher niemanden gefunden, der enger mit Birgit Mauder befreundet war. Aber sie ist viel gejoggt. Vielleicht hat sie beim Joggen jemanden kennengelernt, dem sie sich anvertraut hat. Auf alle Fälle sollten wir ihren üblichen Laufweg rekonstruieren. Und falls der Mörder nicht vom Eselsberg stammt, musste er den Tatort vorher auskundschaften. Vielleicht ist jemandem ein Fremder aufgefallen, der sich ungewöhnlich benommen hat.«

»Das ist eine Routineaufgabe, die man normalerweise Jungkommissare erledigen lässt«, gab Andreas zurück.

»Ich wollte dich mit Jessica zusammenspannen«, sagte Kerstin. Sie berichtete, wie teilnahmslos Jessica sich im Appartement der Toten verhalten hatte. »Vielleicht liegt es ja an mir«, fürchtete sie.

»An dir liegt es sicher nicht«, sagte Andreas. »Aber okay, ich schau mir mal an, wie es ist, mit ihr zu arbeiten.«

Kurz nach acht, gerade als alle Teammitglieder ins Büro gekommen waren, stürmte Ingo Grosselt in den Raum. Der Kriminalrat fuchtelte heftig mit einem Exemplar von

Deutschlands bekanntester Boulevardzeitung herum, das er in der Hand hielt.

»Habt ihr diesen Artikel gesehen?«, rief er.

Die Überschrift, in den üblichen knallig-großen Buchstaben gesetzt, lautete:

JOGGERINNEN IM FADENKREUZ – KEINE IST SICHER!

Darunter kam ein reißerisch aufgemachter Artikel über den Mord an Brigit Mauder und einen möglichen Zusammenhang mit dem ungeklärten Fall in Nesselwang. Außerdem behauptete der Zeitungsschreiber, dass zwei Verbrechen, die sich im letzten Jahr im Schwarzwald und im Chiemgau ereignet hatten, erstaunliche Ähnlichkeiten mit den aktuellen Fällen aufwiesen. Er vermutete, dass alle Taten auf das Konto eines Frauenhassers gingen, dem die bunt und oft luftig gekleideten Joggerinnen ein besonderer Dorn im Auge waren. Er spekulierte sogar, dass es eine organisierte Gruppe von mörderischen Frauenhassern geben könnte, die bald überall in Deutschland Jagd auf Joggerinnen machen würden.

Abgerundet wurde das Ganze durch die Rückansicht einer attraktiven Joggerin, die im Fadenkreuz eines Zielfernrohrs stand.

»Zuerst der Fall in Laupheim, und jetzt auch das noch. Ein Festmahl für alle Verschwörungstheoretiker!«, rief Ingo verzweifelt.

Er hielt die Zeitung hoch in die Luft: »Nicht diese Joggerin ist im Fadenkreuz«, sagte er grimmig. »Wir sind es. Die Zeitungen und die sozialen Medien werden sich auf den Fall stürzen, und überall wird von der unfähigen Polizei und vom hilflosen Staat die Rede sein.«

Kerstin nahm ihm das Blatt weg und heftete es an die Pinnwand im Teamraum.

»Damit wir uns immer daran erinnern, dass wir im Fadenkreuz stehen!«, sagte sie.

Ingo vergaß seinen Ärger, grinste sogar. Kerstins Aktion gefiel ihm anscheinend.

»Über den Mord in Nesselwang wissen wir schon Bescheid«, erklärte sie dann. »Ich habe gestern schon versucht, Kontakt mit den Kollegen in Kempten aufzunehmen, aber ich habe niemanden erreicht, der mir weiterhelfen konnte. Heute will ich es wieder versuchen. Du weißt ja: Der neue Chef in Kempten ist ein schwieriger Zeitgenosse.«

»Wenn er weiter Sperenzchen macht, wende dich sofort an mich. Ich telefoniere gleich mit Staatsanwalt Gröner. Der hat gute Kontakte im Ministerium. Notfalls geht er bis zum Innenminister hoch.«

Er sah Friedemann an: »Kannst du etwas zu dem Fall im Schwarzwald sagen?«

»Eine Joggerin bekam einen Streifschuss ab. Vermutlich ein Wilderer, der nicht sonderlich treffsicher war. In demselben Waldstück wurden zuvor mehrmals verendete Hirsche gefunden, die von einem Unbekannten angeschossen worden waren. Der Wilderer wurde nie gefasst.«

»Ich habe gerade den Fall aus dem Chiemgau auf dem Schirm«, meldete sich Jessica. »Anscheinend ein missglückter Raubüberfall. Die Joggerin machte instinktiv eine Abwehrbewegung, als der Täter mit seiner Pistole auf sie zukam. Der war verwirrt und hat abgedrückt. Anschließend ist er geflohen. Glücklicherweise kam sie mit dem Leben davon.«

»Diese beiden Fälle können wir wohl ignorieren«, schloss Ingo. »Aber um den Mord in Nesselwang müssen wir uns kümmern.«

Nachdem der Kriminalrat den Raum verlassen hatte, griff Kerstin zum Telefon und wurde – o Wunder – rasch zum Kemptener Kripochef durchgestellt. Sie schilderte den vermuteten Zusammenhang zwischen den beiden Verbrechen in Ulm und Nesselwang und einen Moment lang lächelte sie. Es sah so aus, als würde der Kemptener auf ihre Argumente eingehen. Doch dann verzogen sich ihre Mundwinkel nach unten, und am Ende des Gesprächs wirkte sie ausgesprochen grimmig.

»Er hat uns seine Unterstützung zugesagt – im Prinzip. Doch leider ist der Hauptkommissar, der die Ermittlungen geleitet hat, für heute bereits ausgebucht. Und angeblich hat er in der letzten Zeit so viele Überstunden gemacht, dass man ihm unmöglich Wochenendarbeit zumuten kann. Am Montag hat er in einem anderen Fall einen wichtigen Termin bei Gericht. Wir können frühestens am Dienstag mit ihm reden.«

Während Kerstin telefonierte, hatte Andreas Brugger leise den Raum betreten.

»Der Kripochefarsch in Kempten will bloß seine Macht zeigen«, sagte er. »Er kommt aus München, hat keine Ahnung von irgendetwas, aber er kommandiert alle herum und legt ihnen Steine in den Weg.«

»Das klingt, als ob du den Mann kennst«, meinte Kerstin.

»Ich nicht, aber ein guter Kumpel von mir hat unter dem Mann zu leiden.«

»Du hast einen Kumpel in Kempten?«, fragte Kerstin.

»Wir waren in der Unterstufe gemeinsam auf dem Gymnasium und sind sofort Freunde geworden. Eines der wenigen Dinge dort, an die ich mich gern erinnere. Wir sind auch in Kontakt geblieben, nachdem ich die Schule gewechselt habe. Wir wollten schon immer zur Kripo, und

wir haben es beide geschafft. Er in Bayern, ich in Baden-Württemberg.«

Andreas stammte aus Berkheim im Kreis Biberach. Seine Eltern hatten ihn in ein bayerisches Gymnasium geschickt, weil das bayerische Schulsystem damals so gelobt wurde. Doch Andreas war dort weder mit den Lehrern noch mit seinen Mitschülern zurechtgekommen. Nachdem er sich drei Jahre lang durch die Unterstufe gequält hatte, hatten die Eltern ein Einsehen gehabt und ihn nach Biberach geschickt. Seine Schwierigkeiten waren sofort verschwunden. Seitdem hatte Andreas eine heftige Abneigung gegen alles Bayerische. Allgäuer waren von dieser Geringschätzung allerdings nicht betroffen. Von denen hatte er eine hohe Meinung.

»Kann dein Kumpel uns vielleicht helfen?«, fragte Kerstin hoffnungsvoll. »Gröner will sich für uns einsetzen, aber es wird seine Zeit dauern, bis er sich im Ministerium durchtelefoniert hat.«

»Ich rufe ihn heute Abend an«, versprach Andreas. »Aber jetzt will ich erst mal mit Jessica losziehen.«

»Losziehen? Mit mir?«, fragte Jessica verwundert.

»Ich wollte es dir schon vorher sagen, aber dann ist plötzlich Ingo aufgetaucht«, entschuldigte sich Kerstin und erklärte ihr ihren Auftrag.

»Eigentlich hatte ich vor, mich heute um den Rest der Briefe zu kümmern«, protestierte Jessica.

»Die können warten. Wir wissen nicht, ob sie in irgendeinem Zusammenhang mit dem Verbrechen stehen«, entschied Kerstin. »Aber wir müssen unbedingt mehr über die Tote herausfinden. Da ist eure Befragungsaktion unsere beste Chance.«

Jessica blickte weiterhin unzufrieden drein, aber sie sah ein, dass sie sich fügen musste.

Sie fuhr ihren Computer herunter und sagte: »Ich habe gerade eben herausgefunden, über welches Maklerbüro Birgit Mauder ihre Wohnung gekauft hat. Es existiert heute noch.«

»Wie bringt uns das weiter?«, fragte Kerstin.

»Vielleicht erinnert sich der Makler an den Verkauf und kann uns sagen, wie sie und ihre Mutter damals das Appartement finanziert haben.«

Kerstin hielt das für eine vage Hoffnung, doch nachdem Jessica den Raum verlassen hatte, rief sie bei dem Maklerbüro an. Sie landete zunächst bei einer Mitarbeiterin. Als diese hörte, dass die Kriminalpolizei am Apparat war, leitete sie den Anruf sofort an den Chef weiter.

»Das war Mitte der neunziger Jahre, sagen Sie?«, fragte der Makler, nachdem Kerstin ihm ihr Anliegen geschildert hatte.

Kerstin schaute auf den Zettel, auf dem Jessica alle wichtigen Angaben zum Wohnungskauf zusammengefasst hatte. »April 1995«, präzisierte sie.

»Damals waren wir noch sehr klein. Wir hatten nur eine einzige Angestellte. Mein Vater hat das Geschäft geführt, und er war auch für die Verhandlungen mit den Kunden zuständig. Ich war zwar schon in der Firma, aber mein Vater hat mir nicht viel zugetraut. Ich war eine Art besserer Buchhalter.«

»Können wir Ihren Vater sprechen?«, fragte Kerstin.

»Sicher. Er freut sich immer, wenn jemand mit ihm sprechen will. Seit er sich aus dem Geschäft zurückgezogen hat, ist sein Bekanntenkreis ziemlich klein geworden.«

»Können Sie für uns einen Termin arrangieren?«

»Das machen Sie am besten selbst. Um die Zeit sitzt er beim *Zuckerbäcker* und trinkt einen Cappuccino. Er hofft, dass ihn ein Bekannter aus alten Zeiten anspricht,

meistens vergeblich. Sie erkennen ihn an seinen langen, wuscheligen, weißen Haaren und daran, dass er jeder langbeinigen Blondine nachschaut.«

Kerstin hatte keine Lust, mit dem ehemaligen Makler zu sprechen. Sie wandte sich Raffaella und Friedemann zu: »Macht dem alten Mann doch eine Freude.«

»Auf welchen Berg geht es diesmal?«, fragte Friedemann, als sie zu Raffaellas Vespa gingen.

»Diesmal geht es in die Innenstadt, und die ist erfreulich flach.«

»Wer oder was ist der *Zuckerbäcker*?«

»Eine Traditionsbäckerei in Ulm. Kultstatus. Viele Honoratioren trinken dort ihren Kaffee.«

Tatsächlich sah die Bäckerei sehr traditionell aus. Das Haus war sichtlich über hundert Jahre alt. Schaufenster und Eingang wirkten, als stammten sie aus den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts. An den Wänden hingen Plakate aus der Zeit um 1900, die über bestandene Meisterprüfungen und gewonnene Wettbewerbe informierten.

Zu Friedemanns Überraschung waren auch die Preise noch sehr traditionell. Der *Zuckerbäcker* stellte keine Lifestyle-Produkte her, sondern gute Backwaren zu Preisen für Durchschnittsbürger.

Glücklicherweise saß an den Tischen nur ein einziger älterer Herr mit langen, wuscheligen, weißen Haaren, so dass sie auf den Blondinentest verzichten konnten.

Als sie ihn ansprachen und sich als Kriminalpolizisten vorstellten, sagte er spontan: »Also ich hab immer ehrlich gearbeitet.«

Sie erklärten ihm, dass es um ein vertrauliches Gespräch wegen einer ehemaligen Kundin ging. Er schlug vor, in die

Räume seiner ehemaligen Firma zu gehen, die nur wenige hundert Meter entfernt waren.

»Ich habe dort noch ein kleines Büro«, erklärte er. »Auch wenn ich nie hingehe.«

Das Büro des ehemaligen Firmenchefs war wirklich sehr klein. Ein abgenutzter Bürodrehstuhl stand hinter einem völlig leeren Schreibtisch, davor gab es zwei Besucherstühle. An allen Wänden waren Regale voller Akten, die teilweise mit Jahreszahlen vor der Jahrtausendwende beschriftet waren. Es roch muffig. Aus dem einzigen Fenster blickte man auf einen engen Hinterhof mit Mülltonnen. Langbeinige Blondinen gingen hier wohl äußerst selten vorbei.

»Sie haben sicher gehört, dass gestern früh eine Joggerin ermordet wurde«, eröffnete ihm Raffaela, nachdem sie sich gesetzt hatten. »Bei der Toten handelt es sich um eine gewisse Birgit Mauder. Sie hat Mitte der neunziger Jahre durch Ihre Vermittlung ein Appartement an der Eselsbergsteige erworben, zusammen mit ihrer Mutter. Wir haben festgestellt, dass die Wohnung eigentlich über den finanziellen Mitteln der beiden Frauen lag. Gab es beim Kauf vielleicht eine Auffälligkeit, an die Sie sich erinnern?«

Während Raffaela redete, beobachtete Friedemann den Zeugen. Er hatte wenig Hoffnung, dass sich der alte Mann an etwas Wichtiges erinnern würde. Anfangs schaute der ehemalige Makler desinteressiert in die Luft. Auch als Raffaela den Namen der Toten erwähnte, gab es keine sichtbare Reaktion. Doch als sie auf die mangelnden finanziellen Mittel zu sprechen kam, verzog er plötzlich das Gesicht, und bei seiner Antwort wurde er lebhaft.

»Diesen Immobiliendeal vergisst man nicht so leicht!«, rief er. »Es war genau, wie Sie geschildert haben. Die beiden Frauen haben sich sehr für die Wohnung interessiert,

aber sie war zu teuer. Eine Wohnung in dieser Größe und Qualität hat schon damals an die dreihunderttausend D-Mark gekostet. Selbst wenn sie alle Finanzierungsmöglichkeiten ausgeschöpft haben, war der Preis immer noch um runde fünfzigtausend Mark zu hoch. Die beiden Frauen haben leise miteinander diskutiert, und ich habe mir schon überlegt, wie ich sie verabschieden kann, ohne allzu unhöflich zu wirken. Dann hat die Jüngere plötzlich ein Handy aus ihrer Handtasche geholt.«

»Ein Handy? Im Jahr 1995?«, fragte Friedemann erstaunt. Er konnte sich noch daran erinnern, wie sein Vater stolz sein erstes Handy herumgezeigt hatte. Friedemann war damals schon ins Gymnasium gegangen – es musste also um das Jahr 2000 herum gewesen sein.

»Ja. Ihr Arbeitgeber wollte wohl, dass sie immer für ihn erreichbar ist. Sie ging raus, um ungestört im Gang zu telefonieren. Nach fünf Minuten kam sie zurück und hat gemeldet, dass die Finanzierung steht.«

»Sie hat in fünf Minuten fünfzigtausend D-Mark aufgetrieben?«

»Ja. Einhundertsiebenundsechzig Mark pro Sekunde. Ich habe es gerade eben noch mal nachgerechnet.«

Inzwischen widmete sich Kerstin einem Projekt, von dem sie sich mehr versprach. Sie wollte Kontakt mit der Schwester der Verstorbenen aufnehmen. Es musste doch möglich sein, auch ohne Jessicas Computergeschick herauszufinden, wo diese Schwester lebte!

In der Tat war es geradezu unanständig einfach: Birgit Mauder hatte ein altmodisches Adressbuch besessen, in dem sie alle ihre Bekannten notiert hatte. Nachdem die Spurensicherer das Buch auf Fingerabdrücke und DNA untersucht hatten, hatten sie es Kerstin zugeschickt.

Nach kurzem Suchen stieß Kerstin auf eine Frau Beate Jansen, wohnhaft in Worpsswede bei Bremen. Das passte: Birgit Mauders Schwester hieß Beate, und sie war von Ulm nach Niedersachsen gezogen.

Kerstin rief sofort an, und binnen zwei Minuten hatte sie festgestellt, dass Beate Jansen tatsächlich die gesuchte Schwester war.

Kerstin teilte ihr in knappen Worten mit, dass ihre Schwester gestorben war und dass die Polizei von einem Gewaltverbrechen ausging.

»Bitte verzeihen Sie, wenn ich nicht sehr betroffen klinge«, sagte Beate Jansen. »Aber ich kenne Birgit kaum.«

»Sie hatten keinerlei Kontakt zu Ihrer Familie?«

»Nein.« Sie zögerte. »Nun, da Birgit tot ist, kann ich es erzählen. Mein Vater hat mich missbraucht, seit ich dreizehn war, und meine Mutter hat weggesehen. Sobald ich konnte, bin ich von zu Hause weg. Ich habe mir eine Lehrstelle möglichst weit weg von Ulm gesucht. Birgit hat Glück gehabt, dass unser Vater rechtzeitig gestorben ist, ehe sie für ihn interessant wurde. An ganz jungen Mädchen hat er sich nicht vergriffen. Er hat erst angefangen, mich zu vergewaltigen, nachdem ich ein bisschen Busen hatte und halbwegs weiblich aussah.«

Kerstin war überrascht und erschreckt, konnte gerade noch einen lauten Ausruf unterdrücken, wusste nicht, was sie sagen sollte.

»Ich kenne Ihre Reaktion«, sagte Beate Jansen ruhig. »Auf so eine Eröffnung weiß zunächst niemand etwas zu sagen. Ich habe mich daran gewöhnt. Fragen Sie einfach weiter.«

Es dauerte eine Weile, bis sich Kerstin genügend gesammelt hatte. »Nach dem Tod Ihres Vaters haben Sie weiterhin keinen Kontakt zu ihrer Mutter und ihrer Schwester gesucht?«, fragte sie schließlich.

»Ich konnte meiner Mutter nicht verzeihen, dass sie weggesehen hat. Einfach weggesehen. Es musste ihr klar sein, was passiert ist. Und ich wollte Birgit ersparen, dass sie die Wahrheit erfahren muss. Dass sie erfahren muss, dass ihr Vater nicht nur ein Nichtsnutz, ein Säufer und Bankrotteur war, sondern auch ein Kinderschänder, der sich an seiner eigenen Tochter vergriffen hat. Aber ich hätte nicht schweigen können. Wenn ich nur das Wort Ulm höre, bekomme ich schon Beklemmungen. Wir fahren oft nach Italien in den Urlaub, aber nie über die A7. Wir schauen, dass wir niemals auch nur in die Nähe von Ulm kommen.«

Sie zögerte einen Moment, dann sagte sie: »Aber Birgit, sie hat es versucht. Sie wollte Kontakt mit mir.«

»Wann war das?«

»Das ist so etwa drei Jahre her. Keine Ahnung, wie sie meine Adresse und meine Telefonnummer herausbekommen hat. Ich habe ihr gesagt, dass ich keinen Kontakt wünsche. Ich habe ihr gesagt, meine Erinnerungen an Ulm sind so schlecht, dass ich nie mehr etwas mit dieser Stadt zu tun haben will. Ich habe ihr von unserem Vater, von seiner Alkoholsucht, seiner Schuldenmacherei und seinem dauernden Fremdgehen erzählt. Über den Missbrauch habe ich geschwiegen. Ich wollte sie nicht auch noch damit belasten. Vielleicht hat sie trotzdem die Wahrheit erraten.«

»Haben Sie Kinder?«

»Erik, mein Sohn ist vierunddreißig Jahre alt, Eske, meine Tochter, zweiunddreißig.«

»Kann es sein, dass ihr Sohn Kontakt zu seiner Tante gesucht hat?«

»Erik? Kann ich mir nicht vorstellen. Er hätte es mir auf alle Fälle gesagt.«

»Wie sieht Ihr Sohn denn aus?«

»Ich weiß zwar nicht, warum Sie das wissen wollen, aber bitte: Erik ist eins achtundachtzig groß, hat rote Haare und blaue Augen. Er arbeitet auf dem Bau und ist ziemlich kräftig.«

Dieser Mann konnte unmöglich der angebliche Neffe sein, der Birgit Mauder gelegentlich besucht hatte. Es sei denn, seine Mutter beschrieb ihn absichtlich falsch ...

»Könnte Ihr Sohn mit seinem Personalausweis zur nächsten Polizeidienststelle gehen und sich dort vorstellen?«

»Wenn es unbedingt sein muss. Aber nicht vor Montag. Er hat sich heute freigenommen. Unser Fußballverein hat morgen ein Freundschaftsspiel in den Niederlanden. Sie fahren bereits heute dorthin, weil sie sich vorher mit der anderen Mannschaft treffen wollen.«

»Ihre Schwester bekam in den letzten Monaten vor ihrem Tod mehrmals Besuch von einem jüngeren Mann. Sie hat behauptet, er sei ihr Neffe. Wir wollen sichergehen, dass das nicht Ihr Sohn war.«

»Mein Sohn spielt in unserer Fußballmannschaft. Suchen Sie im Internet nach der Homepage des FC Wörpswede. Da finden Sie einige Mannschaftsbilder.«

»Gibt es eventuell einen entfernteren Verwandten, den Ihre Schwester als Neffen angesehen haben könnte?«

»Da fällt mir niemand ein. Mein Vater war Einzelkind. Er hat seinen Eltern wohl schon in jungen Jahren so viel Ärger gemacht, dass sie kein weiteres Kind wollten. Meine Mutter hatte einen Bruder und eine Schwester, doch soviel ich weiß, waren beide kinderlos.«

Auch ohne Jessicas Hilfe gelang es Kerstin, ein Mannschaftsbild des FC Wörpswede im Internet zu finden. Die Namen der Spieler standen über ihren Köpfen. Erik Jansen sah genauso aus, wie seine Mutter ihn beschrieben hatte.

Ein Enkeltrick also! Jemand hatte sich bei Birgit Mauder als ihr Neffe ausgegeben, sich bei ihr eingeschleimt und vermutlich einiges an Geld aus ihr herausgeholt. War er auch der Mörder? War Birgit Mauder misstrauisch geworden und hatte gedroht, zur Polizei zu gehen? Aber welches Interesse hatte der falsche Neffe an dem Ordner gehabt, der aus Birgit Mauders Appartement verschwunden war? Und passte ein so tollkühnes Eindringen in die Wohnung zu dem unscheinbaren und unbeholfenen Mann, den das Hausmeisterehepaar beschrieben hatte?

Nachdem Raffaella und Friedemann zurück in der Kripodirektion waren, beschloss Kerstin, gemeinsam mit ihnen nach Blaustein zu fahren und alle Kolleginnen der Toten zu befragen, die sie im Pflegeheim antrafen.

Raffaella und Friedemann arbeiteten im Team, Kerstin befragte einige Mitarbeiter einzeln.

Die Aktion war ein Schlag ins Wasser. Alle bestätigten, dass Birgit Mauder fleißig, freundlich und mit niemandem verfeindet gewesen war, dass sie gelegentlich an gemeinsamen Aktivitäten teilgenommen hatte, dass sie aber im Umgang sehr zurückhaltend gewesen war. Niemand konnte viel über ihr Privatleben sagen.

Auch Jessica und Andreas hatten mit ihrer Befragungsjaktion wenig Erfolg. Sie kamen kurz nach dem Mittagessen zurück.

»Wir haben wohl zu spät am Vormittag angefangen«, vermutete Andreas. »Wir gehen am Abend noch mal hin. Angeblich hat die Tote ja morgens und abends gejoggt.«

Jessica gab dazu keinen Kommentar ab.

Am frühen Nachmittag bekam Kerstin einen Anruf von der Kriminaltechnik.

»Wir haben den Ordner mit den Bildern eingescannt«, meldete der Kollege, der dort für lästige Routineaufgaben zuständig war. »Ihr könnt die Bilder jetzt auf dem Server ansehen. Auf der Rückseite ist meistens eine kurze Notiz, die angibt, was vorne zu sehen ist. Wir haben die Dateien entsprechend benannt.«

Kerstin rief die anderen zu sich, während sie das erste Foto auf ihren Bildschirm holte: das Bild eines Stollens mit Produktionsanlagen, in dessen Mitte Gleise liefen.

»Das Bild hat den Titel *KZ Mittelbau-Dora 1*«, sagte sie.

»Mittelbau-Dora!«, rief Jessica erschreckt. »Das war, abgesehen von den Vernichtungslagern, eines der schrecklichsten KZs überhaupt. Eine unterirdische Produktionsanlage, wo Zwangsarbeiter unter unmenschlichen Bedingungen V-Waffen herstellen mussten. Wir haben in der Schule darüber gelernt.«

Sie ging zu ihrem Arbeitsplatz zurück, tippte in Win-deseile etwas ein, klickte ein paar Mal mit der Maus und meldete: »Hier ist das Bild. Ich habe es in Wikimedia Commons gefunden.« Sie drehte ihren Bildschirm so, dass sich die anderen überzeugen konnten, dass die Bilder identisch waren.

Insgesamt gab es ein Dutzend Bilder, die mit *KZ Mittelbau-Dora* gekennzeichnet waren. Nach kurzer Suche fand Jessica zehn von ihnen im Internet, die beiden anderen waren wohl nie hochgeladen worden. Ihre Qualität war schlecht, vermutlich hatte jemand sie aus einem Buch kopiert.

Aus den Namen der restlichen Dateien ging hervor, dass es auch hier hauptsächlich um KZs ging und um die SS-Leute, die dort gearbeitet hatten.

Kerstin sah Jessica an: »Kannst du dich darum kümmern?«, fragte sie.

Jessica nickte kurz, schaute weiter auf ihren Bildschirm und machte sich Notizen.

Inzwischen hatte Kerstin den Bericht der Spurensicherung über die Durchsuchung von Birgit Mauders Wohnung erhalten. Die wichtigste Information war, dass nirgendwo im Appartement fremde DNA-Spuren gefunden worden waren. Dass es keine Spuren des angeblichen Neffen gab, war vermutlich damit zu erklären, dass er sich immer nur im Wohnzimmer aufgehalten hatte und dass Birgit Mauder dort regelmäßig geputzt hatte. Doch auch der Unbekannte, der am Tattag in Birgit Mauders Wohnung eingedrungen war, hatte keine Spuren hinterlassen. Offensichtlich ein Profi, der wusste, wie man DNA-Spuren vermeiden konnte.

Kerstin versuchte, den Rest des Berichts durchzuarbeiten, aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Plötzlich rief sie: »Ich halte es nicht mehr aus!« Ihre Stimme war so laut, dass alle anderen sofort aufsahen.

Kerstin trat zu Raffaella und sagte: »Wir müssen etwas über den Liebhaber der Toten herausbekommen. Du hast doch gesagt, du hast eine Freundin in Vöhringen. Sie muss uns helfen. Kannst du sie anrufen?«

»Sicher«, meinte Raffaella. »Sie ist gerade bei der Arbeit.«

»Kann sie dadurch in Schwierigkeiten mit ihrem Chef kommen?«, fragte Kerstin vorsichtig.

Raffaella lachte. »Wohl kaum. Sie hat einen eigenen Laden.«

Sie wählte die Nummer ihrer Freundin und stellte ihr Telefon auf laut.

Nachdem Raffaella ihr erklärt hatte, wen sie suchten und warum diese Person wichtig für die Ermittlungen war, sagte die Freundin spontan: »Ich denke, ich weiß, um wen

es geht. Eine Kundin hat mir von einem Mann erzählt, dessen MS-krankte Frau vor einigen Monaten gestorben ist.«

»Und?«

»Es gibt Gerüchte, dass dabei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Es war bekannt, dass der Mann eine Freundin hat, die er am Wochenende trifft. Böse Zungen behaupten, er hätte nachgeholfen, damit er frei für seine Freundin ist.«

»Eine polizeiliche Untersuchung gab es nicht?«

»Der Hausarzt hat einen Totenschein ausgestellt, in dem eine natürliche Todesursache angegeben ist. In Kleinstädten wie Vöhringen gibt es immer viele böse Zungen. Man sollte auf das Gerede also nicht allzu viel geben. Die Kundin, die mir davon erzählt hat, hat gesagt, dass es wohl nur ein böses Gerücht ist. Dabei gehört sie selbst zu den Frauen, die im Ort dauernd Gerüchte streuen.«

»Kennst du den Namen des Mannes und weißt du, wo er wohnt?«

»Sie hat es mir sicher gesagt, aber ich habe es vergessen. Aber ich kann beides schnell herausbekommen. Am Samstag kommt immer eine der schlimmsten Lästerzungen von Vöhringen in meinen Laden. Die weiß sicher Bescheid.«

Nachdem die Freundin aufgelegt hatte, träumte Friedemann eine Weile vor sich hin. Die Frau hatte eine ausgesprochen dunkle Stimme gehabt, die jedes Wort geheimnisvoll klingen ließ. Eine Stimme, die Friedemann ausgesprochen erotisch fand. Eine Stimme, die ihn an eine frühere Freundin erinnerte. Sie hatten zusammen an der Polizeihochschule studiert und waren ein harmonisches Paar gewesen mit vielen gemeinsamen Interessen und wenig Streitereien. Doch seine Freundin hatte ein viel ehrgeizigeres Karriereziel gehabt als er selbst. Sie hatte alles

darangesetzt, um zur Bundespolizei zu kommen. Obwohl ein Wechsel von einer Landespolizei zur Bundespolizei nur in Ausnahmefällen möglich war, hatte sie es geschafft. Jetzt arbeitete sie in Berlin. Warum hatte er sie ziehen lassen? Warum hatte er nicht auch versucht, nach Berlin zu kommen, notfalls als Mitarbeiter eines Sicherheitsdiensts?

Friedemann war völlig in seine Gedanken versunken, sodass er regelrecht aufschreckte, als Jessica rief: »Ich bin durch!«

Kerstin konnte es nicht glauben: »Mit dem ganzen Bildmaterial?«

»Es waren nicht so viele«, meinte Jessica. »Insgesamt einhunderteinundfünfzig Bilder. Die meisten waren verständlich beschriftet, ich habe sie nur kurz überflogen. Es handelt sich um Bilder aus KZs. Auf manchen Bildern sind auch verurteilte Täter abgebildet, meistens SS-Leute aus Mittelbau-Dora. Es gibt auch Bilder von ehemaligen Häftlingen, zum Beispiel von Jean Améry, einem bekannten Schriftsteller, und von Heinz Galinski, dem späteren Präsidenten des Zentralrats der Juden.«

»Gibt es Bilder, die aus dem Rahmen fallen?«, fragte Kerstin.

»Es gibt zwei Bilder von einem gewissen Sigurd Moor. Eines der Bilder zeigt ihn in SS-Uniform. Ein zweites Bild zeigt sein Grabmal auf dem Friedhof von Letzlingen.«

»Wo ist Letzlingen, und was ist da passiert?«

»Vom KZ Mittelbau-Dora gingen mehrere Todesmärsche aus. Einer führte durch Letzlingen nach Gardelegen, das ist eine ehemalige Kreisstadt in Sachsen-Anhalt. Am 13. April 1945 wurden dort über tausend Häftlinge von der SS in eine Scheune getrieben. Zuerst hat die SS versucht, die Scheune in Brand zu stecken, um sie zu töten. Als das nicht funktioniert hat, haben die Wachmänner auf

die Scheune geschossen. Einige Bürger von Gardelegen haben bei den Morden mitgeholfen und beim anschließenden Versuch, die Leichen verschwinden zu lassen. Auch Angehörige der Hitlerjugend waren dabei.«

»Die SS-Leute wollten tausend Menschen bei lebendigem Leib verbrennen, und als das nicht geklappt hat, haben sie unaufhörlich auf die Scheune geschossen, bis sie tot waren. Und die Bürger der Stadt haben ihnen dabei geholfen?«, fragte Kerstin fassungslos.

»Ja«, sagte Jessica knapp.

»Entschuldigung!«, rief Friedemann. Er rannte aus dem Zimmer, stürmte in die Toilette und erbrach sich in eines der Waschbecken. Er putzte das Becken rasch und ging beschämt in den Teamraum zurück.

Kerstin begrüßte ihn mit den Worten: »Du musst dich nicht für deinen Magen schämen. Er hat mehr Hirn als geschätzt ein Fünftel aller Deutschen.«

»Wann ist Sigurd Moor gestorben?«, fragte sie dann.

»Einen Tag vorher, am 12. April 1945. Fünfundzwanzig von den Häftlingen, die auf dem Marsch gestorben oder ermordet worden sind, liegen in Letzlingen.«

»Und dieser SS-Mann liegt mit ihnen dort. Heißt das, er wurde von seinen Kameraden getötet, als er sich geweigert hat, bei den Morden mitzumachen?«

»Möglicherweise.«

»Gibt es weitere Bilder, die aus dem Rahmen fallen?«, fragte sie dann.

»Die hier«, sagte Jessica knapp.

Sie öffnete ein Bild, das ein klassizistisches Gebäude mit drei Türen, einem Giebeldach und einem kleinen Glockenturm zeigte. Nachdem alle es betrachtet hatten, wechselte sie das Bild. Nun sah man, wie das Gebäude vor einem nächtlichen Himmel lichterloh brannte. Auf dem

dritten Bild sah man die Ruine des Gebäudes nach dem Brand.

»Die Synagoge von Bad Buchau am Federsee«, erklärte Jessica. »Vor, während und nach den Novemberpogromen 1938.«

Auf zwei weiteren Bildern sah man eine Gruppe von Männern in Nazi-Uniformen, die sich in der Nacht versammelt hatten und Fackeln in den Händen hielten. Auf dem ersten Bild standen sie abmarschbereit da, auf dem zweiten rannten sie auf das Gebäude zu.

»Bilder von der brennenden Synagoge und vom Sturm auf sie gibt es im Internet nicht«, sagte Jessica. »Es gibt dort nicht sehr viele Bilder von den Novemberpogromen. Anscheinend hatten die Nazis Scheu, sich bei ihren Verbrechen fotografieren zu lassen.«

»Ich denke, wir haben für heute genug gearbeitet«, entschied Kerstin. »Gehen wir nach Hause. Ingo hat Samstagarbeit angeordnet. Wir treffen uns morgen um halb neun.«

Sie sah Jessica an: »Wenn sich eure Befragungsaktion am Abend länger hinzieht, kannst du natürlich auch später kommen.«

Jessica beeilte sich zu sagen, dass das nicht nötig sei.

SAMSTAG

Am Samstag hatten Kerstin und Andreas beim Frühstück viel zu besprechen.

Zunächst berichtete Andreas von den Ergebnissen der Befragungen.

»Anscheinend ist sie immer ungefähr die gleiche Strecke gelaufen, morgens wie abends: Von ihrem Appartement an der Eselsbergsteige aus über den Kelternweg bis zur Bushaltestelle am Weinbergweg, dann hoch zum Eselsberg-Spazierweg, am Aussichtspunkt vorbei und schließlich über die Ochsensteige zurück zur Eselsbergsteige.«

»War sie immer allein oder ist sie manchmal gemeinsam mit jemandem anderen gesehen worden?«

»Sie ist immer allein gelaufen. Niemand hat angegeben, er hätte sie näher gekannt.«

»Wie hat sich Jessica verhalten?«

»Sie war zurückhaltend, aber solange man ihr nicht feindselig begegnet ist, war sie ganz brauchbar.«

»Und was ist passiert, wenn man ihr feindselig begegnet ist?«

»Normalerweise ist sie sofort zurückgewichen, hat sich nicht mehr getraut zu fragen.«

»Sie hat also Angst vor Konfrontationen. Ist sie mal angegriffen worden? Vielleicht sogar vergewaltigt?«

»Ich denke, eher nicht. Sie hatte keine Angst vor Männern. Gegen die war sie sogar manchmal ausgesprochen keck. Einmal ist sie ausgerastet, aber das war bei einer Frau.«

»Was ist passiert?«

»Wir haben eine Gruppe von Extrem-Joggerinnen befragt. Eine von ihnen hat ein paar blöde Sprüche von sich gegeben. Sie hätten die Tote gesehen, aber nie mit ihr geredet. Jeder wisse, dass man beim Sport bis an seine Grenzen und darüber hinausgehen muss. Mit Leuten, die das anders sehen, müsste man sich gar nicht abgeben. Da hat Jessica die Frau angebrüllt, ob sie eigentlich wisse, dass die Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener eine Straftat sei und dass sie mit einer Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft werden könnte.«

»Seltsam.«

»Sie muss einmal etwas Schreckliches erlebt haben, aber ein tätlicher Angriff war es wohl nicht.«

Kerstin wechselte das Thema: »Hast du mit deinem Kumpel bei der Kripo Kempten gesprochen?«

»Ja. Er ist für den Mord in Nesselwang zuständig.«

»Das ist ja toll.«

»Leider nicht. Er steht sozusagen unter Beobachtung, weil er dem Kripochefarsch aus München zu selbstständig ist. Gelegentlich wagt er es sogar, ihm zu widersprechen. Er will sich nicht mit uns treffen, ehe der Kripochefarsch es genehmigt hat.«

»Schrecklich.«

»Mein Kumpel überlegt allen Ernstes, einen Versetzungsantrag zu stellen, obwohl er erst neulich ein Haus in Kempten gekauft hat. Er schlägt vor, dass man sich auf niedriger Ebene trifft.«

»Wie meint er das?«

»Er hat einen jungen Mitarbeiter, Andrea Marchetti. Der ist noch nicht wichtig genug, dass der Kripochefarsch ihn auf seinem Radarschirm hat. Der könnte sich doch am Sonntag kurz mit Raffaella und Friedemann treffen, am besten am Tatort in Nesselwang.«

»Sonntagsarbeit?«

»Wie wäre es, wenn die beiden einen Sonntagsausflug ins Allgäu machen und dort ganz zwanglos und unverbindlich mit dem jungen Kollegen reden?«

»Wie soll ich ihnen das schmackhaft machen?«

»Raffaela soll Friedemann doch mit Ulm und Umgebung bekanntmachen. Das Allgäu gehört ja eigentlich auch zu unserer Gegend. Viele Ulmer fahren gern am Wochenende hin, und manche haben dort Verwandte. Ich selbst stamme ja sogar aus dem Allgäu.«

Kerstin musste ein Grinsen unterdrücken. Andreas stammte aus Berkheim, einem kleinen Ort im Landkreis Biberach. Selbst bei großzügiger Auslegung des Begriffs reichte das württembergische Allgäu nicht so weit nach Norden.

»Ich weiß nicht, ob ich Raffaela überreden kann«, wandte sie ein. »Sie muss heute zum Dienst. Da will sie den Sonntag doch sicher mit ihrem Freund verbringen.«

Andreas reagierte zunächst nicht, er war abgelenkt. Daniela, Kerstins Lebensgefährtin, war aufgestanden und hatte begonnen, das Frühstücksgeschirr abzutragen. An der Diskussion der beiden Kriminalisten hatte sie kein Interesse. Ihr Morgenmantel stand ziemlich weit offen. Darunter trug sie nur Slip und BH. Andreas' Blick war prompt an ihr hängengeblieben.

Kerstin fragte sich, was er davon hatte, einer halb nackten Frau nachzuträumen, die garantiert kein Interesse an ihm hatte. Doch vermutlich war das die größte Nähe, die er zulassen konnte. Er redete nie darüber, was bei seiner Scheidung passiert war, aber seitdem war sein Verhältnis zu Frauen gestört. Er hatte sich nie nach einer neuen Partnerin umgesehen, und Kerstin vermutete, dass er regelmäßig ein Bordell aufsuchte.

»Sie könnten doch zu dritt fahren«, meinte Andreas schließlich. »Mehr als eine Stunde wird das Treffen nicht dauern. So lange kann Raffaelas Freund sich selbst unterhalten.«

Kerstin blieb stumm, runzelte nur die Stirn. Sie wusste, dass noch etwas kommen würde.

»Außerdem will ich mir diesen Andrea Marchetti etwas genauer anschauen. Vielleicht hat er ja Lust, nach Ulm zu wechseln.«

Daher wehte also der Wind! Andreas und Andrea – ein Gleichklang, der ihrem Kollegen sicher gut gefiel.

»In Kempten wird er nicht genug gefördert«, behauptete Andreas. »Das war schon unter dem früheren Kripochef so. Der war ein ziemlich alter Knacker und hatte wahrscheinlich immer noch Vorurteile gegen Leute italienischer Abstammung. Da sind wir hier doch viel weiter.«

Andreas wusste sehr gut, dass Raffaela in Ulm alles und jeden kannte, und er nutzte gern ihre Kontakte.

»Und der neue Chef in Kempten weiß vermutlich nicht einmal, wie man fördern buchstabiert«, ergänzte er.

»Du willst also auch mit dabei sein«, stellte Kerstin fest.

»Ja. Ich fahre heute zu meiner Mutter nach Berkheim und am Sonntag fahre ich in Dietmannsried vorbei, wo dieser Andrea Marchetti wohnt, und bringe ihn mit.«

Kerstin seufzte. »Also gut. Ich werde es versuchen.«

Als Kerstin ins Büro kam, war Jessica schon eifrig dabei, die Briefe zu lesen, die Birgit Mauder von der nach wie vor mysteriösen Rachel erhalten hatte. Raffaela und Friedemann arbeiteten sich durch die Mitschriften der gestrigen Befragungen, brachten sie in protokolltaugliche Form und versuchten, brauchbare Informationen herauszufiltern. Außer Jessica schien niemand glücklich mit seiner Arbeit.

Kerstin beschloss, ein Buch über Mitarbeiterführung durchzuarbeiten, das Ingo ihr empfohlen hatte.

Kurz vor Mittag lehnte Jessica sich plötzlich zurück und verkündete laut: »Fertig. Ich habe alle durch.«

»Wirklich alle? Alle hundertachtundneunzig Briefe?«, rief Kerstin erstaunt.

»Die meisten waren kurz, nur ein bis zwei Seiten lang. Vieles musste ich nur überfliegen. Rachel hat hauptsächlich über ihre Erlebnisse im Beruf geschrieben, wenn man das so nennen kann.«

»Was hat sie für einen Beruf?«

»Sie hat es nicht nötig, für Geld zu arbeiten. Sie ist eine Charity Lady. Sie organisiert Wohltätigkeitsveranstaltungen und spendet selbst Geld. Sie arbeitet in mehreren gemeinnützigen Vereinen mit. Falls es unter den vielen Idealisten dort keinen gibt, der sich mit Finanzen auskennt, übernimmt sie die Buchhaltung. Man kann sagen, ihre Tätigkeit als Charity Lady ist ihr Beruf.«

»Sind es bestimmte Dinge, für die sie sich engagiert?«

»Für alle Arten von Benachteiligten, vor allem für solche, die Opfer von Gewalt und von Menschenrechtsverletzungen wurden. Das liegt am Schicksal ihres Vaters.«

Jessica machte eine Pause, holte kurz Luft. Anscheinend fiel es ihr schwer, darüber zu sprechen. »Ihr Vater war jüdischer Abstammung. Sein Vorname war Richard. Er kam ins berüchtigte Konzentrationslager Mittelbau-Dora, wo die V2-Raketen hergestellt wurden. Er hat überlebt, zusammen mit seiner sechzehnjährigen Freundin, hauptsächlich, weil ein SS-Mann Mitleid mit ihnen hatte. Der hat dafür gesorgt, dass sie irgendwohin abkommandiert wurden, wo es nicht so gefährlich war. Das Paar hat später geheiratet und wurde ziemlich reich. Die Frau ist lange vor

ihrem Mann gestorben, anscheinend an einer chronischen Krankheit, die sie sich im KZ zugezogen hat. Der Vater ist später nach Deutschland zurückgekehrt, um Material über den SS-Terror in den KZs zu sammeln. Birgit Mauder hat für ihn gearbeitet. Was sie genau gemacht hat und ob sie auch seine Geliebte wurde, geht aus den Briefen nicht hervor. Jedenfalls ist der Vater Mitte der neunziger Jahre hier gestorben und hat das gesammelte Material bei ihr gelassen. Ein paar Jahre haben Rachel und Birgit viel miteinander telefoniert, dann haben sie begonnen, Briefe zu schreiben. Die ältesten Briefe stammen aus dem Jahr 2002.«

»Und jetzt will Rachel nach Deutschland kommen, um ein Buch über das Material zu schreiben, das ihr Vater gesammelt hat?«, fragte Kerstin.

»Ja.«

»Der SS-Mann, der sie gerettet hat: Ist das dieser Sigurd Moor, über den wir gestern gesprochen haben?«

»Vermutlich. Sein Name wird nirgends erwähnt.«

»Den vollen Namen von Rachel kennst du nicht?«

»In den Briefen wird manchmal eine Firma namens Innovative Medical Imaging erwähnt. Ich habe die Firma gegoogelt. Sie ist in den USA ziemlich bekannt. Sie wurde von einem Richard Beermann gegründet. Der heutige Geschäftsführer heißt Jacob R. Beermann. Eine Frau namens Rachel Beermann wird im Internet oft im Zusammenhang mit Wohltätigkeitsveranstaltungen erwähnt. Deshalb nehme ich an, dass sie die Briefschreiberin ist.«

»Können wir prüfen, ob Richard Beermann in den neunziger Jahren in Ulm gewohnt hat?«

»Erst am Montag. Neuere Meldedaten kann ich online abrufen, bei so alten Daten muss ich im Einwohnermeldeamt nachfragen.«

Kerstin lotste ihre kleine Gruppe in ein Restaurant in der Söflinger Straße, das gerade mal zweihundert Meter von der Kriminalpolizeidirektion entfernt war. Viele Angestellte aus den umliegenden Büros nutzten es als Kantine und auch bei den Kripoleuten war es sehr beliebt.

»Das ist eines der Dinge, die ich an der Arbeit hier liebe«, erklärte Kerstin, während sie gemeinsam zum Restaurant gingen. »Direkt in der Umgebung gibt es mehrere brauchbare Restaurants. Wenn es in unserer Kantine mal wieder nur Mist gibt, haben wir eine gute Auswahl. Außerdem ist es nur eine Viertelstunde zu Fuß in die Innenstadt. Wenn mir die Arbeit ordentlich stinkt, kann ich über die Mittagspause schnell hinlaufen und mir einen Schal oder Unterwäsche kaufen.«

Einen Vorteil behielt sie für sich: Von ihrem Haus am Galgenberg konnte sie die Kripodirektion binnen zwanzig Minuten zu Fuß erreichen.

Als Kerstin im Restaurant nervös die Speisekarte studierte und dabei immer wieder ihren Blick schweifen ließ, stellte Raffaella fest: »Du hast etwas auf dem Herzen. Du willst etwas von uns.«

Kerstin musste lachen. »Ertappt«, sagte sie. »Alles weitere, wenn wir bestellt haben.«

»Ihr wisst von den Schwierigkeiten, die wir mit den Kollegen aus Kempten haben«, begann sie ihre Erklärungen. »Aber Andreas kennt einen Kommissar, der uns vorab Informationen geben kann. Er schlägt vor, dass ihr euch am Sonntag mit ihm am Tatort in Nesselwang trefft.«

»Warum willst du das nicht selbst machen?«, fragte Friedemann.

Sie erklärte, warum Andreas glaubte, dass sie besser nicht mit dabei sein sollte.

Sie wandte sich an Raffaela: »Friedemann muss unter der Woche dauernd auf deinem kleinen Spielzeugroller mitfahren. Am Sonntag könntest du ihm doch etwas Besseres bieten.«

»Ich hätte schon Lust auf einen Ausflug«, meinte Raffaela. »Das Wetter soll sehr schön werden.« Sie sah Friedemann an: »Hast du am Sonntag schon etwas vor?«

Friedemann musste zugeben, dass es nicht so war.

Auf dem Rückweg ließ Kerstin die anderen vorausgehen. Sie war froh, dass Raffaela und Friedemann angebissen hatten, doch gleichzeitig auch ein bisschen frustriert. Sie hatte gehofft, auch Jessica würde Interesse an dem Ausflug ins Allgäu zeigen. Aber die war teilnahmslos dagesessen.

»Was hat Kerstin damit andeuten wollen, dass du mir morgen was Besseres bieten sollst als deine Vespa Elettrica?«, fragte Friedemann, während sie zurückgingen.

»Kerstin hat dir sicher schon erzählt, dass meine Familie aus Pontedera stammt«, sagte Raffaela. Sie sah ihn mit ihrem Lieblingsgrinsen an, das noch breiter war als das von Kerstin am Mittagstisch. »Und du hast sicher schon gegoogelt, was das bedeutet.«

»Piaggio«, sagte Friedemann. »Die Firma, die die Vespa herstellt.«

»Genau. Schon mein Urgroßvater hat bei Piaggio gearbeitet, vor dem Zweiten Weltkrieg, als Piaggio noch ein Rüstungskonzern war. Mein Großvater hat auch bei Piaggio angefangen, sich dann aber mit einer Werkstatt für Vespas und andere Piaggio-Produkte selbstständig gemacht. Mein Vater hat die Tradition nach Deutschland getragen, der Liebe wegen. Wir haben eine Werkstatt im Starkfeld, das ist ein Gewerbegebiet in Neu-Ulm. Mein Bruder arbeitet schon seit Jahren mit und soll einmal das Geschäft übernehmen.«

»Nur du bist aus der Art geschlagen«, stellte Friedemann fest.

»Ich habe auch Kfz-Mechanikerin gelernt. Aber dann habe ich mich in Timo verliebt, meinen jetzigen Freund. Sein Vater hatte eine schlecht gehende Lackierwerkstatt. Da fand die Familie, ich sollte mir einen sicheren Job suchen. Auch bei uns läuft das Geschäft nicht immer rund.«

»Wieso die Polizei? Und wieso Baden-Württemberg? Neu-Ulm gehört doch zu Bayern.«

»Die Polizei, weil ich schon als kleiner Junge mit Tatütata in der Gegend herumfahren wollte. Baden-Württemberg, weil meine Eltern lange in einer Dreizimmerwohnung auf dem Eselsberg gewohnt haben. Inzwischen haben sie ein Haus in Illerkirchberg gebaut, das liegt auch in Baden-Württemberg.« Sie setzte hinzu: »Falls dich das mit dem kleinen Jungen irritiert: Mit fünfzehn habe ich entdeckt, dass ich doch ein Mädchen bin, und das ziemlich heftig.«

»Du holst mich also morgen mit deiner Vespa Elettrica ab?«, fragte Friedemann. Er fand es zwar ganz witzig, mit dem kleinen Elektro-Ding in der Stadt herumzufahren, aber tourentauglich kam es ihm nicht vor.

»Keine Angst, du bekommst ein Upgrade«, sagte Raffaella. »Piaggio stellt nicht nur Vespas her.«

»Was denn sonst noch?«

»Zum Beispiel die Ape.«

Mit dem dreirädrigen Kleintransporter in der Gegend herumzufahren, der inzwischen zum Kultgefährt geworden war, erschien Friedemann noch weniger erstrebenswert.

Raffaella sah sein unglückliches Gesicht und lachte: »Meine Familie ist auf Piaggio fixiert, aber Timo nicht. Er ist für alle Marken offen.«

»Und mit den Autos, die er in seiner Werkstatt lackiert, macht er manchmal Spritztouren«, vermutete Friedemann.

»Er hat noch einen Nebenverdienst.«

»Was für einen Nebenverdienst?«

»Lass dich überraschen. Es ist nichts Illegales. Crem' dich morgen früh gut ein. Wir fahren offen.«

Wenige Minuten, nachdem sie vom Essen zurückgekommen waren, läutete Kerstins Diensttelefon. Der Anruf kam von einer Frau, die sich als Rachel Beermann vorstellte.

»Ich lebe in New York und bin eine Freundin von Birgit Mauder«, sprudelte es aus ihr heraus. »Ich war sehr beunruhigt, weil sich Birgit nicht gemeldet hat. Darum habe ich bei ihrem Arbeitgeber angerufen. Man hat mir gesagt, dass sie tot ist.« Ihre Stimme war gegen Schluss immer lauter und hektischer geworden, die letzten Wörter hatte sie ausgestoßen wie einen Schrei. Trotz ihrer Erregung hatte sie fehlerfrei Deutsch gesprochen, mit einem leichten amerikanischen Akzent.

»Das ist richtig«, bestätigte Kerstin. »Birgit Mauder wurde gestern tot aufgefunden, unter Umständen, die auf eine Gewalttat schließen lassen.«

»Wie ist sie gestorben?«

»Ich bin leider nicht autorisiert, diese Information weiterzugeben.«

»Ich wollte am Sonntag nach Deutschland kommen, um Birgit zu besuchen. Ich werde kommen, auch wenn sie tot ist. Ich habe eine Aussage zu machen.«

Friedemann stellte sich vor Kerstin hin, machte ihr Zeichen, dass sie sofort einige Fragen stellen solle. Doch Kerstin schüttelte heftig den Kopf, vereinbarte nur, dass Rachel Beermann am Montag um neun in der Kripodirektion vorbeischauen sollte.

»Eine telefonische Aussage, gemacht von einer amerikanischen Staatsbürgerin, über die wir nichts wissen, ist nicht viel wert«, erklärte sie anschließend. »Wir wissen nicht einmal sicher, ob wir tatsächlich mit der richtigen Person gesprochen haben. Warten wir, bis sie da ist. Dann können wir wenigstens ihren Pass prüfen.«

Friedemann öffnete den Mund, um zu widersprechen, doch in diesem Moment läutete Raffaelas Handy.

»Es ist meine Freundin aus Vöhringen«, rief sie aufgeregt, nachdem sie das Gespräch angenommen hatte. »Sie hat jetzt Namen und Adresse des Geliebten.«

Sie stellte auf laut, damit die anderen mithören konnten.

»Ich habe heute früh mit zwei Kundinnen gesprochen, die Bescheid wussten«, verkündete die Vöhringerin, deren Stimme Friedemann so anregend fand. »Der Mann, dessen MS-krankte Frau Ende letzten Jahres gestorben ist, heißt Tobias Lautermann. Er wohnt am südlichen Ortsrand, nicht weit vom Umspannwerk und vom neuen Friedhof.«

»Das Gerede, dass der Ehemann nachgeholfen haben soll, hat das irgendeine Substanz?«, wollte Kerstin wissen.

»Der plötzliche Tod war schon etwas auffällig. An MS stirbt man normalerweise nicht so schnell. Aber die Frau hatte unmittelbar vorher einen heftigen Krankheitsschub, und danach hat sie allen Lebensmut verloren. Sie hat dauernd gesagt, sie will nicht als Krüppel im Rollstuhl sitzen und allen zur Last fallen.«

»Es kämen also Beihilfe zur Selbsttötung und Tötung auf Verlangen in Betracht«, stellte Kerstin fest. Sie achtete darauf, die juristisch korrekten Begriffe zu verwenden. Sterbehilfe war ein viel zu schwammiger Begriff.

»Da gibt es Zweifel. Die Frau war eine fromme Katholikin, und, wie ihr sicher alle wisst, lehnt die katholische Kirche Selbstmord und Sterbehilfe ab. Der hiesige Pfarrer

ist sehr konservativ. Er hätte sich wahrscheinlich geweigert, ein kirchliches Begräbnis durchzuführen, wenn er davon gehört hätte.«

»Aber der Hausarzt hat doch eine natürliche Todesursache bestätigt.«

»Angeblich steht im Totenschein *multiple Organversagen*. Das kann alles Mögliche bedeuten. Außerdem war der Arzt ein guter Freund der Eheleute. Er hätte wahrscheinlich alles unterschrieben, was der Ehemann wollte.«

»Wie heißt der Hausarzt denn?«

»Claus Möckel. Er wohnt in der gleichen Gegend wie Lautermann.«

»Können wir davon ausgehen, dass Lautermann zu Hause ist?«, fragte Kerstin.

»Vermutlich schon. Seit dem Tod seiner Frau lebt er ziemlich zurückgezogen und geht kaum noch aus dem Haus. Er ist Finanzberater und arbeitet meistens zu Hause.«

»Was ist mit dem Arzt?«

»Da habt ihr wohl auch Glück. Sein jüngster Sohn bereitet sich gerade auf die mündliche Abprüfung in Biologie vor. Er braucht mindestens zwölf Punkte, damit sein Notenschnitt für Medizin in Ulm reicht. Dreimal dürft ihr raten, wer mit ihm lernt.«

»Wir sprechen mit beiden, und zwar noch heute, ohne uns anzukündigen«, beschloss Kerstin, als das Gespräch zu Ende war.

Sie sah Raffaella an: »Diesmal gibt es kein Gezockel mit deiner Vespa Elettrica. Wir fahren alle gemeinsam mit dem Dienstwagen. Jessica, du gehst ans Steuer!«

»Dürfen wir das so einfach?«, fragte Friedemann, während sie zum Wagen gingen. »In Vöhringen ermitteln? Vöhringen liegt doch in Bayern.«

»Es gibt ein Kooperationsabkommen, wonach wir auch im Landkreis Neu-Ulm ermitteln dürfen und die Neu-Ulmer bei uns. Sonst wäre es arg einfach, die Ermittlungen zu behindern«, erklärte Raffaela.

Während der kurzen Fahrt nach Vöhringen, das etwa zwanzig Kilometer von Ulm entfernt lag, überlegte Kerstin, wie es mit Jessica weitergehen sollte. Am Computer war Jessica unersetzlich. Doch sie selbst drängte es hinaus. Sie wollte vor Ort recherchieren und mit Zeugen reden. Immer alleine hinauszugehen, kam für sie nicht in Frage, und als Trio mit Friedemann und Raffaela zu ermitteln, war genauso unpraktisch. Sie musste Jessica dazu bringen, auch im Außendienst ihre Frau zu stehen.

Kerstin beschloss, den Stier bei den Hörnern zu packen.

»Raffaela und Friedemann, ihr beide übernehmt die Befragung des Liebhabers. Jessica und ich gehen zum Hausarzt«, bestimmte sie.

Sie wandte sich Jessica zu: »Du hast die führende Rolle der Befragung. Du sprichst mit ihm und zeigst deinen Ausweis. Mich stellst du als deine Kollegin vor. Du erwähnst nicht, dass ich deine Teamleiterin bin und einen höheren Rang habe.«

Jessica schluckte ein bisschen, ehe sie »okay« sagte.

Sie fuhren zum Haus von Tobias Lautermann und parkten dort. Der Hausarzt wohnte in unmittelbarer Nähe.

Raffaela und Friedemann vermuteten, dass der Zeuge zugänglicher sein könnte, wenn er von einer vermeintlich harmlosen Frau befragt wurde. Sie entschieden, dass Raffaela mit der Befragung beginnen und die Sanfte spielen sollte. Friedemann würde übernehmen, sobald forsches Auftreten gefragt war.

Als sie bei Birgit Mauders Ex-Liebhaber läuteten, öffnete er sofort. Tobias Lautermanns Aussehen entsprach im Wesentlichen der Beschreibung, die Alicja, die Kollegin der Toten, gegeben hatte: Er war etwa einen Meter achtzig groß, sein Alter lag um die sechzig, er hatte silbergraue Haare und ein markantes Gesicht, und er strahlte Seriosität aus. Letzteres hatte er sich wohl antrainiert, damit die Menschen ihm ihre Finanzen anvertrauten.

Als Raffaella ihm ihren Dienstausweis zeigte, reagierte er spontan: »Ich bin überrascht, dass die Ulmer Kripo sich für mich interessiert, aber kommen Sie rein.« Er führte die beiden in sein Büro.

»Sie haben sicher vom Mordfall Birgit Mauder gehört«, begann Raffaella, nachdem sich alle gesetzt hatten. »Sie ist die Frau, die letzten Donnerstag am Eselsberg in Ulm ermordet wurde.«

»Ich habe davon gehört«, bestätigte Lautermann. »Der Name der Toten wurde nicht genannt, aber das Gerücht, dass es sich um Birgit handeln soll, geht im Ort um.«

»Soweit wir wissen, war Birgit Mauder Ihre Geliebte.«

»Das ist richtig. Wir haben uns Anfang Februar getrennt.«

»Dürfen wir nach den Gründen für die Trennung fragen?«

»Ich denke nicht, dass ich Ihnen da weiterhelfen kann. Es war Birgit, die sich von mir getrennt hat. Ich weiß nicht, warum sie sich dafür entschieden hat. Sie hat nur gesagt, dass unsere Beziehung keine Zukunft hätte. Vermutlich waren es mehrere Gründe.«

»Hatte es etwas damit zu tun, dass Ihre Frau kurz vorher verstorben ist?«

»Ich denke schon. Einer der Gründe für die Trennung war sicher, dass Birgit Angst vor zu viel Nähe hatte. Sie war das Zusammenleben mit einem Mann nicht gewohnt.«

»Könnten die Gerüchte im Ort eine Rolle gespielt haben?«, hakte Raffaella nach.

»Welche Gerüchte?«

Friedemann fühlte, dass jetzt der Augenblick gekommen war, an dem er eingreifen und den Forschern spielen musste. Er sagte rasch: »Es gibt Gerüchte, wonach beim Tod Ihrer Frau nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein soll.«

»Davon weiß ich nichts. Mich hat niemand darauf angesprochen. Aber ich weiß, dass es in unserer Stadt Personen gibt, die dauernd böse Gerüchte streuen. Von daher finde ich es nicht verwunderlich, dass es solche Gerüchte gibt.«

»Sie behaupten also, Ihre Frau ist eines natürlichen Todes gestorben.«

»Christa war schwer krank. Sie litt an Multipler Sklerose. Kurz zuvor hatte sie einen starken Krankheitsschub. Von daher kam ihr Tod nicht überraschend.«

»Menschen, die an Multipler Sklerose leiden, haben im Vergleich zu Gesunden nur eine geringfügig kürzere Lebenserwartung«, sagte Friedemann mit fester Stimme und mit etwas höherer Lautstärke als normal. Ehe sie losgefahren waren, hatte Jessica ausführlich im Internet über die Krankheit recherchiert und anschließend dem Team berichtet. »Es ist ungewöhnlich, dass Ihre Frau schon im Alter von sechsfünfzig Jahren daran gestorben ist.«

»Unser Hausarzt hat mir bestätigt, dass ein derart massiver Krankheitsschub ebenfalls sehr ungewöhnlich ist. Er hat von einem atypischen Krankheitsverlauf gesprochen. Aber wo ist der Zusammenhang zum Mord an Birgit?«

»Falls Birgit Mauder Verdacht geschöpft hat, dass Sie beim Tod Ihrer Frau nachgeholfen haben, wäre das ein plausibler Trennungsgrund.«

Tobias Lautermann wurde wütend: »Das ist eine Unterstellung! Ich habe nicht nachgeholfen. Die Polizei sollte andere Spuren verfolgen, statt bössartigen Gerüchten nachzugehen.«

»Ich denke, wir sollten eine Exhumierung beantragen.« Friedemann wusste, dass das eine leere Drohung war. Zum einen musste ein Richter die Exhumierung anordnen, und dazu musste es erst einmal Ermittlungen zum Tod der Ehefrau geben. Zum anderen waren die meisten Gifte, die zur Selbsttötung verwendet wurden, nur Tage, höchstens Wochen nach dem Tod nachweisbar.

»Wenn es diese Gerüchte wirklich gibt, wäre es eine große Erleichterung für mich«, behauptete Tobias Lautermann. »Vielleicht könnte durch die Exhumierung meine Unschuld bewiesen werden, und ich könnte wieder Einkäufen gehen, ohne dass man dauernd über mich tuschelt.«

Er hatte also sehr wohl über die Gerüchte Bescheid gewusst.

Friedemann gab Raffaella einen leichten Stoß mit dem Knie. Sie sollte wieder übernehmen.

»Hatten Sie nach der Trennung noch Kontakt zu Birgit?«, fragte sie freundlich.

»Nein. Ich habe einmal versucht, Kontakt aufzunehmen, aber sie hat sofort abgelehnt.«

»Wer außer Ihnen stand Birgit Mauder nahe?«

»Niemand. Sie wurde wohl in ihrer Jugend heftig gemobbt und ist dadurch etwas menschen-scheu geworden.«

»Das Hausmeisterehepaar in dem Gebäude, wo sie wohnt, hat behauptet, dass sie gelegentlich Besuch von einem Neffen bekommt.«

»Das erstaunt mich. Sie hat mir mehrmals erzählt, wie sehr sie darunter leidet, dass sie keinen Kontakt zu ihrer

Schwester hat und dass sie ihren Neffen und ihre Nichte noch nie gesehen hat. Wenn jemand aus der Familie Kontakt mit ihr aufgenommen hat, muss es nach unserer gemeinsamen Zeit gewesen sein.«

»Birgit Mauder besaß Unterlagen über SS-Verbrechen an KZ-Häftlingen. Was können Sie uns darüber sagen?«

»Praktisch nichts. Birgit hat Mitte der neunziger Jahre einen Juden aus Bad Buchau gepflegt, der das KZ überlebt hat. Er ist nach dem Krieg in die USA ausgewandert und dort reich geworden, aber er wollte in seiner alten Heimat sterben. Er hat Dokumente über die Nazizeit und das Leben im KZ gesammelt. Er hat Birgit gebeten, die Unterlagen aufzubewahren. Er wollte, dass sie später von Mitgliedern seiner Familie ausgewertet werden, aber die haben bis jetzt nichts unternommen.«

»Sie haben diese Unterlagen nie gesehen?«

»Ich war nie in ihrer Wohnung.«

All das entsprach dem, was sie schon wussten.

Ehe sie sich verabschiedeten, wies Friedemann ihn nochmals auf die bevorstehende Exhumierung hin. Auch diesmal reagierte Tobias Lautermann gelassen, versicherte noch einmal, dass er hoffte, die Exhumierung würde seine Unschuld beweisen.

Dr. Claus Möckel, der Hausarzt der verstorbenen Christa Lautermann, wohnte in einem großen Haus, das auch seine Praxisräume enthielt.

Als Jessica und Kerstin bei ihm läuteten, reagierte er unwirsch. Er rief: »Ich habe keine Zeit für Zeugen Jehovas«, und wollte schon die Tür vor ihnen zuschlagen.

Jessica drängte sich in den Türsturz, zeigte ihren Polizeiausweis und sagte: »Mein Name ist Jessica Höfling und ich bin von der Kripo Ulm. Neben mir steht meine

Kollegin Kerstin Gödel. Wir ermitteln im Mordfall Birgit Mauder und hätten ein paar Fragen an Sie.«

Der Mediziner machte keine Anstalten, sie ins Haus zu lassen. »Ich weiß nicht, welche Auskünfte Sie von mir wollen«, sagte er. »Ich hoffe, ich muss Sie nicht an die ärztliche Schweigepflicht erinnern.«

»Nach unserem Kenntnisstand war Birgit Mauder keine Patientin von Ihnen«, sagte Jessica keck. »Wir haben Fragen zum Totenschein für Christa Lautermann, den Sie ausgestellt haben. Wir wissen bereits, dass er auf multiples Organversagen lautet.«

»Ich verstehe Ihre Frage nicht. Werde ich beschuldigt, einen falschen Totenschein ausgestellt zu haben?«

»Darüber würden wir gerne mit Ihnen reden«, sagte Jessica. »Vielleicht können wir die Unterhaltung im Haus fortsetzen. Es sei denn, Sie wollen, dass Ihre Nachbarn alles mitbekommen.«

Widerwillig führte der Arzt die beiden in sein Sprechzimmer.

»Ich frage noch einmal: Beschuldigen Sie mich, einen falschen Totenschein ausgestellt zu haben?«, setzte er das Gespräch fort.

»Sie sind Zeuge, kein Beschuldigter«, beschwichtigte ihn Jessica. »Aber im Ort gibt es Gerüchte, dass der Ehemann der Toten nachgeholfen haben soll.«

Dr. Möckel schien empört: »Hätte ich Hinweise darauf gefunden, hätte ich dies im Totenschein vermerkt. Außerdem ist Ihre Frage absurd. Tobias hat seine Frau sehr geliebt. Er wäre nie auf die Idee gekommen, sich ihrer zu entledigen.«

»Er hatte eine Geliebte.«

»Ich weiß. Er brauchte gelegentlich Entspannung vom Dauerstress durch die Pflege seiner Frau. Die Geliebte

war Altenpflegerin und hat in einer ähnlichen Stresssituation gelebt. Tobias und Birgit sind oft gemeinsam in ein Wellnesshotel am Bodensee gefahren. Es war ein kurzer Entspannungsurlaub für die beiden, weiter nichts. Christa wusste von dem Verhältnis und hat es akzeptiert.«

»Vielleicht wollte sie ja nicht mehr weiterleben«, wandte Jessica ein.

»Tötung auf Verlangen? Das ist genauso absurd. Christa hätte das niemals von ihrem Mann verlangt. Sie war gläubige Katholikin und hätte Tobias nie in eine solche Zwickmühle gebracht. Überhaupt – warum interessiert sich die Kripo Ulm dafür?«

»Sie haben sicher von dem Mord auf dem Ulmer Eselsberg gehört. Das Mordopfer war die ehemalige Geliebte von Tobias Lautermann.«

Dr. Möckel überlegte einen Moment, dann begriff er den Zusammenhang: »Sie glauben, Tobias hätte seine Frau ermordet und dann auch noch Birgit, weil sie davon wusste und ihn anzeigen wollte?« Die Stimme des Arztes wurde laut. »Auf diese Idee können Sie nur kommen, weil Sie keinen der drei gekannt haben.« Er schüttelte heftig den Kopf. »Das ist das Produkt einer kranken Fantasie!«

Jessica stockte plötzlich, verhaspelte sich. Kerstin sprang ein.

»Es handelt sich nicht um eine kranke Fantasie«, stellte sie klar. »Es ist unsere Pflicht, allen Spuren nachzugehen.«

»Christa wurde kurz vor ihrem Tod durch die Neurologie in Ulm untersucht. Ich fühle mich an die ärztliche Schweigepflicht gebunden. Aber ich kann Ihnen so viel sagen, dass auch die Ulmer vom Krankheitsverlauf überrascht waren. Sie konnten keine Prognose abgeben.«

Seine Stimme wurde etwas weicher: »Sie wissen, dass der Schutz Unschuldiger gegebenenfalls über der

ärztlichen Schweigepflicht steht. Ich möchte nicht aus dem Bericht der Uniklinik zitieren. Aber wenn Sie den Ärzten dort die Situation schildern, werden Sie sicher Auskunft erhalten. Schließlich stehen der Ruf und die Freiheit des Ehemanns auf dem Spiel.«

Kerstin war an der Rede des Arztes etwas aufgefallen: »Sie haben die Geliebte von Tobias Lautermann mit dem Vornamen genannt. Heißt das, dass Sie sie kannten?«

»Ich bin ihr ein paar Mal begegnet. Ich fahre am Wochenende auch ganz gern zum Bodensee. Da haben wir uns gelegentlich getroffen.«

»Haben Sie Birgit Mauder auch später getroffen, nachdem sie sich von Tobias Lautermann getrennt hatte?«

»Ja, einmal, vor drei Monaten. Tobias hat sehr unter der Einsamkeit gelitten. Er hat mich gebeten, mit Birgit zu reden, ob sie vielleicht zu ihm zurückkehren will. Ich habe sie zu Hause besucht. Doch leider, da war nichts zu machen.«

»Wissen Sie, warum sie sich von Tobias Lautermann getrennt hat?«

»Sie hat ihm ihre Gründe nie genannt. Ich kann nur raten. Wenn sie bei ihm geblieben wäre, hätte er sicher auf Heirat gedrängt. Ich denke, dass sie das nicht wollte. Sie hatte Scheu, in ein Haus einzuziehen, das ihr völlig fremd war, in ein Haus, in dem jedes Zimmer die Handschrift ihrer verstorbenen Vorgängerin trägt.«

»Eine etwas komplizierte Erklärung.«

»Birgit war eine Frau, die sich viele Gedanken gemacht hat.«

Auf der Rückfahrt dachte Kerstin nochmals über Jessica nach. Bei der Befragung hatte sie sich gut geschlagen, bis zu dem Moment, als es darum ging, dem Arzt kräftig Kontra zu geben. Jessica war nicht in der Lage, jemanden zu

konfrontieren! Eine Scheu, die für eine Kriminalistin das Aus bedeutete. Sie musste herausfinden, woher Jessicas Blockade kam und wie man sie auflösen konnte.

»Ich denke, wir kommen heute nicht weiter«, meinte Kerstin, nachdem die beiden Teams ihre Ergebnisse miteinander verglichen hatten. »Die Aussagen von Tobias Lautermann und dem Hausarzt sind sich sehr ähnlich, aber sie klingen nicht so identisch, als ob sie sich abgesprochen hätten. Wir müssen bei der Uniklinik nachfragen, aber ich denke, es wird nicht viel dabei herauskommen. Gehen wir nach Hause.«

Friedemann hätte ohne Schwierigkeiten von der Kripodirektion in die Stadt gehen können, doch Raffaella ließ es sich nicht nehmen, ihn zu seinem Hotel in der Nähe des Theaters zu bringen. Anschließend fuhr sie den Eselsberg hoch zur gemeinsamen Wohnung mit Timo, ihrem Freund.

Friedemann war allein in einer Stadt, die er kaum kannte, und hatte nichts zu tun. Er durchquerte die Altstadt und schlenderte durch das Fischerviertel. Laut dem Reiseführer, den er zu Rate gezogen hatte, war es das romantischste und malerischste Viertel der Stadt. Friedemann war nicht beeindruckt. Fachwerkhäuser gab es in Freiburg mindestens genauso viele, und er vermisste die Bächlein, die die Freiburger Innenstadt durchströmten und ihr ein friedliches und gleichzeitig lebhaftes Flair verliehen. Die Blau war viel zu breit und zu langsam, um als Ersatz zu dienen.

Das gleiche galt für die Donau. Sie floss träge und langweilig in ihrem breiten und tiefen Bett dahin, ganz anders als die Dreisam, die munter durch ihr schmales und

flaches Kiesbett sprudelte und dabei immer wieder keck über kleine Stromschnellen sprang.

Und das Münster, auf das die Ulmer so stolz waren! Das Freiburger Münster war elegant, sein Turm filigran und schwerelos, ein Meisterwerk der Gotik. Dagegen wirkte das Ulmer Münster monströs und protzig. Anscheinend hatten die Ulmer schon immer einen Hang zur Angeberei gehabt.

Inzwischen war es Spätnachmittag, und Friedemann bekam allmählich Hunger. Er setzte sich in einen der Biergärten und bestellte sich einen Schwäbischen Wurstsalat. Er war gespannt, was das spezifisch Schwäbische am Schwäbischen Wurstsalat war. Es war die Schwarzwurst. Auch das noch! Schwarzwurst war so ziemlich die einzige Wurst, die ihm nicht schmeckte.

Gab es irgendetwas in der Stadt, das ihm gefiel? Auf Anhieb fiel ihm nur seine Kollegin Raffaella ein. Sie war fröhlich, offen, nicht auf den Kopf gefallen und konnte mit Menschen umgehen. Ein Mädchen, mit dem man Pferde stehlen konnte. Allerdings hatte Friedemann im Moment keinen Bedarf an Pferden, und Stehlen als Freizeitbeschäftigung war für ihn als gesetzestreuen Polizisten natürlich tabu.

Es musste doch noch etwas in Ulm geben, das ihn begeistern konnte!

Friedemann erinnerte sich, dass Raffaella am ersten Tag von dem hervorragenden Alpenblick am Eselsberg-Höhenblick geschwärmt hatte. Gab es den wirklich oder war Raffaellas schwärmerische Natur mit ihr durchgegangen? Er stellte fest, dass es in unmittelbarer Nähe zum Tatort eine Straßenbahnhaltestelle gab. Als er oben am Eselsberg stand, war er wider Willen beeindruckt. In der Abenddämmerung bot sich ihm ein Alpenpanorama, das sich

über rund ein Viertel des Horizonts erstreckte. Als Alpenunkundiger musste er die Panoramakarte zu Rate ziehen, die am Weg aufgestellt war, um herauszufinden, was er überhaupt sah. Er stellte fest, dass sein Blickfeld vom Säntis in der Schweiz bis weit hinein nach Tirol reichte. Die Zugspitze, Deutschlands höchster Berg, war ohne Schwierigkeiten zu erkennen. Ein Fernblick von mehr als hundert Kilometern! Eines war sicher: Einen vergleichbaren Bergblick gab es in Freiburg nicht.

Vor dem Einschlafen versuchte Friedemann, ein Buch über die Rolle der SS im Naziregime zu lesen. Er hatte es sich gekauft, um mehr darüber zu erfahren, was KZ-Häftlinge wie Richard Beermann erlitten hatten. Schon nach ein paar Seiten musste er aufgeben. Wenn er sich weiter damit beschäftigte, wie brutal die SS-Leute die Gefangenen behandelt hatten, würde er nicht einschlafen können.

SONNTAG

Am Sonntag gegen neun holten Raffaella und ihr Freund Friedemann vom Hotel ab. Sie kamen in einem grünen Etwas vorgefahren, das ihn auf den ersten Blick an einen Frosch mit Schlitzaugen erinnerte.

»Ein Citroën Xsara Picasso mit elektrischem Faltdach«, stellte ihm Raffaella das Gefährt vor. »Aus der ersten Serie, Baujahr 1999, von Timo ausstellungsreif und fahrtüchtig restauriert.«

Ihren Freund vorzustellen, hielt sie anscheinend nicht für nötig.

Der stieg nun selbst aus und sagte: »Übrigens, ich heiße Timo. Timo Miller.« Er gab Friedemann die Hand und lehnte sich an das Auto, das blinkte und blitzte, als sei es gerade erst vom Band gelaufen.

Timo war ein oder zwei Zentimeter kleiner als Friedemann, der mit einem Meter achtzig Durchschnittsgröße hatte, doch er war muskulös und hatte kräftige Hände, denen man ansah, dass sie das Arbeiten gewohnt waren. Sein hellroter Haarschopf gab ihm ein verwegenes Aussehen.

»Mein neuestes Werk«, sagte er mit einer erstaunlich tiefen und sonoren Stimme.

»Du restaurierst Oldtimer?«, fragte Friedemann.

»Der hier ist noch keine dreißig Jahre alt und gilt deshalb nicht als Oldtimer«, korrigierte Timo. »Ja, ich bringe ältere Autos auf Vordermann, optisch und technisch. Im Moment arbeite ich hauptsächlich für einen erfolgreichen

Geschäftsmann, der vor ein paar Jahren in den Ruhestand gegangen ist. Die ersten zwanzig Jahre seiner Karriere ist er als Vertreter durch ganz Deutschland gefahren, immer mit einem Citroën DS. Er wollte diesem Auto ein Denkmal setzen und ein DS-Museum gründen. Ich habe ihn überzeugt, dass das zu einseitig ist. Es gibt nicht sehr viele verschiedene Varianten des Citroën DS. Jetzt will er alle Citroën-Modelle ausstellen, die einigermaßen interessant sind, beginnend mit dem Citroën Trèfle aus den zwanziger Jahren, dem Vorbild für den berühmten Opel Laubfrosch. Natürlich auch den Citroën 11, die sogenannte Gangster-Limousine, den 2 CV, auch hässliches Entlein genannt, und viele andere. Der hier, der Xsara Picasso, ist der einzige Citroën, der je vom ADAC für seine Zuverlässigkeit ausgezeichnet wurde. Ich liefere meinem Kunden von jedem Modell ein ausstellungsreifes Exemplar. Nachdem ich es aufgefrischt habe, sieht es aus wie neu und es fährt sich wie neu. Es riecht sogar wie neu. Das hier ist mein jüngstes Werk. Nimm Platz und überzeuge dich!«

Friedemann nahm im Fond Platz. Im Innern des Autos roch es tatsächlich nach frischer Farbe und neuem Kunststoff. Timo betätigte einen Knopf im Dachhimmel, und mit erheblichem Geräuschaufwand faltete sich das Kunststoffdach des grünen Gefährts zusammen.

»Und der soll schon ins Museum?«, fragte Friedemann.

»Von diesem Modell muss ich zwei Exemplare restaurieren«, erklärte Timo. Eines, das technisch nicht so ganz auf der Höhe ist, kommt ins Museum. Das hier bekommt sein jüngster Enkel zum Abi.«

Ob der junge Mann nicht lieber ein neueres, spritzigeres Auto gehabt hätte?

Friedemann musste wohl die Stirn gerunzelt haben, denn Timo fügte hinzu: »Das Auto erfüllt die Euro-4-Norm,

man darf also überall damit fahren. Und obwohl es so verschlafen aussieht, fährt es hundertneunzig.«

»Wir holen noch Svenja ab, Timos Schwester«, erklärte Raffaella. »Wir waren gemeinsam auf dem Gymi und sind schon seit ewigen Zeiten befreundet. Ich habe Timo über sie kennengelernt. Sie wohnt jetzt in Vöhringen.«

Timos Schwester lebte in Vöhringen und war mit Raffaella befreundet – war sie die Freundin, die geholfen hatte, Birgit Mauders Ex-Liebhaber zu finden?

Svenja Miller wartete vor einem kleinen Ladengeschäft an der Hauptstraße von Vöhringen, als sie mit ihrem grünen Beinahe-Cabrio dort ankamen. Wie ihr Bruder hatte sie Haare von hellroter Farbe. Sie trug das Haar kurz, nicht ganz kinnlang, mit Ausnahme von zwei längeren Strähnen, die sie links und rechts vorne neben dem Gesicht herunterhängen ließ. Svenja war ähnlich groß wie ihr Bruder, nur wenige Zentimeter kleiner als Friedemann. Knappe Jeans und ein schlichtes T-Shirt betonten ihre sportlich-schlanke Gestalt, die ohne viele weibliche Rundungen auskam.

Als Svenja ihn begrüßte, erkannte Friedemann sofort die dunkle, sinnliche Stimme wieder, die ihn bei den Telefonaten mit Raffaelas Freundin so beeindruckt hatte. Leider hatte sie zunächst wenig Lust, mit ihm zu sprechen. Sie setzte sich auf die Rückbank neben ihn, lächelte ihn kurz an, schien dann aber ihren eigenen Gedanken nachzuhängen.

»Wie gut kennst du das Allgäu?«, fragte Timo, ehe sie losfuhren.

»Eigentlich gar nicht«, gab Friedemann zu. »Ich stamme aus Mannheim und habe in Freiburg gearbeitet, da ist der Schwarzwald viel näher, und der war mir immer hoch genug. Mit meinen Eltern bin ich ein paar Mal in die

Alpen gefahren, aber das war immer in der Schweiz oder in Frankreich.«

»Dann schlage ich vor, dass wir einfach ein bisschen in der Gegend herumfahren, damit du von allem etwas siehst. Aber zunächst nehmen wir die Autobahn.«

Sobald er auf die A 7 aufgefahen war, gab Timo ordentlich Gas. Da das Faltdach offen blieb, war es im Innern so laut, dass man sich nur schreiend unterhalten konnte.

Kurz danach schreckte Friedemann zusammen, als Svenja plötzlich nach seinem Arm griff. »Ich wollte dich informieren, dass hier das Allgäu beginnt«, schrie sie.

»Sehr allgäuisch sieht es hier aber noch nicht aus«, gab Friedemann in der gleichen Lautstärke zurück. Vor ein paar Minuten waren sie einen längeren Abhang heruntergefahren und hatten anschließend eine hübsch aufgemachte Autobahnraststätte passiert, doch nun wirkte die Landschaft eben und langweilig.

»Das eigentliche Allgäu«, schrie Svenja zurück, »das die Touristen kennen, beginnt viel weiter südlich. Aber in den siebziger Jahren sind in Bayern die Landkreise neu eingeteilt worden, und da wurde der Landkreis Unterallgäu geschaffen, der bis hierher geht. Das ist gut für die Gemeinden in der Gegend. Seit sie offiziell zum Allgäu gehören, können sie sich touristisch besser vermarkten.«

Selbst bei dieser Lautstärke spürte Friedemann noch ein wenig von der magischen Färbung ihrer Stimme, die ihn schon am Freitag fasziniert hatte.

»Das gilt aber nur für die bayrische Seite«, fügte sie hinzu. »In Württemberg beginnt das Allgäu viel weiter südlich.« Sie lachte. »Wenn man über die Grenze geht, ist vieles anders. Zum Beispiel darf man in Neu-Ulm die Schwäne in der Donau füttern, in Ulm nicht. Die Neu-Ulmer wollen es jetzt allerdings auch verbieten.«

Timo raste bis zum Autobahnende kurz vor Füssen, dann machte er sein Versprechen wahr. Er fuhr kreuz und quer durch das Voralpenland, hielt gelegentlich kurz an und gab im Stakkatostil Erklärungen ab, sodass Friedemann rasch die Übersicht verlor.

Er erfuhr, dass es im Allgäu hervorragende Badeseen gab. Viele von ihnen hatten ein leicht mooriges, hautfreundliches Wasser. Doch an welchem See hatten sie eigentlich angehalten? Timo hatte so viele Seen erwähnt, dass Friedemann es nicht sagen konnte. War es der Weißensee gewesen, der Hopfensee oder der Alatsee? Der letzte Name kam ihm irgendwie bekannt vor, aber er wusste nicht, woher.

Er erfuhr, dass Reutti von vielen zum Allgäu gerechnet wurde, obwohl es in Tirol lag, und dass man Reutti in Tirol auf keinen Fall mit dem Neu-Ulmer Stadtteil Reutte verwechseln durfte. Oder war es umgekehrt, die Stadt in Tirol hieß Reutte, und Reutti gehörte zu Neu-Ulm?

Er erfuhr, dass in einem Allgäuer Dorf namens Meckatz ein hervorragendes Bier gebraut wurde. Als er vorschlug, dort einzukehren, erfuhr er auch, dass das viel zu weit von ihrer Route lag. Warum hatte Timo es dann überhaupt erwähnt?

Mit Bergen kannte sich Timo anscheinend nicht so gut aus. Jedenfalls erwähnte er nur den Grünten, der nicht an ihrer Fahrtstrecke lag, und die Zugspitze, die sogar Friedemann ein Begriff war.

Einige von Timos Erklärungen brachten seine Schwester zum Lachen. Als sie vor der Wieskirche standen, griff Svenja nach Friedemanns Arm und erklärte kichernd, dass sie sich hier keineswegs im Allgäu befanden, sondern im oberbayerischen Pfaffenwinkel. Doch Timo hatte einst für eine Klassenkameradin geschwärmt, die später nach Füssen gezogen war und in der Wieskirche geheiratet

hatte. Darum glaubte er, die Gegend gehöre noch zum Allgäu. Dieses Mädchen war auch dafür verantwortlich, dass sich Timo so gut mit den Allgäuer Seen auskannte. Eine Zeit lang hatte er sie regelmäßig besucht, und sie waren oft gemeinsam schwimmen gegangen.

Friedemann war froh, als die wilde Fahrerei ein Ende hatte und sie in ihr Reiseziel Nesselwang kamen. Raffaella und Timo kannten dort eine hübsche Gartenwirtschaft. Es war kurz vor zwölf und sie beschlossen, unverzüglich zu Mittag zu essen. Die Speisekarte bot wenig Überraschungen. Friedemann fand viele Standardgerichte, doch kaum etwas, was er als typisch allgäuisch eingestuft hätte. Schließlich versuchte er es mit Krautkräpfen. Er fand sie genießbar, aber ganz sein Geschmack waren sie nicht.

Der Beamte aus Kempten hatte vorgeschlagen, sich um halb drei zu treffen. Also hatten sie genügend Zeit, um sich nach dem Essen die Beine zu vertreten. Sie gingen zu viert los, doch nach ein paar Minuten waren Timo und Raffaella plötzlich verschwunden. Notgedrungen liefen Svenja und Friedemann gemeinsam weiter.

»Was liest du denn so?«, fragte Svenja plötzlich.

Die Frage kam so unerwartet, dass Friedemann schon antwortete, ehe ihm klar wurde, wie ungewöhnlich diese Gesprächseröffnung war: »Im Moment ein Buch über die Rolle der SS in der Nazidiktatur.«

»Du interessierst dich für Politik und Geschichte?«

»Ich lese so ziemlich alle Arten von Sachbüchern. Politik, Geschichte, Naturwissenschaften, Biografien, ich finde alles interessant. Das Thema erschien mir passend, weil sich die Tote mit Naziverbrechen beschäftigt hat.«

»Gefällt dir das Buch?«

»Eigentlich habe ich es mir als Lektüre vor dem Einschlafen gekauft. Aber schon das erste Kapitel ist viel zu

hart. Wenn man liest, wie skrupellos die SS-Leute gegen alle Nazigegner vorgegangen sind und wie brutal sie die Gefangenen in den KZs behandelt haben, kann man nicht mehr ruhig schlafen. Jedenfalls ist es mir so gegangen.«

»Du suchst also etwas Leichteres?«

»Ja.«

»Ich habe in meiner Buchhandlung ein Buch über den Pflegenotstand«, bot Svenja an.

»Du bist Buchhändlerin?«, fragte Friedemann.

»Ich betreibe zusammen mit einer Freundin eine Buchhandlung in Vöhringen«, erklärte Svenja. »Ihr habt mich dort abgeholt. Erinnerst du dich nicht?«

Svenja hatte vor einem kleinen Ladengeschäft auf sie gewartet, doch Friedemann hatte nicht darauf geachtet, was dort verkauft wurde.

»Wieso gerade etwas über den Pflegenotstand?«

»Ich habe gehört, die Tote soll Altenpflegerin gewesen sein. Immer freundlich, immer hilfsbereit, egal wie groß der Stress war. Wenn du das Buch liest, begreifst du, wie heldenhaft das ist.«

»Vielleicht etwas noch Leichteres«, meinte Friedemann.

»Was liest du an Belletristik?«

»Unterhaltungslektüre. Krimis, Science-Fiction und Fantasy.«

»Du bist Harry-Potter-Fan?«

»Auch. Aber ich mag es abenteuerlicher. Mit Elfen, Drachen und Dämonen. Christopher Paolini zum Beispiel. Am liebsten habe ich Bücher, in denen Drachenreiterinnen vorkommen.«

»Drachenreiterinnen. So, so.«

»Ich weiß, diese Bücher sind etwas für pubertierende Jugendliche. Aber ich lese sie trotzdem gern.«

»Ich auch«, gab Svenja zu. »Und ich mache kein Geheimnis daraus.«

Anschließend liefen sie die Straßen von Nesselwang ab, bis sie wieder auf Raffaela und Timo stießen.

»Du solltest ein Souvenir aus Nesselwang mitbringen«, schlug Raffaela vor.

Friedemann war nicht begeistert. »Was denn? Eine Kuhglocke?«, fragte er.

»Schau doch, vor was für einem Laden wir stehen«, meinte Raffaela. »Wir haben uns schon eingedeckt.«

Es handelte sich um einen Süßwarenladen. Friedemann betrat ihn und erstand zwei große Pralinés in Goldfolie, auf denen in großen Buchstaben *Süßer Gruß aus Nesselwang* stand. Eines davon schenkte er spontan Svenja.

Inzwischen war es Viertel nach zwei und es war Zeit, sich zum Tatort zu begeben. Der lag in einem Waldstück etwas außerhalb von Nesselwang. Timo brachte Raffaela und Friedemann mit seinem grünen Gefährt zum Waldrand, dann verabschiedeten er und seine Schwester sich.

Als Raffaela und Friedemann ankamen, warteten Andreas Brugger und der Kriminalist aus Kempten schon auf sie.

Andrea Marchetti war etwa einen Meter siebzig groß, hatte blaue Augen, blonde, zu einem Zopf gebundene Haare, einen knallrot geschminkten Mund, trug auffällige große Ohrringe aus Silber sowie passend zur Jahreszeit ein kurzes Sommerkleid mit Blumenmuster.

Friedemann starrte sie verblüfft an, was sie mit einem lauten Lachen quittierte: »Das ist schon das zweite Mal heute, dass mich jemand so anstarrt. Ich bin Deutsche und heiße mit Vornamen Andrea. Mein Vater muss wohl irgendwann in grauer Vorzeit einen Vorfahren gehabt

haben, der aus Italien ins Allgäu eingewandert ist. Aber es ist schon so lange her, dass niemand mehr weiß, wann es eigentlich war. Meine Eltern stammen beide aus der Gegend und sind nicht viel in der Welt herumgekommen. Opernfans sind sie auch nicht, sonst hätten sie vielleicht mal von Andrea Bocelli gehört. Als ich zur Welt kam, hatten sie keine Ahnung, dass Andrea in Italien ein männlicher Vorname ist.«

Nach dieser Lachorgie musste sie erst mal Luft holen. »Aber ich liebe meinen Vornamen, und ich finde es lustig, wenn mich jemand deswegen überrascht anglotzt«, ergänzte sie und fing wieder an zu kichern.

Nach diesem kurzen Intermezzo ging die Arbeit zügig voran.

Auf den ersten Blick ähnelten sich die Tatorte in Ulm und Nesselwang: Beide waren Spazierwege in einer waldigen Umgebung. Doch der Aussichtspunkt Oberberghof, der Tatort in Ulm, lag in unmittelbarer Nähe eines Wohngebiets, während der Pfad in Nesselwang einsam dalag und wenig besucht war.

In Nesselwang war der Schuss aus einer Entfernung von über hundert Metern von einem Jägerstand aus abgegeben worden, während der Täter in Ulm aus kürzerer Distanz geschossen und den Auflagepunkt für sein Gewehr mit einer Astgabel improvisiert hatte.

Der Täter in Nesselwang hatte sich unmittelbar nach seinem Schuss aus dem Staub gemacht. Er hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, die ausgeworfene Patronenhülse zu suchen und mitzunehmen. In Ulm hatte der Täter die Patronenhülse mitgenommen und war sogar zu der Toten hingegangen, um ihr Handy an sich zu nehmen.

»Wenn man nur die Informationen hat, die wir an die Öffentlichkeit weitergegeben haben, sind sich die Taten

ähnlich«, meinte Andrea. »Wenn man alle Details kennt, sind sie sehr verschieden.«

»Die Laufspuren an den Geschossen sind auch verschieden«, ergänzte Friedemann. »Es wurde nicht dieselbe Waffe verwendet.«

»Für mich sieht es so aus, als sei der Täter in Ulm ein Nachahmungstäter«, vermutete Andrea. »Er hat in der Zeitung über das Verbrechen in Nesselwang gelesen, aber er wusste nicht genug, um seinen Mord wirklich ähnlich aussehen zu lassen.«

»Es könnte trotzdem derselbe Täter sein«, gab Friedemann zu bedenken. »Für die Vorbereitung in Nesselwang konnte er sich Zeit nehmen und an seine Sicherheit denken, in Ulm musste er so schnell wie möglich handeln.«

»Was könnte der Grund gewesen sein?«, fragte Andrea.

»Vielleicht war Birgit Mauder eine Zeugin, die er so schnell wie möglich beseitigen musste«, spekulierte Friedemann.

»Warum lagen dann sechs Wochen zwischen den beiden Taten?«

»Vielleicht hat der Täter erst später erfahren, dass es diese Zeugin gibt.«

»Unsere Tote stammt aus Nesselwang und ist wenig gereist. Wir haben keine Hinweise, dass sie jemals in Ulm war«, sagte Andrea. »Hat eure Tote, diese Birgit Mauder, denn irgendeine Beziehung zu Nesselwang?«

»Soweit wir wissen, nicht«, musste Friedemann zugeben.

Nachdem der dienstliche Teil abgeschlossen war, schlugen Svenja und Friedemann vor, gemeinsam Eis zu essen.

»Ich kenne keine Eisdielen hier«, wehrte Timo ab. »Fahren wir zum Eis essen nach Vöhringen.«

Svenja zog die Mundwinkel nach unten und machte einen Schmollmund, was bei ihr hübsch und attraktiv wirkte.

»Es war klar, dass Timo das sagen würde«, meinte sie, als sie wieder im Auto saßen und sich einigermaßen unge­stört unterhalten konnten. Das Verdeck war nach wie vor offen, sodass Friedemann und Raffaella wegen der Windgeräusche nicht viel von ihrem Gespräch mitbekamen.

»Warum?«, fragte Friedemann. »Was ist an der Eisdiele in Vöhringen so besonders?«

Svenja schenkte ihm wieder ihren schönen Schmollmund. »Sie liegt in einer Tempo-20-Zone. Jeder, der einen tollen Sportwagen besitzt, einen schönen Oldtimer oder eine brutal aufgemotzte Harley, kann im Schneckentempo vorbeifahren und sich von den Leuten bewundern lassen. Timo kann stundenlang dasitzen und sich daran aufgeilen, als wäre er in einer Stripshow.«

Gleich darauf drückte Timo wieder voll auf die Tube, sodass es praktisch nicht mehr möglich war, sich zu unterhalten.

Doch als sie nach einer knappen Stunde in Vöhringen ankamen, dachte Timo nicht daran, sich ins Eiscafé zu setzen.

»Raffaella und ich hatten dieses Wochenende ziemlich wenig voneinander«, verkündete er. »Wir brauchen jetzt ein bisschen Zeit zu zweit.«

Er sah seine Schwester an: »Ihr könnt euch doch ein bisschen in die Eisdiele setzen oder im Ort spazieren gehen. Du kannst Friedemann anschließend zu seinem Hotel bringen. Er hat sicher Lust, ein bisschen mit dir durch die Gegend zu fahren.«

Und schwupp, weg waren die beiden.

»Jetzt gehen sie gleich ihrer Lieblingsbeschäftigung nach«, schmunzelte Svenja.

Sie sah Friedemanns zweifelnden Blick und erklärte: »Nein, es hat nichts mit Sex zu tun. Sie legen sich gemeinsam unter ein altes Auto und versuchen, es wieder auf Vordermann zu bringen. Im Moment haben sie einen Panhard 24 BT in der Mache.«

»Einen was?«, fragte Friedemann.

»Panhard war ein französischer Automobilhersteller, der kleine, schnelle, elegante Autos produziert hat«, erklärte Svenja. »Der Panhard 24 war das letzte Modell der Marke, ehe sie von Citroën geschluckt wurde. Ein wirklich schönes Auto. Ich freue mich schon auf die erste Ausfahrt damit.«

Friedemann schaute etwas ratlos.

»Raffaelas gesamte Familie und die meine – wir sind alle mit dem Motor-Virus infiziert«, erklärte Svenja. »Allerdings schwärmen wir nicht wie Poser und andere fehlgeleitete Freaks für teure, schwere Autos. Wir lieben alles, was klein, hübsch und praktisch ist. Nur ich bin ein bisschen aus der Art geschlagen und Buchhändlerin geworden. Immun gegen das Motor-Virus bin ich aber auch nicht.«

»Eine Buchhandlung hier in Vöhringen – kannst du davon leben?«, fragte Friedemann. »Die Stadt kommt mir ziemlich klein vor.« Er dachte einen Moment lang nach. »Zehntausend Einwohner, würde ich schätzen.«

»Vierzehntausend, wenn man die Eingemeindungen mitrechnet. Es gab hier einen rührigen Geschäftsmann, der eine Buchhandlung mit Papeterie geführt hat. Er hat noch eine Menge andere Dinge gemacht – ein Weinkabinett, eine Theater-Arbeitsgruppe, und im Gemeinderat war er auch. Als er vor ein paar Jahren gestorben ist, konnte niemand seine Geschäfte weiterführen. Ich war sehr traurig, und eine Kollegin, mit der ich gut befreundet

bin, ebenso. Vor ein paar Monaten hat der Vater meiner Freundin überraschend ein Haus in Vöhringen geerbt von einem Cousin, den er kaum kannte. Im Erdgeschoss befand sich ein leer stehender Laden. Als meine Freundin ihrem Vater sagte, sie würde dort gern eine Buchhandlung eröffnen, hat er sofort zugestimmt. Wir treiben den Laden zu zweit um. Leben können wir davon nicht. Wir arbeiten halbtags in der Bank, den anderen halben Tag sind wir in unserer Buchhandlung. An manchen Tagen machen wir den größten Umsatz mit dem Kaffee, den wir ausschenken. Einige ältere Damen kommen nach dem Einkaufen zu uns, trinken eine Tasse und plaudern über alles Mögliche. Deshalb sind wir bestens über den Klatsch in Vöhringen informiert. Auch wenn er uns nicht sehr interessiert.«

»Für unsere Ermittlungen war es sehr hilfreich«, gab Friedemann zurück.

»Das freut mich«, sagte Svenja. »Jetzt sollten wir uns aber wirklich in die Eisdielen setzen.«

Mit etwas Mühe fanden sie einen Platz im Außenbereich. Die Eisbecher waren hervorragend, die Auswahl war groß und vor allem waren die Preise deutlich niedriger, als Friedemann es aus Freiburg gewohnt war.

Während sie ihr Eis aßen, schwiegen sie, doch Svenja beobachtete ihn genau.

»Ich stelle fest, dass du den auffällig aufgemotzten Autos nicht nachschaust, wohl aber den Motorrädern«, sagte sie schließlich. »Fährst du selbst?«

»Ich habe zwar einen Motorradführerschein, aber ich fahre nicht. Gerade als ich mir eine Maschine anschaffen wollte, habe ich eine Frau kennengelernt, die absolut nichts vom Motorradfahren hielt. In Freiburg habe ich mich gerne von einem Kollegen auf seiner BMW herumkutschieren lassen. Seit ich in Ulm bin, nimmt mich

Raffaella auf ihrer Vespa Elettrica mit. Ich fahre unheimlich gern mit ihr, aber manchmal hätte ich gern etwas Größeres, Breiteres unter meinem Hintern.«

»Somit ist wohl klar, warum die beiden uns alleingelassen haben«, meinte Svenja. »Du solltest mir jetzt wohl etwas über deine letzte verkorkste Beziehung erzählen.«

Sie zog wieder ihren Schmollmund: »Meine bekommst du hinterher zu hören.«

Friedemann war völlig überrumpelt und begann ohne viel Nachdenken, über die gescheiterte Beziehung zu seiner Freundin und die noch unglücklicher verlaufene Affäre mit seiner Chefin zu erzählen.

Am Ende schreckte er plötzlich auf: »Deine Andeutung von vorhin. Denkst du, Raffaella will uns verkuppeln? Sie kennt mich doch erst drei Tage.«

»Du musst einen sehr überzeugenden Eindruck auf sie gemacht haben«, vermutete Svenja und zog das Wort *sehr* in die Länge. »Und sie spielt gern Schicksal. Seit dem unglücklichen Ende meiner letzten Beziehung hat sie schon drei oder vier Mal versucht, mich zu verkuppeln. Darum solltest du zuhören, wenn ich dir jetzt meine Geschichte erzähle.«

Sie begann, in gleichmütigem Ton zu erzählen. »Ich habe mich gleich nach dem Abi zur Bibliothekarin ausbilden lassen. Beziehungsweise zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, wie es heute heißt. Leider musste die Bibliothek, in der ich gearbeitet habe, Personal abbauen. Also wurde ich nicht übernommen. Da habe ich eine Ausbildung bei der Sparkasse angefangen. Dort habe ich gleich den Mann meiner Träume kennengelernt. Meiko war nur ein paar Monate älter als ich, hatte aber seine Ausbildung schon abgeschlossen und war gerade dabei, sich einen guten Ruf unter den Kollegen zu erarbeiten. Wir haben uns auf Anhieb wunderbar verstanden.

Nach einem halben Jahr sind wir zusammengezogen. Wir hatten eine genaue Vorstellung von unserer Zukunft. Bis zu unserem dreißigsten Geburtstag wollten wir das Leben genießen und in der Welt herumkommen. Dann wollten wir heiraten und ans Kinderkriegen denken. Das war unser Plan.«

Svenja zog wieder einen Schmollmund, doch diesmal waren die Mundwinkel viel weiter heruntergezogen. Es war offensichtlich, dass sie das Erlebte noch nicht verarbeitet hatte.

»Eines Tages durfte Meiko zu einer Fortbildung in Frankfurt, und da ist er fremdgegangen. Ich habe es erst ein paar Monate später erfahren, als sich seine Bettgenossin bei ihm gemeldet hat. Sie war schwanger. Meiko war sofort hin und weg. Er war völlig berauscht von der Aussicht, dass er Vater wird. Dabei war das immer unser einziger Streitpunkt gewesen. Er war der Ansicht, wenn ich ungeplant schwanger werde, soll ich abtreiben, und das wollte ich auf keinen Fall machen. Zwischen Meiko und mir war es sofort aus, und ich bin wieder zu meinen Eltern gezogen. Inzwischen lebt diese Frau mit ihrem Kind bei ihm. In ein paar Monaten wollen sie heiraten. Ich bin seit einem Jahr allein. Ich war siebenundzwanzig, als wir uns so abrupt getrennt haben.«

»Dann war dieser Meiko wohl nicht der Richtige!«, schloss Friedemann.

Svenjas Mundwinkel gingen sofort nach oben, und sie fing an zu lachen. »Besser hätte ich es auch nicht ausdrücken können«, meinte sie.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Friedemann.

»Ich schlage vor, wir zahlen, dann fahre ich dich nach Ulm zu deinem Hotel. Dort entscheiden wir, ob und wann wir uns wiedersehen wollen.«

Sie betonte das *Wann*, ließ keinen Zweifel daran, dass das *Ob* für sie bereits entschieden war.

Sie gingen die Straße hinunter bis zu Svenjas Buchhandlung.

»Ich wohne auch hier«, erklärte sie. »Im obersten Stock war eine Wohnung frei. Meine Freundin hat dafür gesorgt, dass ich eine sehr günstige Miete bekomme. Sie selbst wohnt mit ihrem Mann und zwei Kindern im eigenen Haus. Bitte warte hier auf mich. Ich hol dich ab.«

Friedemann musste eine ziemliche Zeit warten. Als Svenja kam, erkannte er sie zunächst nicht. Sie saß auf einem schweren Motorrad und trug eine enganliegende schwarz-weiße Lederkombi, die ihr sehr gut stand. Erst als sie den Helm abnahm und er ihr Gesicht sah, war er sicher, dass er Svenja vor sich hatte.

Sie griff nach einem weiteren Helm, der auf dem Rücksitz festgeschnallt war. »Setz ihn auf. Er ist beinahe neu und er sollte dir passen«, sagte sie.

Friedemann kam zuerst mit dem Kinnkurt nicht zu recht, doch mit Svenjas Hilfe gelang es ihm, den Helm aufzusetzen.

»Eine ziemlich schwere Maschine, die du da hast«, bemerkte er.

»Nach der Trennung von meinem Freund wollte ich endlich mal richtige Power zwischen meinen Schenkeln fühlen«, gab Svenja zurück.

Musste sie immer so direkt sein?

Die Fahrt nach Ulm dauerte gerade mal zwanzig Minuten, obwohl Friedemann merkte, dass Svenja sehr verhalten fuhr.

»Ich wollte noch was klarstellen«, sagte Svenja, nachdem sie abgestiegen waren und Friedemann sich von seinem Helm befreit hatte. »Dieses Motorrad, eine Ducati

Multistrada 1260, habe ich zusammen mit meinem Ex-Freund angeschafft. Wir haben uns beim Fahren abgewechselt. Es gab nie Streit, wer vorne sitzen darf. Wir haben uns so gut verstanden, bis ...«

Svenjas Mundwinkel gingen wieder sehr nach unten, und einen Moment lang dachte Friedemann, sie würde anfangen zu weinen. Doch dann sagte sie ganz sachlich: »Als wir uns getrennt haben, haben wir die Sachen, die wir gemeinsam angeschafft hatten, unter uns aufgeteilt. Ich habe das Motorrad bekommen und er die Möbel.«

»Eine ungewöhnliche Aufteilung.«

»Er braucht kein Motorrad mehr, sondern eine Familienkutsche, hat er gesagt. Und ich hätte mit den Möbeln nichts anfangen können. Wir haben im Dachgeschoss von Meikos Elternhaus gewohnt mit lauter schrägen Wänden. Unsere Schränke waren Spezialanfertigungen.«

Während sie Friedemanns Helm auf dem Rücksitz festschnallte, sagte sie noch: »Der Helm stammt übrigens nicht von Meiko. Ich habe gesagt, wenn ich die Maschine nehmen muss, dann soll er mir einen guten Integralhelm für meinen nächsten Soziouspartner kaufen. Das hat er ohne Murren gemacht. Knausrig ist er nicht, das muss man ihm lassen.«

Sie wechselte plötzlich das Thema. »Wann sehen wir uns wieder?«

»Ich kann schlecht was versprechen«, meinte Friedemann. »Solange wir diesen ungelösten Mordfall haben, muss ich laufend Überstunden machen.«

»Das kenne ich von Raffaella, und es stört mich nicht«, lachte Svenja. »Als selbstständige Buchhändlerin muss ich auch laufend Überstunden machen. Wie wäre es mit nächstem Donnerstag? Das ist Fronleichnam, ein Feiertag. Da wirst du doch wenigstens den halben Tag freinehmen

können. Dann könnten wir einen kleinen Ausflug machen.« Sie klopfte leicht auf den Tank ihrer Maschine.

Friedemann musste mit zwiespältigen Gefühlen kämpfen. Er freute sich sehr über Svenjas Einladung, gleichzeitig fühlte er sich wieder ein bisschen überrumpelt. Svenja ging wirklich sehr rasch aufs Ganze.

»Vielleicht suche ich dich auch schon vorher heim«, meinte Svenja. Sie zog eine Visitenkarte aus dem Tankrucksack des Motorrads und gab sie ihm. »Ich habe hinten meine private Telefonnummer draufgeschrieben«, erklärte sie. »Festnetz, kein Handy. Ich halte nichts davon, dass man jederzeit erreichbar sein muss. Und ich habe erst recht keine Lust, mich per WhatsApp mit Emojis zumüllen zu lassen.«

Sie stieg wieder auf ihre Maschine und fuhr los.

Friedemann sah ihr nach, schaute noch lange in die gleiche Richtung, auch nachdem sie längst in eine größere Straße abgebogen war.

Sobald er in seinem Zimmer war, rief er Tobias Lautermann an, Birgit Mauders Ex-Liebhaber. Die Frage, ob sie und das Mordopfer aus Nesselwang sich möglicherweise gekannt hatten, ließ ihn nicht los.

Lautermann war zuerst ungehalten, gab dann aber bereitwillig Auskunft. Er war mit ihr immer an einen See oder in einen Kurort mit Thermalbad gefahren. An Bergwanderungen im Allgäu hatte sie kein Interesse gehabt.

Es sprach also alles für die These, der Ulmer Mörder sei ein Nachahmungstäter gewesen – es sei denn, die tote Nesselwangerin hatte eine Beziehung zu Ulm gehabt. Doch das herauszufinden war Aufgabe der Kempfener.

Gleich anschließend informierte sich Friedemann über Svenjas Motorrad. Die Ducati Multistrada 1260 war eine sogenannte Reise-Enduro. Sie taugte sowohl für längere

Fahrten auf Landstraßen und Autobahnen als auch für leichtes Gelände. Und sie hatte einhundertachtundfünfzig PS!

Vor dem Einschlafen grübelte Friedemann lange über Svenja nach. Er liebte ihre direkte, oft etwas schnippische Art. Ihm gefiel ihre schlanke, sportliche Figur. Sie hatte in Jeans und Polo genauso gut ausgesehen wie in ihrer Motorradkombi. Er war vernarrt in ihre melodische dunkle Stimme. Vor allem aber gefiel ihm ihr Beruf. Friedemann hatte schon immer gerne Bücher gelesen. Im Alter von vierzehn hatte er sich zum ersten Mal verliebt – in eine vierzigjährige Buchhändlerin, die ihn wie einen Erwachsenen behandelte. Sie war beeindruckt, dass ein Junge so viel las.

Und er liebte es, als Sozius auf Svenjas schwerem Motorrad mitzufahren. Etwas ganz anderes als Raffaelas lahme Vespa Elettrica!

Friedemann dachte lange nach, doch ihm fiel nichts ein, was ihm an Svenja nicht gefallen hätte.

Beim Einschlafen kamen ihm wieder die Drachenreiterinnen in den Sinn. Er fragte sich, wie viel PS ein Drache haben musste, um seinen schweren Körper samt Reiterin in die Luft zu heben. Wahrscheinlich mehr als hundertachtundfünfzig. Vor allem, wenn die Reiterin noch einen Sozius mitfliegen ließ.

MONTAG

Am Montagmorgen fiel Friedemann beim Frühstück im Hotel eine etwa fünfzigjährige Frau mit dunklen Locken auf. Als sie mit einer der Mitarbeiterinnen redete, stellte er fest, dass sie Deutsch mit einem leichten amerikanischen Akzent sprach. Er vermutete, dass es sich um Rachel Beermann handelte. Sie war wohl am Vortag spätabends angekommen. Friedemann überlegte kurz, sie anzusprechen, entschied sich aber dagegen. Falls diese Frau wirklich Rachel Beermann war, würde er sie im Kommissariat wiederssehen.

Als Rachel Beermann wie vereinbart in der Kripodirektion erschien, erkannte Friedemann sie sofort wieder.

»Ich denke, Ihre Aussage ist sehr wichtig«, sagte Kerstin nach der Begrüßung. »Ich würde sie deshalb gern in unserem Teamraum befragen, damit alle Teammitglieder aus erster Hand erfahren, was Sie zu sagen haben. Passt Ihnen das?«

Die Amerikanerin nickte. »Alles, was Ihnen hilft, Birgits Mörder zu finden.«

Rachel Beermann hatte zwar einen leichten Akzent, doch ihr Deutsch war hervorragend. Sie sprach nahezu fehlerfrei. Nur gelegentlich fehlte ihr ein Wort, das sie dann durch das Englische ersetzte.

Eine Erklärung für diese Eigenheit schickte sie ihrer Aussage voraus: »Ich habe schon in der Highschool Deutsch gelernt, dann habe ich einen Bachelor in Germanistik

gemacht. Mein Vater hat darauf Wert gelegt, dass mindestens eines seiner Kinder seine Muttersprache perfekt beherrscht. In den neunziger Jahren war ich zwei Jahre in Deutschland und habe deutsche Literatur studiert. Leider habe ich seitdem kaum Deutsch gesprochen. Darum fehlen mir jetzt manche Wörter.«

»Wir haben schon einiges an Information zusammengetragen«, begann Kerstin die Befragung. »Wir wissen, dass Ihre Eltern im Zweiten Weltkrieg im berüchtigten KZ Mittelbau-Dora waren. Wir wissen, dass sie nach der Befreiung in die USA ausgewandert sind. Wir wissen, dass Ihr Vater Mitte der neunziger Jahre nach Deutschland zurückgekehrt ist und dass er dort Birgit Mauder kennengelernt hat. Wir wissen auch, dass Sie ein Buch über seine Erlebnisse im KZ schreiben wollen. Aber wir verstehen nicht, wie die Dinge zusammenhängen. Am besten, Sie erzählen uns die Geschichte von Anfang an.«

»Also gut, von Anfang an«, seufzte Rachel Beermann. »Mein Vater, Richard Beermann, wurde 1928 in Buchau geboren, einem kleinen Ort nicht weit von Ulm, in dem es damals viele jüdische Bürger gab. Die Einwohner ließen sich bei Weitem nicht so sehr von den Nazis aufhetzen wie anderswo. Als die Nazis die Buchauer Synagoge in Brand gesteckt haben, haben Christen und Juden sie gemeinsam gelöscht, gegen den ausdrücklichen Befehl der übergeordneten Stellen. Zwei Tage später kamen SA-Leute und andere Nazis aus den umliegenden Orten und haben die Synagoge endgültig zerstört. Die Sympathie der Buchauer Bürger hat den Juden nichts genützt. Sie wurden genauso deportiert wie im übrigen Reich. Zunächst kamen mein Vater und seine Eltern ins KZ Theresienstadt, dann wurden die Eltern nach Auschwitz deportiert. Mein Vater hatte mehr Glück, wenn man es so nennen will. Irgendeiner von

den Verantwortlichen beschloss, dass man seine Arbeitskraft noch brauchen könnte. Er wurde im berüchtigten KZ Mittelbau-Dora zur Produktion der V2 eingesetzt. Dort traf er ein gleichaltriges jüdisches Mädchen. Sie stammte aus Regensburg, einer Stadt, in der die Nazis anfangs ebenfalls nicht sehr viele Sympathisanten hatten. Trotz der schrecklichen Bedingungen im KZ verliebten sie sich ineinander. Die beiden waren sechzehn Jahre alt. Und dann geschah ein Wunder: Ein SS-Offizier entwickelte so etwas wie ein Gewissen. Jedenfalls versuchte er, die beiden Liebenden zu retten.«

Rachel Beermann hatte ihre Aussage mit der professionellen Nüchternheit einer geübten Rednerin begonnen, nun wurde ihre Stimme lebhaft. Vermutlich hatten ihre Eltern ihr oft von dieser unerwarteten glücklichen Wendung erzählt.

Nach einer kurzen Pause sprach sie weiter: »Er schaffte es, die beiden zusammen mit ein paar anderen Juden aus Mittelbau-Dora herauszubringen. Er kannte einen hohen Nazi-Funktionär, der einen Ehrenhof erhalten hatte, ein großes landwirtschaftliches Gut. Der Funktionär wollte dort einen riesigen Luftschutzkeller einrichten, und da er zu den ältesten Mitstreitern Hitlers gehörte, wurde sein Projekt genehmigt. Meine Eltern kamen auf den Hof und durften dort unter relativ guten Bedingungen arbeiten. Der alte Nazikämpfer hatte anscheinend den Glauben an die Ideologie verloren und ließ die Gefangenen ziemlich in Ruhe. Es hat ihn nicht einmal gestört, dass meine Mutter, eine Jüdin, inzwischen schwanger war! Aber er hatte wahnsinnige Angst vor Brandbomben und ließ alles feuerfest mit Asbest auskleiden. Er ließ das Material reichlich auftragen, viele Schichten übereinander. Wie gesundheitsgefährlich Asbest ist, wusste man damals noch nicht.

Praktisch alle Arbeiter erkrankten später an Lungenkrebs und starben. Er selbst starb auch bald nach dem Krieg, wahrscheinlich ebenfalls am Asbest. Doch zunächst wurden die Gefangenen befreit. Ein Onkel meines Vaters, der schon vor dem Ersten Weltkrieg nach Amerika gegangen und dort zu Geld gekommen war, bürgte für ihn und seine Braut. Sie durften noch 1945 einreisen. Im Oktober kamen sie mit dem Schiff nach New York, und im November wurde Samuel, mein ältester Bruder, geboren.«

Rachel Beermann machte wieder eine Pause, sah sich hilfesuchend um.

Jessica begriff sofort und brachte ihr ein Glas Wasser.

»Mein Großonkel ermöglichte es meinem Vater, Elektrotechnik zu studieren. Er kam an ein College, wo viel mit Vakuumröhren experimentiert wurde. Mein Großonkel war Radiologe, und er beklagte sich oft über die hohen Kosten und die kurze Lebensdauer der Röntgenröhren. Noch als Student konstruierte mein Vater eine Röhre, die billiger und haltbarer war als die herkömmlichen Produkte. Gleich nach dem Studium gründete er eine Firma, die Röntengeräte herstellte. Mein Großonkel stellte ihm etwas Startkapital zur Verfügung, und er überredete einige Kollegen und Freunde, es ebenfalls zu tun. Keiner hat es je bereut. Mein Vater war nicht nur ein fähiger Techniker, er war auch ein guter Geschäftsmann und konnte mit Menschen umgehen. Er war seinen Konkurrenten immer einen Schritt voraus. Als die Kernspintomographie aufkam, warf er sich sofort darauf. Während die Firma wuchs, bekamen meine Eltern weitere Kinder. Zunächst meinen Bruder Nicolas und meine Schwester Golda, dann, als absolute Nachzüglerin im Jahr 1968, mich. Meine Mutter war neununddreißig, als ich geboren wurde. Doch das Glück meiner Eltern war nicht von Dauer. Meine Mutter bekam

Lungenkrebs. Eine Spätfolge des Asbests. Sie starb, als ich siebzehn war.«

Rachel Beermanns sonst sehr beherrschte Stimme war plötzlich weinerlich geworden, und es dauerte eine Zeit lang, bis sie weiterreden konnte. Der Verlust belastete sie offensichtlich sehr.

»Meine Eltern haben nie vergessen, woher sie kamen«, berichtete sie schließlich. »Sie wussten, dass ihr Erfolg nicht selbstverständlich war, dass sie alles nur erreicht hatten, weil mein Vater Glück hatte und ungewöhnlich talentiert war. Sie haben sich für Menschen eingesetzt, denen es nicht so gut ging. Sobald die Firma gut lief, hat meine Mutter begonnen, Spenden für Charitys zu sammeln. Sie hat auch selbst gespendet und bei den Organisationen mitgearbeitet. Allen war klar, dass ich ihr nachfolgen sollte. Doch zunächst musste ich Sprachen studieren, vor allem Deutsch. Außerdem bekam ich eine gute kaufmännische Ausbildung in der Firma meiner Eltern. Gerade als ich damit fertig war, bemerkte mein Vater, dass der Asbest auch ihn nicht verschont hatte. Er bekam Lungenkrebs. Er übergab die Firma an Samuel, seinen Ältesten, der inzwischen auch im Ruhestand ist. Das war Anfang der neunziger Jahre. Anschließend ging mein Vater nach Deutschland. Er wollte Informationen über den Naziterror und über seine jüdischen Vorfahren in Buchau sammeln. Und er wollte herausfinden, was aus dem SS-Mann geworden ist, der ihn damals gerettet hat. Er hatte schon vorher versucht, Kontakt mit ihm aufzunehmen, aber er konnte ihn nicht finden. In Buchau selbst wollte mein Vater nicht wohnen, darum ließ er sich in Ulm nieder, der nächstgelegenen Großstadt. Ich kam mit nach Deutschland und habe zwei Jahre lang in Tübingen deutsche Literatur studiert.«

»In dem Material, das Ihr Vater gesammelt hat, haben wir Bilder von einem SS-Mann und von dessen Grab gesehen. Sein Name war Sigurd Moor. War das dieser Mann?«, fragte Kerstin.

»Ja.«

»Was ist mit ihm passiert?«

»Er wurde von seinen Kameraden erschossen, als er während eines Todesmarschs nach der Auflösung von Mittelbau-Dora versucht hat, KZ-Häftlinge zu retten.«

»Hat Ihr Vater herausgefunden, wer die Täter waren?«

»Soweit ich weiß, nicht. Gegen Schluss hat er seine Bemühungen verstärkt und verschiedene Leute engagiert, die ihm bei der Suche helfen sollten. Ich glaube, sie haben nichts herausgefunden, aber ich bin mir nicht sicher. Die letzten Wochen vor seinem Tod hat mein Vater nicht mehr mit mir darüber geredet. Er wusste, dass ich ihm sagen würde, er müsse sich schonen.«

»Welche Beziehung hatte Ihr Vater zu Birgit Mauder?«

»Er hat sie vorsorglich als Pflegerin eingestellt, als er im Januar 1994 nach Deutschland kam. Er hat ein schönes Haus in Söflingen gemietet und eine Haushälterin engagiert, die sehr gut kochen konnte. Später, als er schwächer wurde, kam noch ein Chauffeur dazu. Birgit hat ihn bis zu seinem Tod gepflegt. Er ist am 17. September 1995 gestorben.«

»Das war alles?«

»Wegen ihrer unkomplizierten, fröhlichen Art hat mein Vater sie sofort ins Herz geschlossen. Birgit wurde ganz rasch seine Vertraute. Sie war in meinen Vater förmlich verschossen. Ob sie ein Liebespaar wurden, weiß ich nicht. Jedenfalls hat sie von ihm die Ohringe bekommen, die er ursprünglich meiner Mutter zum fünfundzwanzigsten Hochzeitstag geschenkt hatte. Sie waren sehr wertvoll.

In der Öffentlichkeit hat meine Mutter beinahe immer Imitate getragen. Als sie krank wurde, hat sie meinem Vater gesagt, er solle noch einmal in seinem Leben eine Frau finden, die ihn liebt, und er solle ihr diesen Schmuck schenken. Mein Vater hat ihren Wunsch erfüllt und sie mit den Imitaten beerdigt.«

Plötzlich erschrak sie: »Haben Sie die Ringe gefunden?«

»Wir haben Diamantohrringe im Wert von etwa zwanzigtausend Euro in Birgit Mauders Appartement gefunden.«

»Gott sei Dank!«, stieß Rachel hervor. »Ich weiß, es ist dumm, aber es tröstet mich irgendwie, dass Birgits Mörder sie nicht auch noch bestohlen hat. Und dass die Ohrringe meiner Mutter nicht bei einem ...« sie suchte das deutsche Wort, kam schließlich mit dem englischen Wort heraus.

»Bei einem Hehler«, half Kerstin aus.

»Dass sie nicht bei einem Hehler gelandet sind«, bestätigte Rachel.

»Kann es sein, dass Ihr Vater Birgit ein großes Geldgeschenk gemacht hat, als sie zusammen mit ihrer Mutter eine Wohnung kaufen wollte?«

»Es war ein langfristiges zinsloses Darlehen«, korrigierte Rachel Beermann. »Aber nach dem Tod meines Vaters haben meine Geschwister und ich es nicht zurückgefordert.«

»Warum hat Ihr Vater die Berichte über seine Recherchen bei Birgit Mauder gelassen?«

»Er wollte, dass diese Berichte mindestens fünfundzwanzig Jahre ruhen. Dann sollte ich nach Deutschland kommen und ein Buch darüber schreiben. Ich versuche jetzt, seinen Wunsch zu erfüllen.«

»Eine seltsame Regelung.«

»Eine sehr sinnvolle Regelung. Jetzt sind nahezu alle Menschen, die das Nazi-Unrecht überlebt haben, tot. Überall, nicht nur hier in Deutschland, vergessen die Menschen, was damals geschehen ist, und sie fallen wieder auf die alten Parolen herein. Es ist Zeit, dass ein Buch veröffentlicht wird, das die Menschen wieder an die schrecklichen Verbrechen erinnert. Diese Dinge dürfen nicht in Vergessenheit geraten.«

»Und Sie sollten dieses Buch schreiben?«

»Ja!«

Friedemann mischte sich ein: »Ich nehme an, Sie wissen, wie schwierig für einen neuen Autor es ist, einen Verlag zu finden. Selbst wenn das Buch veröffentlicht wird: Es gibt so viele Neuerscheinungen, dass die meisten Bücher unbemerkt untergehen. Nichts gegen Sie. Aber glauben Sie wirklich, dass Sie so gut schreiben können, dass sich das Publikum für Ihr Buch interessiert?«

Rachel Beermann lachte zum ersten Mal, seit sie im Teamraum war. Ein leises, zurückhaltendes Lachen. »Es kommt nicht auf meine Schreibkünste an. Wir besitzen einen Anteil an einem mittelgroßen Verlag, einem der wenigen Verlage dieser Größe, die noch selbstständig sind. Er wird mein Buch veröffentlichen. Und er wird eine große Werbekampagne starten. Die Kosten schießen wir dem Verlag vor. Wenn meine Schreibkünste mangelhaft sind, können die Lektoren aushelfen.«

»Nochmals zu den Unterlagen Ihres Vaters«, meldete sich Kerstin zu Wort. »Wir haben in Birgit Mauders Appartement zwei Ordner gefunden, die mit *Richard 2* und *Richard 3* beschriftet sind. Der Ordner Nummer 1 fehlt anscheinend.«

»Der ist der Wichtigste!«, rief Rachel Beermann erregt. »In dem hat mein Vater die Ergebnisse seiner eigenen

Recherchen gesammelt. Im zweiten war nützliches Hintergrundmaterial zu den Verbrechen der Nazis, Ausschnitte aus Zeitungen und Büchern. Er hat Studenten engagiert, um dieses Material zu sammeln. Im dritten Ordner waren Bilder, die sich als Illustration eignen.«

Rachel Beermann atmete ein paar Mal heftig ein und aus, dann beruhigte sie sich.

»Aber das Material ist nicht verloren«, sagte sie. »Ich habe Birgit gebeten, alles einzuscannen und auf ihrem Notebook zu speichern. Ich habe ihr Geld überwiesen, damit sie sich einen guten Drucker kaufen kann, der sich auch zum Scannen eignet. Ich bin gewohnt, am Computer zu arbeiten und wollte, dass ich sofort Zugriff auf alle Dokumente habe. Bei unserem letzten Telefonat hat sie mir gesagt, dass sie mit dem Scannen fertig ist.«

»Birgit Mauders Notebook ist ebenfalls verschwunden. Wir haben auch keine Medien zur Datensicherung gefunden. Wir vermuten, dass der Mörder in Birgit Mauders Wohnung eingedrungen ist und alles entwendet hat. Haben Sie eine Ahnung, wer Interesse an diesen Unterlagen gehabt haben könnte?«

Rachel Beermann stierte eine Weile vor sich hin, dann gab sie sich einen Ruck und sagte: »Irgendwelche Nazis, die nicht wollen, dass ihre Untaten ans Tageslicht kommen vielleicht ... Aber warum haben sie so lange gewartet? Und wie haben sie von den Unterlagen erfahren?«

»Gibt es jemanden, mit dem ihre Freundin darüber geredet hat?«

»Höchstens mit ein paar engen Freunden«, meinte Rachel. »Aber sie hatte nicht viele enge Freunde.«

Sie überlegte einen Moment, dann sagte sie: »Es war nicht schwierig herauszufinden, dass es diese Unterlagen gibt. Als Charity Lady habe ich viele Kontakte. Ich habe

mehrmals erzählt, dass ich jetzt eine Pause mache, um ein Buch über meinen Vater und die Verfolgung der Juden durch die Nazis zu schreiben. Da habe ich sicher gelegentlich erwähnt, dass er Material über die Verbrechen in den KZs gesammelt hat.«

»Sie meinen also, eine Nazi-Organisation in den USA hat von Ihren Plänen erfahren und deutsche Nazis darüber informiert?«

»Das wäre eine Möglichkeit.«

Kerstin wechselte das Thema: »Kennen Sie sonst jemanden, der ein Motiv gehabt haben könnte, Ihre Freundin zu ermorden? Vielleicht war der Diebstahl der Unterlagen nur ein Ablenkungsmanöver.«

»Nein, nein!«, rief Rachel Beermann. »Birgit war ein netter Mensch, immer freundlich. Niemand hätte sie umbringen wollen.«

Sie fing an, heftig zu weinen.

Eigentlich hatte Kerstin vorgehabt, sie auch zu Birgits Ex-Liebhaber und zu ihrem angeblichen Neffen zu befragen. Doch Rachel Beermann war mit den Nerven fertig. Es war sinnlos, sie weiter zu quälen. Sie versprach, am folgenden Tag wiederzukommen, wenn die Kriminalisten neue Fragen hatten.

Wenig später läutete Kerstins Telefon. Ein Polizeiposten in Worpsswede war am Apparat.

»Bei uns ist gerade ein Erik Jansen erschienen und hat seinen Personalausweis vorgelegt«, sagte der Kollege aus Niedersachsen. »Er hat gesagt, er habe eine wichtige Aussage im Mordfall einer gewissen Birgit Mauder aus Ulm zu machen. Wir haben seine Aussage bereits aufgenommen. Wegen der Dringlichkeit bei Mordermittlungen haben wir ihn gebeten, sofort am Telefon mit Ihnen zu sprechen.«

Gleich danach meldete sich eine laute, hektische Männerstimme: »Hallo, ich bin Erik Jansen. Meine Mutter hat sich geirrt. Ich wollte Kontakt mit meiner Tante. Ich wollte sie kennenlernen. Wir haben sonst keine näheren Verwandten. Mein Vater war Einzelkind.«

»Sie müssen sich nicht rechtfertigen«, beruhigte ihn Kerstin. »Wann war das, und was haben Sie gemacht?«

»Vor ungefähr einem Monat. Ich habe heimlich Mutters Notizbuch genommen und nach der Telefonnummer gesucht. Meine Mutter hat sich die Nummer meiner Tante notiert, obwohl sie keinen Kontakt wollte. Sie ist da sehr gewissenhaft.«

»Wie hat Ihre Tante reagiert?«

»Die war voll verwirrt. Sie hat zuerst gesagt, das könnte gar nicht sein, dann hat sie noch fünf Mal nach meinem Namen gefragt. Sie hat angefangen zu weinen, und schließlich hat sie gesagt, sie muss sich setzen und nachdenken. Dann hat sie aufgelegt. Ich war so beunruhigt, dass ich sie demnächst an einem spielfreien Wochenende besuchen wollte.«

Er machte eine Pause, sagte dann: »Meiner Mutter ist auch noch etwas eingefallen. Vor ein paar Monaten hat jemand bei ihr angerufen und gefragt, ob sie immer noch keinen Kontakt zu ihrer Schwester will.«

»Wer war das?«

»Keine Ahnung. Ein Mann. Wahrscheinlich hat meine Tante ihn beauftragt.«

Mehr wusste Erik Jansen nicht zu sagen.

Als er aufgelegt hatte, sagte Kerstin sofort: »Ich denke, wir haben einen Hauptverdächtigen.«

Der Fall schien klar: Jemand hatte herausgefunden, dass Birgit Mauder darunter litt, dass sie keinen Kontakt zur Familie ihrer Schwester hatte. Zunächst hatte sich dieser

Jemand vergewissert, dass Beate Jansen weiterhin keinen Kontakt zu Birgit Mauder wollte. Daraufhin hatte er Birgit Mauder besucht und sich als ihr Neffe ausgegeben, um von ihr Geld abzuschöpfen. Als sich der echte Erik Jansen gemeldet hatte, war Birgit Mauder zunächst verwirrt gewesen. Doch dann hatte sie den angeblichen Neffen mit ihrem Wissen konfrontiert und damit gedroht, zur Polizei zu gehen. Da hatte der Betrüger beschlossen, sie umzubringen.

Ein Jemand, männlich, Ende dreißig, schütteres Haar und so unscheinbar, dass man ihn auf der Straße nicht wiedererkennen würde – so hatte ihn jedenfalls das Hausmeisterehepaar beschrieben.

In einem Anfall von Zynismus berechnete Jessica, wie viele Männer es in Ulm und Umgebung geben mochte, auf die diese Beschreibung passte. Sie kam auf mindestens fünftausend.

Doch wie war der Betrüger auf Birgit Mauders Einsamkeit aufmerksam geworden, und wie hatte er ihre Schwester gefunden?

Kerstin rief umgehend Erik Jansen an und fragte, ob er jemandem von seiner Tante erzählt hatte. Der dachte eine Weile nach, war sich dann aber sicher, dass er mit niemandem außerhalb der Familie über sie gesprochen hatte.

Kurz vor Mittag bekamen die Kriminalisten eine Übersicht über Birgit Mauders Kontobewegungen. Jessica analysierte sie wie üblich mit beeindruckender Geschwindigkeit.

»Keine Auffälligkeiten«, stellte sie fest. »Ihr Girokonto pendelt seit mindestens zwei Jahren im Monatstakt zwischen fünf- und achttausend Euro hin und her. Sie besaß außerdem ein paar Sparbriefe im Gesamtwert von fünftausenddreihundert Euro. Die sind unberührt.«

Birgit Mauder hatte dem angeblichen Neffen also keine größeren Geldbeträge zukommen lassen.

Kurz danach kamen die Verbindungsdaten von Birgit Mauders Handy herein. Wieder kam Jessica rasch zu einem Ergebnis.

»Kurz vor ihrem Tod hat sie mit einem Privatdetektiv telefoniert«, berichtete sie. »Eine Detektei Volland mit Büro in Böfingen.«

»Herbert Volland?«, wunderte sich Kerstin. »Gibt es den noch? Ich hatte in meiner Anfangszeit gelegentlich mit ihm zu tun. Aber er war schon ziemlich alt. Ich dachte immer, er sei vor ein paar Jahren in den Ruhestand gegangen.«

»Der Inhaber ist jetzt ein gewisser Roman Schirmeister«, ergänzte Jessica.

»Schirmeister!«, rief Kerstin. »Ich muss sofort zu Ingo.« Sie rauschte aus dem Teamraum.

Sobald Kerstin aus dem Raum war, erklärte Raffaella den anderen, wer Roman Schirmeister war und warum Kerstin so alarmiert reagiert hatte.

»Roman Schirmeister war einmal eine große Nummer hier in der Inspektion«, erzählte sie. »Manfred Haller, der Vorgänger von Ingo, wollte ihn sogar als seinen Nachfolger aufbauen. Aber dann hat sich Roman bei einem Missbrauchsfall eine unglaubliche Panne geleistet. Ein hochrangiger Mitarbeiter der Volksbank, ein Filialleiter, wurde beschuldigt, jahrelang seine Nichte missbraucht zu haben. Die Eltern des Kindes hatten angeblich nichts gemerkt. Die Nichte, damals vierzehn Jahre alt, wollte nicht aussagen. Die Hauptbelastungszeugin war eine Russlanddeutsche, die schwarz als Putzfrau bei dem Banker gearbeitet hat. Roman gelang es, eine einigermaßen

konsistente Aussage aus ihr herauszuholen. Aber vor Gericht hat sie sich dauernd in Widersprüche verwickelt. Schließlich wurde ein psychologisches Gutachten erstellt. Es stellte sich heraus, dass die Putzfrau ebenfalls Missbrauchsopfer war, dass ihre Intelligenz am unteren Ende des Normalbereichs lag und dass sie zudem an paranoider Schizophrenie litt. Wie ihr sicher wisst, gehören Wahnvorstellungen und Halluzinationen zu diesem Krankheitsbild. Ihre Aussage war nichts wert. Die Anklage brach wie ein Kartenhaus in sich zusammen.«

»Solche Dinge passieren eben«, meinte Friedemann.

»Danach sind aber weitere seltsame Dinge passiert. Roman hatte eine anspruchsvolle Frau. Sie hat ihn gedrängt, ein teures Haus zu kaufen, das eigentlich über seinen finanziellen Möglichkeiten lag. Er musste einen langfristigen Kredit aufnehmen. Ein paar Jahre später waren die Zinsen deutlich gesunken, aber er wurde den Kreditvertrag nicht los. Er hat dauernd über die hohe Zinsbelastung geklagt. Aber ein paar Wochen nach dem Prozess hat er plötzlich verkündet, dass er seinen alten Kredit ablösen kann und dass man ihm einen neuen, günstigeren angeboten hat. Dreimal dürft ihr raten, welche Bank so überraschend großzügig war.«

»Du sagst also, Schirmeister hat sich von diesem Bankmenschen bestechen lassen.«

»Haller konnte es nicht beweisen, aber für ihn war der Fall klar. Anschließend war Roman bei ihm völlig unten durch. Er hat wutentbrannt gekündigt. Ich bin sehr glücklich, dass Roman weg ist. Ich habe ihn in meinem ersten Jahr bei der Ulmer Kripo noch miterlebt. Er hat alle von oben herab behandelt, die es noch nicht bis zum Hauptkommissar gebracht hatten. Kerstin hat besonders viel unter ihm leiden müssen. Er hat dauernd Anspielungen

darauf gemacht, dass sie lesbisch ist. Haller hat ihn ein paar Mal darauf angesprochen, aber er hat sich immer herausgeredet. Ingo wäre das nicht passiert. Ich bin so froh, dass er jetzt unser Chef ist.«

Sie grinste und sagte: »Ihr wisst ja: Wenn Ingo nur mit dem Finger schnippen würde, würde ich sofort mit ihm ins Bett hüpfen.«

Ingo führte gerade ein wichtiges Telefonat, sodass Kerstin zehn Minuten vor seiner Tür warten musste. Doch das focht sie nicht an.

Sobald sie in den Raum durfte, stürmte sie hinein und rief: »Stell dir vor, Roman ist in den Fall verwickelt!«

»Roman Schirmeister?«, fragte Ingo ruhig.

»Birgit Mauder hat ihn kurz vor ihrem Tod kontaktiert.«

»Zu welchem Zweck?«

»Wir wissen nur, dass sie mit ihm telefoniert hat. Entweder es ging um den falschen Neffen oder um Recherchen zu Rachel Beermanns Buch.«

»Welcher falsche Neffe? Welches Buch?«

Erst jetzt dachte Kerstin daran, dass sie Ingo noch gar nicht über die Gespräche mit Rachel Beermann und Erik Jansen informiert hatte. Sie brachte ihn rasch auf Stand.

»Es könnte also sein, dass Schirmeister im Auftrag von Birgit Mauder nach den Mördern von Sigurd Moor gesucht hat«, schloss Ingo. »Wenn er so schlampig gearbeitet hat wie zuletzt als Kriminalist, sind sie vielleicht durch ihn auf Birgit Mauder aufmerksam geworden, und sie haben beschlossen, ihre Dokumente an sich zu bringen. Nazi-Verbrecher müssen immer noch mit Strafverfolgung rechnen, egal wie alt sie sind. Selbst falls die Mörder schon tot sind, könnten ihre Nachkommen mit allen Mitteln versuchen, den Ruf der Familie zu schützen.«

»Auch durch Mord?«, fragte Kerstin.

»Auch durch Mord.«

»Aber es könnte ebenso sein, dass dieser angebliche Neffe der Mörder ist«, wandte Kerstin ein. Sie spannte den Faden weiter: »Vielleicht hängt beides zusammen. Vielleicht hat sich der angebliche Neffe an Birgit Mauder herangemacht, um an die Aufzeichnungen von Richard Beermann heranzukommen. Ansonsten hat er eigentlich kein Motiv. Dank der Kontoauszüge von Birgit Mauder wissen wir, dass sie ihm keine größeren Geldbeträge geschenkt hat, und ihre Diamantohrringe, die mindestens zwanzigtausend Euro wert sind, sind immer noch da.«

Ingo grübelte, dann stieß er hervor: »Ganz schlüssig finde ich die die Nazi-Theorie nicht. Der Mord war unnötig. Es hätte genügt, den Ordner und das Notebook zu stehlen und beides zu vernichten.«

»Birgit Mauder hat die Unterlagen eingescannt«, gab Kerstin zu bedenken. »Beim Einscannen könnte ihr etwas aufgefallen sein, was für die Nazis gefährlich ist.«

»Diesen Leuten muss doch klar sein, dass wir bei einem Mord jeden Stein umdrehen«, wandte Ingo ein. »Bei einem Einbruch machen wir uns bei Weitem nicht so viel Mühe. Außerdem – Birgit Mauder hat doch Hunderte von Blättern eingescannt. Wer würde ihr glauben, dass sie sich genau an den Inhalt von einem bestimmten Blatt erinnert? Jeder einigermaßen geschickte Anwalt könnte ihre Aussage zerreißen. Und die Familie könnte sich als unschuldiges Opfer einer Medienkampagne inszenieren, so wie es heutzutage üblich ist.«

»Wir müssen Schirmeister vorladen«, beschloss Ingo. »Allerdings fürchte ich, dass er uns nicht helfen will. Er wird versuchen, uns Steine in den Weg zu legen. Er hasst uns.«

»Du denkst, er wird lügen, um unsere Ermittlungen zu behindern? Er war doch einmal ein engagierter Kriminalist!«

»Ich glaube, er war immer nur an seiner Karriere interessiert. Er wollte, dass er gut dasteht und dass die anderen neben ihm schlecht aussehen. Du weißt, wie übel er dir mitgespielt hat. Aber lad ihn vor, jetzt und für sofort. Vielleicht können wir ihn auf dem falschen Fuß erwischen.«

»Er weiß, dass er einer solchen Vorladung nicht Folge leisten muss«, wandte Kerstin ein.

»Er ist so von sich eingenommen, er wird kommen. Er will uns vorführen.«

Ingo hatte Roman Schirmeister richtig eingeschätzt. Als Kerstin ihn anrief, sagte er sofort sein Kommen zu. Gleich nach dem Mittagessen erschien er in der Kripodirektion.

Es störte ihn nicht, dass Kerstin ihn sofort in den Vernehmungssaal führte. Obwohl der Zeugenstuhl dort sehr unbequem war, fläzte er sich hinein, als säße er zu Hause auf einem komfortablen Sofa.

Schirmeister war um die vierzig und leicht überdurchschnittlich groß. Er wirkte ausgesprochen fit. An seinem Körper war kaum ein überschüssiges Gramm Fett. Man sah ihm an, dass er sehr auf sein Aussehen achtete. Seine Jeans passten perfekt. Mit seinen vollen, glatten, sorgfältig frisierten Haaren sah er gut aus. Allerdings wirkte sein rundes Gesicht konturlos und etwas schwammig. Letzteres war für seinen Beruf wohl ein Vorteil.

Ingo hatte mit dem Gedanken gespielt, die Befragung des Ex-Kollegen selbst zu leiten, die Idee aber wieder verworfen. Schirmeisters übergroßes Ego würde sich noch mehr aufplustern, wenn der Kriminalrat seine Befragung so wichtig nahm, dass er dabei sein wollte.

Kerstin entschied, dass Jessica nicht bei der Befragung mitwirken sollte. Falls sie wieder einen Aussetzer hatte, würde Schirmeister es gnadenlos ausschlagen. Sie bat Friedemann mit in den Vernehmungssaal. Raffaella und Jessica durften aus dem Nebenraum mithören und zusehen.

Zu Beginn nahm Kerstin Schirmeisters Personalien auf, als wäre er ein Unbekannter. Der störte sich nicht daran, lümmelte weiter in seinem Stuhl herum und sagte: »Ich habe mich schon gefragt, wie lange ihr braucht, um auf mich zu kommen.«

Kerstin musste sich beherrschen, um ruhig zu bleiben. Sie fragte: »Wollen Sie damit sagen, Sie haben absichtlich Informationen zurückgehalten, um unsere Ermittlungen zu behindern?« Das Wort *Sie* betonte sie jedes Mal sehr stark.

»Wie kommst du darauf?«, fragte Schirmeister. »Ich bin in eure Ermittlungen nicht involviert. Woher hätte ich wissen sollen, dass die Tote meine Klientin ist? Ihr Name stand nicht in den Zeitungen. Ich hatte zwar eine Vermutung, aber ich sah keinen Anlass, mit euch zu reden. Ich wusste ja, dass ihr mich irgendwann einmal ansprechen würdet. Ich wollte nicht in eure Zeitplanung hineinfuschen.« Er grinste Kerstin ins Gesicht.

Die zwang sich erneut zur Ruhe und fragte sachlich: »Birgit Mauder hat Sie drei Tage vor ihrem Tod angerufen. Was wollte sie von Ihnen?«

»Es war beruflich. Ich sollte Recherchen für sie durchführen.«

»Das haben wir bereits vermutet. Was sollten Sie recherchieren?«

»Ich sollte etwas über den Verbleib eines SS-Mannes herausfinden.«

»Hat sie den Namen des Mannes genannt?«

»Vitus Dumont. Sie war der Meinung, dass er zunächst nach Südamerika geflohen ist, dass er aber später zurückgekommen ist und unter falschem Namen in Deutschland gelebt hat.«

»Warum war sie an seinem Schicksal interessiert?«

»Er hat anscheinend mehrere Verbrechen gegen KZ-Insassen und sogar gegen seine eigenen Kameraden begangen.«

»Um was für Verbrechen ging es denn?«

»Das hat sie mir nicht erzählt. In ein paar Tagen wollte eine Freundin aus den USA zu ihr kommen, die ein persönliches Interesse an diesen Recherchen hat. Sie wollte sich erst mit ihr absprechen, ehe sie mir Details mitteilt.«

»Sie hat nicht einmal Andeutungen gemacht?«

Schirmeister tat, als müsse er nachdenken, sagte dann:
»Nein. Sie hat mir nur den Namen gesagt.«

»Sie haben über eine halbe Stunde mit ihr telefoniert. Da muss sie doch mehr gesagt haben.«

»Sie hat plötzlich angefangen, über ihre Familiengeschichte zu reden. Anscheinend war ihr Vater ein ziemlicher Nichtsnutz, und sie hatte keinen Kontakt zu ihrer Schwester, ihrer einzigen näheren Verwandten. Das hat sie sehr belastet.«

»In dem Zusammenhang hat sie Ihnen keinen Auftrag erteilt?«

»Nein. Was hätte ich auch ausrichten können? Ich bin Detektiv, kein Familientherapeut.« Schirmeister bemerkte anscheinend, dass Kerstin mit dieser Antwort unzufrieden war, und fügte hinzu: »Sie war sich wohl unschlüssig, ob sie etwas unternehmen sollte. Sie hat ein paar Mal angesetzt, etwas zu sagen, aber sie hat es sich jedes Mal anders überlegt.«

»Hat sie etwas von einem Neffen erwähnt?«

»Ich glaube, sie hat gesagt, dass ihre Schwester auch Kinder hat, und dass sie sie nie gesehen hat.«

Roman Schirmeister grinste Kerstin noch einmal voll ins Gesicht. Es war offensichtlich, dass sie nichts weiter aus ihm herausbekommen würde.

Auf dem Rückweg führte Kerstin ihn durch den Teamraum. Schirmeister hatte sich immer abwertend über sie und ihre Arbeit geäußert, nun sollte er mit eigenen Augen sehen, dass sie jetzt ein Team führte. Als Schirmeister den Artikel mit der Joggerin an der Pinnwand sah, fing er wieder an zu grinsen. Ganz offensichtlich freute er sich, dass seine Ex-Kollegen ins Fadenkreuz der Boulevardpresse geraten waren.

»Was für ein Arschloch!«, rief Friedemann anschließend.

»Eine gute Zusammenfassung«, meinte Kerstin.

Kurz darauf kam Ingo in den Raum und fragte, wie die Befragung gelaufen war.

»Wir haben kaum etwas erfahren«, klagte Kerstin. »Angeblich wollte Birgit Mauder ihn beauftragen, einen SS-Mann namens Vitus Dumont zu suchen. Details wollte sie erst nennen, wenn sie ihn zusammen mit einer Freundin – also wohl Rachel Beermann – aufsucht. Außerdem hat er behauptet, sie hätte sich bei ihm über ihre Familienprobleme ausgeweint. Von einem Neffen wusste er angeblich nichts.«

»Roman Schirmeister – ein Mann, bei dem man sich ausweinen kann.« Einen Moment lang wirkte Ingo amüsiert.

»Du meinst, er hat in beiden Fällen gelogen?«, fragte er dann.

»Ja. Er hat gelogen, als er gesagt hat, er wüsste nichts über diesen SS-Mann außer seinem Namen, und er hat

gelogen, als er gesagt hat, er wüsste nichts über den falschen Neffen.«

»Ist irgendjemand anderer Ansicht?«, fragte Ingo und schaute in die Runde.

Raffaella, Friedemann und Jessica schüttelten gleichzeitig die Köpfe.

»Er spielt mit uns«, klagte Kerstin. »Er hat mir mehrmals ins Gesicht gelacht.«

»Gibt es diesen Vitus Dumont überhaupt?«, fragte Ingo.

»Ich habe auf die Schnelle nachgeforscht«, sagte Jessica. »Ich habe im Internet keine Spuren von einem Mann namens Vitus Dumont gefunden. Es gibt keine passenden Todesanzeigen, in Ulm und Umgebung war in den letzten zwanzig Jahren niemand mit diesem Namen gemeldet, und in den letzten Jahren war auch kein Auto auf jemanden namens Vitus Dumont zugelassen.«

»Roman Schirmeister hat sich den Namen also wohl ausgedacht«, schloss Kerstin.

»Oder er ist gestorben, ehe das Internet so richtig aufgekommen ist«, widersprach Jessica.

Ingo überlegte kurz, sagte dann: »Jedenfalls ist klar, dass Schirmeister uns nicht helfen will. Wahrscheinlich denkt er, dass der angebliche Neffe der Mörder ist. Er will selbst nach ihm suchen und seinen Informationsvorsprung ausnutzen, um ihn vor uns zu finden. Wenn es ihm gelingt, kann er groß in den Medien herauskommen nach dem Motto: Cleverer Privatdetektiv, dumme, faule, unfähige Polizisten.«

»Haben wir kein Mittel, um ihn unter Druck zu setzen?«, fragte Friedemann.

»Wie?«, fragte Ingo zurück. »Es gibt keine Unterlagen über sein Gespräch mit Birgit Mauder, keinen schriftlichen Auftrag, wir haben nichts Greifbares, nur Vermutungen.«

Plötzlich fasste er einen Entschluss: »Es hilft nichts. Wir müssen Schirmeister knacken. Ohne Hilfe schaffen wir es nicht.« Er sah Kerstin an: »Leit es in die Wege. Rede mit ihm.«

»Mit wem? Mit dem Alten vom Berge?«, fragte Kerstin.

»Du weißt, dass ich es nicht mag, wenn man diesen Spitznamen verwendet. Aber ja. Mach es!«

Er stürmte aus dem Raum, schwang seine Hände wild hin und her, musste irgendwie seine Erregung loswerden.

»Also gut. Kontaktieren wir ihn. Am besten sofort«, seufzte Kerstin. »Ich rufe ihn an, Ihr fahrt zum Eselsberg, um ihn zu besuchen.« Sie sah abwechselnd Raffaela, Friedemann und Jessica an.

»Wer ist dieser Alte vom Berge?«, fragte Friedemann.

»Das wird Raffaela euch auf dem Weg erzählen.«

»Und du?«, fragte Raffaela und sah Kerstin an.

»Es reicht, wenn ihr zu dritt bei ihm aufkreuzt.«

Sobald sie den Teamraum verlassen hatten, sagte Friedemann zu Raffaela: »Ich gehe keinen Schritt weiter, ehe du uns erklärst, wer dieser Alte vom Berge ist.«

»Das ist der Spitzname von Manfred Haller, dem Vorgänger von Ingo«, erzählte Raffaela.

»Wie ist er an diesen Spitznamen gekommen?«, fragte Friedemann.

»Man nennt ihn so, weil er seit dem Tod seiner Frau allein in einer großen Doppelhaushälfte oben am Eselsberg wohnt.«

»Aber *Der Alte vom Berge* war doch eine Bezeichnung für einen Assassinenführer im Mittelalter.«

»Das stimmt. Den Spitznamen hat Schirmeister erfunden, kurz nachdem er den Kindsmisbrauchsfall vergeigt hatte und bei Manfred in Ungnade gefallen war. Ein paar

Kriminalisten aus Ulm durften damals eine Weiterbildung beim LKA über Terrorismus machen, Schirmeister war auch dabei. Ein LKAler hat über Selbstmordattentäter referiert. Dabei hat er auch von den Assassinen und ihrem legendären Anführer erzählt. Als Schirmeister zurückkam, hat er angefangen, Haller als den *Alten vom Berge* zu bezeichnen. Die anderen fanden es witzig – leider.«

»Wie kann Haller uns helfen?«

»Manfred hat sehr viel Erfahrung als Kriminalist und er ist sehr schlau. Und es gibt wohl niemanden, der Schirmeister besser kennt als er. Wenn überhaupt jemand eine Idee hat, wie man diesen Menschen unter Druck setzen kann, dann ist er es.«

Da sie schlecht zu dritt auf Raffaelas Vespa Elettrica fahren konnten, nahmen sie einen Dienstwagen. Wie inzwischen üblich, setzte sich Jessica ans Steuer.

Sobald sie im Auto saßen, fragte Friedemann: »Ich habe von Haller gehört, aber ich weiß nur, dass er Ingos Vorgänger als Inspektionschef war. Kannst du uns ein bisschen mehr über ihn erzählen?«

»Das ist eine traurige Geschichte, und sie hat einiges mit Schirmeister zu tun«, seufzte Raffaella. »Was in den letzten Jahren vor Manfreds Pensionierung passiert ist, kann man ohne Weiteres als eine Serie von Katastrophen bezeichnen. Es begann damit, dass vor fünf Jahren bei Manfreds Frau Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert wurde. Die beiden hatten gerade ihre silberne Hochzeit gefeiert. Sie starb binnen weniger Monate. Danach war Manfred eine Zeit lang zu nichts zu gebrauchen. Seine Mitarbeiter mussten ohne Aufsicht und ohne Führung vor sich hinarbeiten. Damals hat Roman Schirmeister diesen Kindsmisbrauchsfall vergeigt. Als er sah, dass seine Karriere im Eimer ist, hat er gekündigt. Ingo kam als Ersatz für ihn und er hat

sofort erstklassige Arbeit geleistet. Eine Zeit lang sah es so aus, als würde Manfred sich wieder fangen. Aber dann ist die endgültige Katastrophe passiert. Einige Zeit nach dem Tod seiner Frau hat Manfred ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau aus der Nachbarschaft angefangen. Eines Abends wurde seine Geliebte erstochen aufgefunden. Wegen möglicher Befangenheit wurde die gesamte Ulmer Kripo von den Ermittlungen ausgeschlossen, und das LKA hat den Fall übernommen. Die LKAler haben rasch herausgefunden, dass der eifersüchtige Ehemann der Täter war. Aber Manfreds Ruf war endgültig ruiniert, und seine Nerven ebenfalls. Ein psychologisches Gutachten kam zum Schluss, dass er auf Dauer dienstunfähig sein würde. Er wurde in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Er war damals achtundfünfzig Jahre alt. Das ist jetzt drei Jahre her.«

»Meine Güte, was hier in Ulm alles passiert!«, rief Friedemann.

»Das war mein erstes Jahr in Ulm und es war das bei Weitem turbulenteste.«

»Warum geht Kerstin nicht selbst zu Haller?«, wollte Friedemann wissen.

»Sie ist ihm immer noch böse. Als Roman noch Hallers Favorit war, hat er es die anderen Mitarbeiter spüren lassen. Kerstin war besonders oft Ziel seiner Attacken. Eine Zeit lang hat Schirmeister so getan, als könnte er sich ihren Vornamen nicht merken. Er hat sie immer Elsbeth genannt.«

»Wieso Elsbeth?«

»Wenn du das *th* am Schluss wegnimmst und die ersten beiden Buchstaben vertauschst, bekommst du Lesbe.«

»Er hat also etwas gegen Frauen, die Frauen lieben.«

»Ich denke, das war ihm egal. Aber er hat rasch erkannt, dass das ihr schwacher Punkt ist. Das lag an ihrem ersten Chef bei der Polizei.«

»Der hat sie gemobbt?«

»Schlimmer. Er hat vermutet, dass sie gemobbt werden könnte, und er hat versucht, sie zu schützen. Leider war er in solchen Dingen sehr ungeschickt. Sein Eingreifen hat die Mobber erst richtig aufgestachelt.«

»Haller hat Schirmeister einfach gewähren lassen?«

»Roman war sehr gut darin, ihm ins Gesicht zu lügen. Wenn Manfred ihn darauf angesprochen hat, hat er behauptet, er hätte es nur als harmlosen Scherz gemeint und es würde nie wieder vorkommen. Am nächsten Tag ist es wieder passiert. Kerstin meint, Manfred hätte ihn viel früher durchschauen müssen, und da hat sie recht. Im Großen und Ganzen war Manfred ein guter Chef, aber von Roman hat er sich total verarschen lassen.«

Jessica fuhr die Eselsbergsteige hoch, eine gewundene Straße, die Friedemann bereits von den Ermittlungen bei den Nachbarn der Toten kannte. Schließlich parkte sie den Dienstwagen auf dem Lehrerparkplatz einer Schule. Ehe sie das Auto verließen, legten sie das Schild *Polizei im Einsatz* unter die Windschutzscheibe.

»Manfred wohnt hier in einer Seitenstraße«, erklärte sie. »Aber zunächst mal müssen wir zum Bäcker. Wenn wir ohne Kuchen bei ihm aufkreuzen, können wir die Besprechung gleich vergessen. Glücklicherweise gibt es hier gleich zwei Bäckerläden.«

Sie ließ Friedemann und Jessica beim Auto warten, rannte zu einer der Bäckereien und kam mit einer Tüte zurück, in der sich mehrere Pappeller mit Kuchenstücken befanden.

Die Gegend war dicht bebaut. An der Eselsbergsteige selbst standen hauptsächlich kleinere Appartementanlagen ähnlich der, in der die Tote gewohnt hatte. Die Seitenstraßen wurden von Reihen- und Doppelhäusern

dominiert. Manfred Haller wohnte in einem weißen Reiheneckhaus, das zu einem Ensemble sehr ähnlich aussehender Häuser gehörte.

»Man hat erst vor etwa dreißig Jahren angefangen, hier zu bauen«, erzählte Raffaella, während sie auf das Haus zgingen. »Die Häuser weiter unten am Eselsberg sind älter, die Ungebäude und die Kliniken ganz oben auch, aber hier oben gab es bis dahin praktisch nichts, nicht einmal Esel. Inzwischen wohnt sogar der Oberbürgermeister hier.«

Der ehemalige Inspektionschef wartete schon auf sie. Man sah ihm an, dass er sich lange hatte gehen lassen und dass er auch jetzt nicht viel auf sich hielt. Sein Körper war feist und schwammig, sein Gang watschelnd. Seine Stimme klang weich und unbestimmt. Er sprach langsam, mit schleppender Zunge. Passend zum warmen Wetter trug er Bermudas und ein T-Shirt mit kurzen Ärmeln, Kleidung, die ihm nicht stand, die ihn noch unförmiger erscheinen ließ.

Er führte Raffaella und Friedemann in ein großes kombiniertes Wohn-Esszimmer, das dank einer breiten Terrassentür sehr hell wirkte. Der Esszimmertisch war bereits für den Kaffeeklatsch gedeckt.

»Macht euch selbst den Kaffee, den ihr wollt«, forderte er seine Gäste auf. »Espresso, Cappuccino, Café Crème, Latte macchiato, meine Maschine kann alles.«

Als alle versorgt waren, begannen sie schweigend, Kuchen zu essen. Friedemann wäre lieber gleich zur Sache gekommen, aber in diesem Haus ging die Zeit einen gemächlicheren Gang, als er es gewohnt war.

Nachdem jeder ein Stück gegessen hatte, begann Raffaella, über den Fall zu berichten. Sie brauchte erstaunlich wenige Worte, um Haller auf Stand zu bringen. Offensichtlich hatte er sich schon vorher informiert.

»Eure einzige heiße Spur ist also dieser angebliche Neffe«, befand Haller anschließend.

»Ja.«

»Und ihr glaubt, dass er im Auftrag dieses mörderischen SS-Manns oder seiner Familie gehandelt hat.«

»Ingo und Kerstin halten es für möglich«, sagte Raffaella vorsichtig.

»Ihr solltet prüfen, ob der Neffe vielleicht doch eine Möglichkeit hatte, an Birgit Mauders Geld zu kommen. Die Sache mit dem verschwundenen Ordner könnte ein Ablenkungsmanöver sein.«

Manfred Haller machte eine Pause, sprach erst weiter, als Friedemann wieder ungeduldig wurde.

»Aber eigentlich seid ihr nicht wegen diesem Neffen hier«, sagte er dann. »Ihr seid gekommen, weil ihr nicht wisst, wie ihr Roman Schirmeister knacken könnt.«

Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern sprach ohne Pause in seiner bedächtigen Art weiter: »Das Wichtigste: Er darf nicht erfahren, dass ihr bei mir gewesen seid. Er hat einen unglaublichen Zorn auf die Ulmer Kriminalpolizei. Vor allem hat er einen Mordszorn auf mich, und das leider zu Recht.«

»Zu Recht?«, rief Raffaella überrascht.

»Ich erzähle die Geschichte zunächst aus meiner Sicht«, begann Haller. »Ich habe Roman voll vertraut, obwohl ich wusste, dass er in finanziellen Schwierigkeiten war. Er durfte ganz alleine gegen einen Filialleiter bei der Volksbank ermitteln, der angeblich seine Nichte missbraucht hatte. Roman fand rasch eine Zeugin für den Missbrauch, eine Putzfrau, die schwarz bei dem Banker arbeitete. In den Vernehmungsprotokollen lasen sich ihre Aussagen überzeugend, aber vor Gericht hat sie sich dauernd in Widersprüche verwickelt. Sie war nicht in der Lage, einigermaßen

zusammenhängend zu sprechen. Ein psychologisches Gutachten ergab, dass sie an Wahnvorstellungen litt. Der Banker wurde freigesprochen. Ein paar Monate später bekam Roman eine Umschuldung und wurde seinen überbewerteten Kredit los. Kreditgeber war die Volksbank. Für mich war klar: Er hatte sich bestechen lassen.«

»So weit hat uns Raffaella die Story schon erzählt«, gab Friedemann zurück.

»Ich habe versucht, Beweise für Romans Schuld zu finden. Ich habe lange mit dem Psychologen diskutiert, der den Geisteszustand der Zeugin untersucht hat. Er hat mir etwas erzählt, was nicht in seinem Gutachten stand. Die Putzfrau erinnert sich daran, dass Roman intensiv mit ihr geprobt hat, damit sie vor Gericht eine glaubwürdige Aussage machen kann. Roman wollte mit allen Mitteln erreichen, dass der Banker verurteilt wird.«

Friedemann war perplex: »Warum?«

»Rache. Er war Kunde in der Bankfiliale des Beschuldigten. Hätte der Banker seinem Mitarbeiter gesagt, er solle die Umschuldung genehmigen, hätte der das sicher gemacht. Roman hat ein paar Mal mit dem Filialleiter gesprochen, doch ohne Erfolg. Das habe ich leider viel zu spät erfahren.«

»Warum hat er die Umschuldung dann doch noch bekommen?«

»Ein paar Monate nach dem Prozess gegen den Banker hat Romans Frau ihn verlassen. Sie ist zu einem Mann gezogen, der im Vorstand der Volksbank sitzt. Anscheinend haben sich die beiden bei der Verhandlung kennengelernt. Der überbewertete Kredit lief auf das Ehepaar Schirmeister gemeinsam. Der Bankvorstand wollte nicht, dass seine Partnerin auf einem Berg Schulden sitzt, wenn sie ihr neues Leben beginnt.«

Hallers Stimme wurde noch schleppender, schwankte in der Tonhöhe. Friedemann begriff, dass seine scheinbare Teilnahmslosigkeit ein Versuch war, die Folgen seines Irrtums nicht an sich heranzulassen.

»Inzwischen haben die beiden geheiratet. Sie haben Roman seinen Anteil am Haus ausbezahlt und leben jetzt gemeinsam dort. Letztes Jahr haben sie ein Kind bekommen. Roman hat alles verloren: seine Karriere bei der Polizei, seine Frau und sein Haus. Und er gibt mir die Schuld daran.«

»Warum?«, fragte Friedemann. »Sie können doch nichts dafür, dass seine Frau einen anderen hat.«

»Hätte ich ein einziges Mal selbst mit der Putzfrau gesprochen, hätte ich entdeckt, dass sie keine brauchbare Zeugin ist. Es wäre nie zu der Gerichtsverhandlung gekommen, und seine Frau hätte diesen Bankvorstand nie kennengelernt. Hätte ich ihn nicht zu Unrecht verdächtigt, er sei bestechlich, hätte er bei der Polizei bleiben können. Nach einiger Zeit wäre sein Fehler vergessen gewesen, und er hätte wieder Karriere gemacht.«

Haller trug diese Selbstanschuldigung in seiner üblichen langsamen, schleppenden Sprechweise vor, wodurch sie noch eindrucksvoller wirkte. Er machte eine längere Pause, dann sprach er weiter: »Später habe ich mir Romans alte Fälle vorgenommen und festgestellt, dass ich ihn maßlos überschätzt habe. Er war kein guter Kriminalist. Zeugenaussagen, die nicht in sein Weltbild gepasst haben, hat er oft ignoriert. Zwei Mal konnte er einen Täter nicht überführen, weil er einem wichtigen Belastungszeugen nicht geglaubt hat, aus Gründen, die mir völlig unklar sind. Zwei weitere Male hat er sich ohne ausreichende Beweise auf einen Täter festgelegt. Glücklicherweise sind später neue Beweise aufgetaucht, durch die der wahre

Täter doch noch überführt werden konnte. Mindestens ein Mal wurde wegen seiner Fehler eine Unschuldige angeklagt. Glücklicherweise hatte sie einen geschickten Verteidiger, der Schirmeisters Beweisführung zerpfückt hat. Schon damals hätte ich merken müssen, wie unsauber Roman arbeitet. Ich verstehe nicht, warum ich ihm so lange vertraut habe.«

Zum ersten Mal hatte Haller seine Stimme gehoben, war lauter und schneller geworden.

»Dich trifft keine Schuld!«, rief Raffaella sofort. »Schirmeister war ein Blender. Er hatte viele Gesichter, und jedem hat er ein anderes gezeigt. Er hat nie ehrlich agiert. Nie! Selbst jetzt gibt es in der Kripodirektion noch Leute, die glauben, dass er ein hervorragender Kriminalist war.«

»Meine Pflicht wäre es gewesen, rechtzeitig zu bemerken, was für ein Mensch er ist. Ich schäme mich so.« Die letzten Worte sprach Haller sehr undeutlich und leise, beinahe unhörbar.

Eine Zeit lang sagte niemand etwas, dann kam Friedemann auf den eigentlichen Zweck des Treffens zurück: »Wir hatten eigentlich gehofft, dass Sie uns einen Tipp geben können, wie wir Schirmeister dazu bringen können, dass er mit uns kooperiert.«

»Er wird nicht kooperieren. Er hat jahrelang auf eine Chance gewartet, uns zu demütigen.«

»Sag uns wenigstens etwas, das uns helfen kann«, flehte Raffaella.

»Am besten wäre, ihr findet etwas, womit ihr ihn ernstlich unter Druck setzen könnt.«

»Und wenn nicht?«

»Dann könnte seine Eitelkeit euch helfen. Er hat nie eine Gelegenheit ausgelassen, um sich in Szene zu setzen. Gebt zu, dass ihr völlig ratlos seid. Dann plustert er sich

vielleicht auf und gibt ein paar Dinge preis, die er sonst für sich behalten würde.«

Wie üblich hatte sich Jessica während des gesamten Gesprächs nicht zu Wort gemeldet. Friedemann hatte erstaunt beobachtet, dass sie unterdessen in aller Ruhe ein zweites Stück Kuchen verdrückt hatte.

Kerstin war nicht allzu enttäuscht, als Raffaella ihr vom Besuch bei Manfred Haller berichtete.

»Ich hatte befürchtet, dass er euch nicht helfen kann«, sagte sie. »Schirmeister hat jahrelang alle seine Vorgesetzten verarscht, nicht nur Haller, sondern auch die höheren Etagen bis hin zum Polizeipräsidenten. Keiner von ihnen hat etwas bemerkt. Ingo wäre das nicht passiert.« Ihre Stimme klang plötzlich zärtlich. »Aber Ingo hatte recht. Wir mussten es probieren.«

Sie überlegte, stierte eine Weile in die Luft, kam dann zu einem Entschluss: »Wir müssen mehr über diesen angeblichen Neffen herausfinden. Raffaella und Friedemann, ihr fahrt noch einmal zu dem Appartementhaus, wo Birgit Mauder gewohnt hat, und befragt alle Nachbarn, die ihr finden könnt. Irgendjemand muss mehr über diesen Menschen wissen.«

Sie sah Jessica an: »Wir beide fahren noch einmal zu diesem Arzt in Vöhringen. Ich glaube, ich weiß jetzt, was beim Tod von Christa Lautermann passiert ist.«

Als Kerstin und Jessica vor dem Haus von Dr. Möckel ankamen, hatte er noch Sprechstunde. Sie meldeten sich am Empfang an und wiesen sich als Polizisten aus. Die Arzthelferin bat sie, sich ins Wartezimmer zu setzen. Sobald Möckels aktueller Patient das Sprechzimmer verlassen hatte, wurden sie aufgerufen.

Diesmal war der Arzt sehr ungehalten.

»Dass ich Polizeibesuch bekomme, ist schon schlimm genug«, schimpfte er, als sie vor ihm saßen. »Dass Sie jetzt in meiner Sprechstunde aufkreuzen, ist eine Frechheit. Ein paar von meinen Patienten haben sicher mitbekommen, dass Sie von der Polizei sind. Sie wissen doch, wie viel in kleinen Städten wie Vöhringen getratscht wird.«

»Es tut mir leid, dass wir so ungünstig kommen«, sagte Kerstin sanft. »Aber es ging nicht anders, denn leider haben Sie sich am Samstag sehr ungünstig verhalten. Ich bin es nicht gewohnt, dass man meine Mitarbeiterin und mich belügt.«

»Ich habe nicht gelogen!«, brüllte Möckel. »Was erlauben Sie sich?« Mitten im zweiten Satz änderte er seine Tonlage und sprach plötzlich ganz leise. Vermutlich war ihm klar geworden, dass es besser war, seine Patienten nicht auch noch durch sein Gebrüll auf den Polizeibesuch aufmerksam zu machen.

»Sie haben uns erzählt, dass Christa Lautermann ihrem Mann nie zugemutet hätte, sie bei einem Selbstmordplan zu unterstützen.«

»Ich habe die Wahrheit gesprochen!«

»Sie wollten den Eindruck erwecken, dass ihr Tod ein natürlicher war. Als Frau Lautermann beschlossen hat, dass sie aus dem Leben scheiden will, musste sie Hilfe suchen. Eine fromme Katholikin, wie sie eine war, würde normalerweise mit dem Pfarrer reden. Aber die Haltung der katholischen Kirche zum Selbstmord ist bekannt. Der nächste mögliche Ansprechpartner ist der Hausarzt – das sind Sie.«

Möckel stand von seinem Schreibtisch auf. Einen Moment sah es so aus, als würde er wieder losbrüllen, dann überlegte er es sich anders.

Er setzte sich wieder und sagte: »Sie hat mich gebeten, ein Mittel zu besorgen, mit dem sie Selbstmord begehen kann, wenn sie ihr Leben nicht mehr erträgt. Ich habe es besorgt, mehrere Monate, ehe sie den endgültigen Entschluss gefasst hat. Ich habe ihr nicht zum Selbstmord geraten und ihr auch nicht dabei geholfen.«

Er ging zu einem Aktenschrank, griff nach einem Ordner, auf dem in Großbuchstaben *PRIVAT* stand und nahm einen handschriftlichen Brief heraus.

Er las vor: »Hiermit versichere ich, Christa Lautermann, dass ich Herrn Dr. Claus Möckel gebeten habe, mir ein Präparat zu besorgen, mit dem ich mein Leben beenden kann, wenn ich meine Leiden nicht mehr aushalte. Er hat meinem Wunsch entsprochen. Er hat als Freund der Familie gehandelt, nicht als mein Hausarzt. Ich habe ihn gebeten, auf dem Totenschein nicht auf einen möglichen Selbstmord hinzuweisen. Alles, was in Zusammenhang mit meinem Tod steht, ist allein auf meinen Willen zurückzuführen. Ich stelle Dr. Claus Möckel hiermit von allen juristischen und standesrechtlichen Folgen für sein Handeln frei.«

Er gab Kerstin den Zettel und sagte: »Sie können gerne die Handschrift prüfen. Der Brief ist von Christa selbst geschrieben.«

»Ihnen ist hoffentlich klar, dass der letzte Satz Ihnen nicht viel nützen wird«, sagte Kerstin. »Die Beschaffung des tödlichen Gifts ist vermutlich nach heutigem Recht nicht strafbar, die Ausstellung eines falschen Totenscheins aber schon.«

»Ich wollte nicht, dass Tobias es erfahren muss«, verteidigte sich der Arzt.

»Das wird sich wahrscheinlich nicht vermeiden lassen«, meinte Kerstin.

»Hören Sie, die Ehe der Lautermanns war ungewollt kinderlos. Nachdem die Ehe ihren eigentlichen Zweck nicht erfüllen konnte, wurde sie zu einer großartigen Kameradschaft. Zur Kameradschaft gehört, dass man erkennt, wenn man dem Kameraden nur noch eine Last ist, und ihn von dieser Last befreit.«

»Selbst um den Preis des eigenen Lebens?«, fragte Kerstin.

»Selbst um den Preis des eigenen Lebens«, bestätigte der Arzt.

»Zur Kameradschaft gehört auch, dass man seinen Kameraden nicht allein zurücklässt«, meldete sich Jessica überraschend zu Wort.

»Sie verstehen das Wesen von Kameradschaft nicht«, behauptete Dr. Möckel.

»Mit diesem Arzt stimmt etwas nicht«, befand Jessica, als sie wieder im Auto saßen.

»Am Anfang fand ich sein Motiv einigermaßen nachvollziehbar. Aber was er am Schluss gesagt hat, das war schon sehr seltsam«, bestätigte Kerstin.

»Ich würde jedenfalls nicht zu ihm gehen«, meinte Jessica. »Nie!«

»Jedenfalls wird es jetzt eng für ihn. Der falsche Totenschein – strafrechtlich wird er wahrscheinlich mit einem blauen Auge davonkommen, mit einer Geldstrafe oder einer kurzen Freiheitsstrafe auf Bewährung. Aber standesrechtlich – es könnte ihn die Approbation kosten. Selbst falls er dem entgeht – in Vöhringen werden sich so viele Leute das Maul zerreißen, dass er sich anderswo eine Praxis suchen muss.«

»Und wenn Birgit Mauder Verdacht geschöpft hätte ...«, begann Jessica.

»Darüber denke ich gerade nach. Was, wenn sie ihm gedroht hätte, ihn anzuzeigen. Wie hätte er reagiert?«

»Wenn es so war, warum hat sie so lange mit dieser Anschuldigung gewartet?«

»Vielleicht hat sie das Thema die ganze Zeit mit sich herumgeschleppt. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, aber sie wollte reinen Tisch machen, ehe ihre Freundin herkommt.« Kerstin fühlte selbst, dass ihre Argumentation schwach war. Sie musste Rachel Beermann möglichst rasch auf das Thema ansprechen.

Raffaella und Friedemann begannen die Befragung von Birgit Mauders Nachbarn, indem sie nochmals das Hausmeisterehepaar besuchten. Doch die waren nicht in der Lage, eine bessere Beschreibung des angeblichen Neffen zu liefern.

»Des isch oinr, den wo ma it so gnau aguggd«, verteidigte sich die Frau, und ihr Mann bestätigte ihre Aussage durch heftiges Nicken.

Das Ehepaar, das gegenüber von der Toten wohnte, konnte ihnen auch nicht weiterhelfen.

Einen Stock höher wohnte eine alleinstehende Frau, die wohl um die fünfzig war, ähnlich alt wie die Ermordete. Bei der ersten Befragungsrunde war sie nicht zu Hause gewesen. Über den Neffen wusste sie nichts, aber sie hatte eine interessante Beobachtung gemacht. »Ich habe Birgit einmal mit einem jüngeren Mann gesehen«, erzählte sie. »Die beiden haben sehr vertraut gewirkt.«

»Hier, in diesem Haus?«, rief Raffaella überrascht. Kein anderer Bewohner hatte so etwas berichtet.

»Es war in der Innenstadt. Ich gehe gern in ein Café in der Walfischgasse, da gibt es unglaublich viele verschiedene Sorten von Kaffee, mit und ohne Milchschaum, mit

und ohne Sahne, mit und ohne Alkohol. Sie haben auch verschiedene Röstungen, von sehr mild bis sehr stark. Ich nehme immer mild, das tut meinem Magen gut. Die Kuchen sind auch sehr gut. Dort habe ich die beiden gesehen.«

»Sie haben gesagt, sie wirkten sehr vertraut?«, fragte Raffaella weiter. »Wie müssen wir das verstehen?«

»Sie haben sich immer wieder an den Händen berührt und sich in die Augen geschaut.«

»Können Sie den Mann beschreiben?«

»Er war mindestens zehn Jahre jünger als sie, höchstens Ende dreißig. Volle dunkle Haare. Sehnsuchtsvolle braune Augen. Ein mediterraner Typ. Er sah ein bisschen aus wie Adriano Celentano, ehe der seine Glatze bekommen hat. Er hat Jeans angehabt und ein weißes Hemd, aber er hätte auch mit Jacke und Krawatte gut ausgesehen. Vielleicht sollte ich mehr auf meine Figur achten, dann finde ich auch mal einen so attraktiven jungen Verehrer.« In einem ersten Versuch, ihren Vorsatz wahrzumachen, zog sie ihren Bauch ein, der schon etwas wabbelig geworden war.

Das klang gar nicht nach diesem angeblichen Neffen.

Hatte ein so junger, attraktiver Mann tatsächlich Interesse an Birgit Mauder gehabt? Oder hatte die Nachbarin die Begegnung der beiden falsch interpretiert? Raffaella fragte noch einmal nach.

Die Nachbarin war sich sicher: »Birgit hatte eine Bluse an, da waren oben zwei oder drei Knöpfe offen. Man hat voll auf ihren BH gesehen. Wenn ich ihr sonst begegnet bin, war sie immer ganz hochgeschlossen. Sonst wirkte sie immer ein bisschen gedämpft, aber als ich sie im Café gesehen habe, war sie so was von ausgelassen! Und es war ihr gar nicht recht, dass ich sie zusammen mit ihrem Lover gesehen habe. Wer weiß, was ich noch alles gesehen hätte,

wenn sie mich nicht erkannt hätte.« Sie versuchte nicht, ihre Neugier zu verbergen.

»Wie lange ist das her?«, fragte Raffaella.

»Etwa zwei Monate.«

Der Ingenieur, der unter der Toten wohnte, konnte zwar nicht mit derart interessanten Beobachtungen aufwarten, doch er hatte trotzdem etwas Wichtiges zu berichten.

»Ich habe Ihnen schon erzählt, dass ich praktisch immer mitbekommen habe, wenn Birgit gekommen oder gegangen ist. Wenn sie Joggen gegangen ist, ist sie meistens nach etwa einer halben Stunde wiedergekommen. Sie ist oft zweimal am Tag gelaufen, morgens und abends. In letzter Zeit habe ich am Abend häufig gehört, wie sie gegangen ist, aber ich habe nicht bemerkt, wie sie zurückgekommen ist. Am Morgen war es umgekehrt: Ich habe nicht mitbekommen, dass sie das Haus verlassen hat, aber ich habe gehört, dass sie zurückkommt.«

»Warum sagen Sie uns das erst jetzt?«, fragte Raffaella.

»Weil ich mir zunächst nichts dabei gedacht habe. Vielleicht war ich ja gerade auf der Toilette. Mein Badezimmer hat kein Fenster. Wenn die Lüftung läuft, bekomme ich nicht viel mit. Oder ich bin schwerhöriger geworden. Aber nach dem Gespräch mit Ihnen habe ich nochmal darüber nachgedacht. Ich bin mir jetzt sicher: Birgit ist tatsächlich nicht nach Hause gekommen. Sie hat die Nacht anderswo verbracht.«

Als beide Teams zurück im Kommissariat waren, berichteten Raffaella und Friedemann aufgeregt von ihren neuen Erkenntnissen.

»Es sieht also so aus, als hätte Birgit Mauder einen neuen Liebhaber gehabt, bei dem sie regelmäßig die Nacht verbracht hat«, schloss Kerstin. »Einen ausgesprochen gut

aussehenden Mann, deutlich jünger als sie. Können wir das glauben?»

»Zwei Dinge, die wir am Freitag gehört haben, passen dazu«, berichtete Friedemann. »Das Hausmeisterpaar und die Kollegin, die uns über Birgit Mauders früheren Liebhaber aufgeklärt hat, haben behauptet, dass sie in letzter Zeit mehr auf ihr Aussehen geachtet hat. Und sie soll sehr glücklich gewirkt haben, viel glücklicher als sonst.«

»Haben wir eine Idee, wo ihr Liebhaber wohnt?«

»Sie ist anscheinend immer zu Fuß hin«, berichtete Raffaella. »Vermutlich ist sie gejoggt. Normalerweise haben ihre Joggingrunden eine halbe Stunde gedauert. Wahrscheinlich war sie zu ihrem Liebhaber auch nicht länger unterwegs.«

»Sie lief immer die gleiche Joggingroute«, meinte Friedemann. »Das könnte heißen, dass er irgendwo entlang dieser Route wohnt.«

»Darauf würde ich mich nicht verlassen«, gab Kerstin zurück. »Andreas und Jessica haben nur am Höhenwanderweg und in den Wohngebieten unmittelbar darunter nach Birgit Mauder gefragt. Wenn sie gleich zu Beginn in eine andere Richtung losgerannt ist, hätten sie das nicht mitbekommen. Eigentlich wissen wir nur, dass der Liebhaber irgendwo im Umkreis von drei Kilometern wohnt.«

Sie bat Jessica, eine Landkarte auf den Bildschirm zu holen und einen Kreis von drei Kilometern Radius um Birgit Mauders Wohnung einzuzeichnen.

Der gesamte Eselsberg, der Michelsberg, der größte Teil der Weststadt, ein Teil des Stadtzentrums und ein großer Teil des Nachbarstädtchens Blaustein lagen innerhalb der Markierung.

»Dort leben mindestens fünfzigtausend Menschen«, rief Kerstin enttäuscht.

»Wie viele gut aussehende Männer Ende dreißig, vom Typ her mediterran, sind wohl darunter?«, fragte Raffaella.

»Ich hoffe, eine ganze Menge«, sagte Jessica. Es war das erste Mal, dass sie versuchte, einen Scherz zu machen.

DIENSTAG

Noch während Friedemann beim Hotelfrühstück saß, bekam er eine Meldung von Ingo: *Treffen der Inspektion 1 heute neun Uhr im großen Besprechungsraum.*

Im Büro angekommen, fragte er sofort Kerstin und Raffaela, doch die beiden wussten auch nicht mehr. Jessica, die sich wie üblich auf ihren Computerbildschirm konzentrierte, sah kurz auf und sagte: »Ich denke, es geht um den Zeitungsartikel, der heute in der Südwestpresse erschienen ist. Der ist ziemlich heftig.«

Leider hatte sie die Zeitung nicht mit ins Büro gebracht, sodass die anderen keine Gelegenheit hatten, den Artikel zu lesen.

Als sie den Besprechungsraum betraten, saßen die meisten anderen Mitarbeiter der Inspektion bereits dort. Einige hatte Friedemann schon flüchtig kennengelernt, aber die meisten waren ihm unbekannt.

»Ingo meint es anscheinend ziemlich ernst«, tuschelte Raffaela. »Sogar die Mitglieder von Norberts Team sind alle da, trotz der dringenden Ermittlungen in Laupheim.« Sie zeigte diskret auf einen älteren Mann mit üppigem grauem Haarschopf, der offensichtlich der Leiter des großen Teams war.

Kurz darauf betrat Ingo den Raum. Er wirkte sehr erregt. Er lief dauernd vor den Stuhlreihen auf und ab. In der Hand hielt er ein Exemplar der Südwestpresse, mit dem er wild in der Luft hin und her fuchtelte.

»So aufgereggt ist er selten«, flüsterte Raffaela.

»In der örtlichen Presse ist ein Artikel erschienen, in dem wir ziemlich heruntergemacht werden!«, rief Ingo. »Ein Schreiber aus der Lokalredaktion fragt sich, wie es sein kann, dass wir in zwei großen Mordfällen keinerlei Fortschritte machen. Die Zeitung behauptet, sie hätte Insider-Informationen von einem Kripobeamten, der nicht genannt werden will. Die Ulmer Kripo sei ungenügend aufgestellt. Wichtige Kernkompetenzen würden fehlen. Seit dem großen Skandal um meinen Vorgänger sei die Zusammenarbeit in der Inspektion sehr schlecht, und wir hätten eine riesige Fluktuation.«

Friedemann musste an den Artikel mit der Joggerin denken, der immer noch an der Pinnwand in ihrem Teamraum hing. Nun war es noch schlimmer gekommen, als Ingo und Kerstin erwartet hatten. Sie waren nicht nur ins Fadenkreuz der Boulevardpresse und der sozialen Medien geraten. Auch die seriöse Presse hatte sie jetzt im Visier.

»Insgesamt hat der Artikel wenig Substanz«, schloss Ingo. »Nichts wird genauer ausgeführt. Er ist kein Ruhmesblatt für die hiesige Presse.« Er warf die Zeitung demonstrativ in den nächsten Papierkorb.

Nun kam der Kriminalrat zu seinem eigentlichen Anliegen »Ich nehme an, dass der angebliche Informant aus der Kripo in Wahrheit ein ehemaliger Mitarbeiter von uns ist. Roman Schirmeister«, sagte er laut. »Ich denke, alle wissen, dass er im Unfrieden von uns gegangen ist. Wir haben inzwischen erfahren, dass er selbst in den Fall verwickelt ist. Schirmeister arbeitet jetzt als Privatdetektiv. Die Tote hatte die Absicht, ihn zu engagieren, und sie hat längere Zeit mit ihm gesprochen. Wir haben ihn gestern befragt. Aus seinem Verhalten war offensichtlich, dass er nicht mit uns kooperieren will.«

Ingos Stimme wurde noch lauter: »Ich will alle Anwesenden warnen. Roman Schirmeister darf auf keinen Fall Insider-Informationen über unsere Ermittlungen erhalten. Er würde versuchen, das Material gegen uns zu verwenden. Vermutlich will er den Fall selbst lösen und die Presse informieren, damit wir schlecht dastehen. Wenn er versucht, jemanden von uns zu kontaktieren, will ich unverzüglich informiert werden.«

Ein etwas feister junger Mann, der direkt vor Friedemann saß, hatte während Ingos letzter Sätze begonnen, nervös auf seinem Stuhl hin und her zu rutschen. Friedemann vermutete, dass es der übereifrige Jungkommissar war, von dem Raffaella ihm an seinem ersten Arbeitstag erzählt hatte.

Ingo hatte die Nervosität des jungen Mitarbeiters wohl auch bemerkt, denn als er den nächsten Satz sagte, schaute er genau in seine Richtung: »Falls jemand bereits Kontakt zu Roman Schirmeister hatte und ihm versehentlich Informationen hat zukommen lassen, soll er sich jetzt melden. Sonst muss er oder sie mit ernststen disziplinarischen Konsequenzen rechnen.«

»Ich ... ich habe mit ihm geredet«, stotterte der Jungkommissar.

»Was haben Sie ihm gesagt?«

»Nicht viel. Ein paar Dinge über unsere Ermittlungen in Laupheim, die mir aufgefallen sind.«

»Was ist mit dem Mord auf dem Eselsberg?«

»Ein paar Dinge, die ich aufgeschnappt habe. Zum Beispiel den Namen der Toten.«

Ingo war entsetzt: »Warum haben Sie das getan? Sie wissen hoffentlich, dass die Pressesprecher dafür zuständig sind, die Öffentlichkeit zu informieren. Wir dürfen keine internen Informationen preisgeben.«

»Irgendjemand hat mir gesagt, Roman Schirmeister sei ein erfahrener Ermittler. Ich habe gehofft, vielleicht gibt er mir ein paar Tipps.«

»Ich hoffe, Ihnen ist klar, dass Sie nicht ungeschoren davonkommen werden«, sagte Ingo abweisend. »Sie müssen mindestens mit einer sehr schlechten Beurteilung für dieses Jahr rechnen.«

»Hatte sonst noch jemand in letzter Zeit Kontakt mit Schirmeister?«, fragte er dann grimmig.

Nun meldete sich eine kräftige blonde Frau in den Vierzigern zu Wort, die ein paar Stühle neben dem Jungkommissar saß. Friedemann war schon beim Hereinkommen ihr mürrischer Gesichtsausdruck aufgefallen. Vermutlich war sie die Mitarbeiterin, die laufend rechte Sprüche von sich gab.

»Kontakt kann man es nicht nennen«, sagte sie. »Ich sehe ihn gelegentlich mal abends in der Kneipe. Wir haben anscheinend denselben Biergeschmack. Er tut immer so, als würde er mich nicht sehen. Das letzte Mal habe ich ihn am Samstag vor dem Mord dort gesehen. Da hat er mich wohl tatsächlich nicht bemerkt.«

»Warum?«

»Er war abgelenkt. Er saß neben einer jungen Ausländerin an der Bar. Ein ziemliches Flittchen. Sie hat mit allen Mitteln der Kunst versucht, ihn zu verführen. Sie hat sich lasziv in ihrem Barhocker geräkelt, hat immer wieder Gesten gemacht, die seinen Blick auf ihren Busen lenken sollten, und sie hat die Beine so übereinandergeschlagen, dass man deutlich sehen konnte, dass sie kein Höschen anhat.«

»Was ist dann passiert?«

»Nichts. Er hat nicht angebissen. Nach einer halben Stunde oder so ist die Schlampe wütend aufgestanden

und aufs Klo gegangen. Dann hat sie die Kneipe verlassen, ohne dass sie ihm noch einen Blick gegönnt hätte.«

»Können Sie sie beschreiben?«

»Rabenschwarze lange Haare, tolle Figur, nicht sehr groß, aber trotzdem schöne lange Beine, mediterraner Typ mit dunklem Teint und sehr dunklen Augen.«

»Können Sie ihr Gesicht näher beschreiben?«

»Sie ist nicht die Sorte Frau, bei der man aufs Gesicht schaut.«

»Haben Sie irgendeine Ahnung, warum sie sich so an ihn rangeworfen hat?«

»Keine Ahnung. Jedenfalls hätte sie es nicht nötig gehabt, sich mit diesem alternden Gernegroß einzulassen. Aber leider fallen immer wieder Frauen auf Blender wie ihn herein. Schirmeister tut alles, um größer und jünger auszusehen. Er hat schon immer Schuhe mit Absätzen getragen, die ihn unauffällig ein paar Zentimeter größer machen. Jetzt trägt er auch noch ein Toupet. Bei der Befragung ist euch doch sicher aufgefallen, dass seine Haare viel fülliger wirken als früher?«

Sie drehte sich um und sah Kerstin an, die schräg hinter ihr saß.

»Natürlich ist mir das aufgefallen«, stotterte Kerstin.

»Als er von hier weggegangen ist, waren seine Haare schon ziemlich schütter«, behauptete die mürrische Frau. »Ich wette, er hat jetzt beinahe eine Vollglatze, und das bisschen, was er noch an Haaren besitzt, ist total grau.« Der Hass in ihrer Stimme war unverkennbar.

Ingo Grosselt fragte trotzdem, ob sie mit Schirmeister gesprochen und ihm vielleicht versehentlich doch etwas verraten hatte.

Die Frau schüttelte vehement den Kopf: »Das würde mir nie einfallen.«

Nachdem der Inspektionschef die Anwesenden noch einmal ermahnt hatte, verschwiegen zu sein und jeden Kontakt mit Schirmeister zu melden, schloss er die Versammlung.

Als Ingo den Raum verlassen wollte, trat Andreas zu ihm und bat ihn, einen Moment zu bleiben. Er forderte auch Kerstin und ihre Mitarbeiter zum Bleiben auf.

»Ich habe vorher einen Anruf von meinem Kumpel aus Kempten erhalten«, verkündete er. »In dem Fall der toten Joggerin aus Nesselwang gibt es eine sensationelle Wendung. Eine Frau steht in dringendem Tatverdacht. Gestern Abend wurde sie festgenommen.«

»Was sind die Verdachtsmomente?«, fragte Ingo.

»Die getötete Joggerin hatte ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann. Nur ihre beiden engsten Freundinnen wussten Bescheid. Die zwei haben geschwiegen, weil sie das Andenken ihrer Freundin nicht beschädigen wollten. Gestern hat sich eine dann doch entschlossen, zur Polizei zu gehen. Der Liebhaber der Toten und seine Frau sind beide in einem Jagdverein aktiv. Die Frau hat noch nicht gestanden, aber die Kemptener haben keinen Zweifel, dass sie die Täterin ist.«

»Das alles durfte dein Kumpel dir erzählen?«, fragte Kerstin.

»Er musste! Der Kemptener Kripochef ...« Andreas stockte kurz. Er hatte wohl seine übliche Endung an das Wort anhängen wollen, dann aber beschlossen, es in Ingos Anwesenheit zu vermeiden – »... hofft, er hätte vielleicht auch unseren Fall gelöst. Er will so schnell als möglich einen Beamten aus Ulm bei sich haben, der mithilft, eventuelle Beziehungen der Täterin nach Ulm zu klären.« Er sah Ingo an. »Vermutlich wartet auf deinem Computer schon eine Mail von ihm.«

»Wirst du heute in Laupheim gebraucht?«, fragte Ingo.
»Eher nicht. Es gibt keine neuen Erkenntnisse. Die Kollegen sind kurz davor aufzugeben.«

»Ich weiß«, seufzte Ingo. »Du kannst also getrost nach Kempten fahren. Aber lass dir Zeit. Vor Mittag fährst du nicht los. Die Kemptener sollen ruhig wissen, dass auch wir viel zu tun haben.«

Schon während der Versammlung hatte Rachel Beermann ein paar Mal auf Kerstins Diensthandy angerufen, doch Kerstin hatte sie weggeklickt. Nun rief sie zurück.

»Entschuldigen Sie bitte meinen Zusammenbruch gestern«, sagte Rachel Beermann. »Aber es war zu viel für mich. Normalerweise bin ich nicht so empfindlich.«

Kerstin versicherte ihr, dass ihre Reaktion durchaus normal war und dass sie sich deswegen nicht zu schämen brauche. Die Zeugin versprach, so schnell wie möglich in die Kripodirektion zu kommen.

Rachel Beermann hatte offensichtlich großen Gesprächsbedarf. Es dauerte weniger als eine Viertelstunde, bis sie in der Inspektion erschien.

»In meinem Kopf ist ein schreckliches Tohuwabohu«, klagte sie. »In den letzten Wochen haben Birgit und ich nicht viel miteinander telefoniert. Wir wollten uns jetzt richtig Zeit füreinander nehmen. Wir wollten ein paar Tage gemeinsam an den Bodensee fahren und uns alles erzählen, ehe wir uns an die Arbeit für das Buch machen.«

»Das klingt so, als könnten Sie uns nicht weiterhelfen«, meinte Kerstin enttäuscht.

»Birgit hat immer wieder Bemerkungen darüber fallen lassen, was sie gerade umtreibt. Aber in meinem Kopf ist ein Tohuwabohu, und ich kann nicht richtig sortieren,

was sie mir erzählt hat. Am besten, Sie stellen mir Fragen, dann fällt es mir vielleicht wieder ein.«

»Wir haben inzwischen herausgefunden, dass Birgit seit ein paar Monaten mit einem jüngeren Mann liiert war. Können Sie uns etwas darüber erzählen?«

»Ja. Sie hat es mir am Telefon erzählt. Ein Italiener. Eine Art Ferienliebe. Sie war sehr glücklich, auch nachdem die Sache zu Ende gegangen war.«

»Eine Ferienliebe? Heißt das, er war hier auf Urlaub?«

»Er war beruflich hier. Ich weiß nicht, was er eigentlich gemacht hat. Ich könnte mir vorstellen, dass er Journalist war oder so etwas Ähnliches. Jedenfalls hat er sich für Naziverbrechen interessiert. Dadurch kam Birgit mit ihm in Kontakt. Sie wollte mir alles erzählen, wenn wir uns treffen.«

Rachel Beermann fing an zu weinen.

Kerstin gab ihr ein bisschen Zeit, sich zu beruhigen, ehe sie weiterfragte: »Hat sie Ihnen erzählt, warum sie sich von Tobias Lautermann getrennt hat?«

»Sie hat gesagt, dass sie ihr Glück nicht auf dem Tod seiner Frau aufbauen kann. Sie würde sich die ganze Zeit Vorwürfe machen, dass sie auf ihren Tod gewartet hat.«

»Das klingt etwas dünn.«

»Aber es hat zu ihr gepasst. In moralischen Dingen war sie sehr genau. Auf Tobias, einen verheirateten Mann, hat sie sich nur eingelassen, weil er seine Situation ohne die Wochenendbeziehung zu ihr nicht mehr ertragen hätte. Seine Frau wusste, dass er diese Wochenenden braucht, und sie hat es akzeptiert.«

»Hat sie jemals den Verdacht geäußert, dass beim Tod der Frau nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist?«

»Sie meinen, Tobias hätte seine Frau ermordet, um frei zu sein? Auf keinen Fall. Wenn sie je den Verdacht gehabt

hätte, dass Tobias zu so etwas fähig ist, hätte sie sich sofort von ihm getrennt. Und sie hätte ein langes Telefongespräch geführt, um sich bei mir auszuheulen.«

»Und wenn jemand anders am Tod der Frau schuld war?«

»Jemand anders? Wer sollte das denn sein?« Rachel Beermann schien ehrlich überrascht.

Kerstin seufzte. Offensichtlich hatte Birgit Mauder niemals den Verdacht geäußert, der Arzt könnte seine Hand im Spiel gehabt haben. Dr. Möckel hatte also wohl kein Motiv gehabt, sie zu ermorden.

Friedemann merkte sofort, dass Kerstin abgelenkt war, und übernahm: »Noch mal zu dem Buch, das Sie schreiben wollten. Wie wollte Birgit Ihnen bei diesem Projekt helfen?«

»Ich habe Ihnen schon erzählt, dass sie die Ordner meines Vaters eingescannt hat, damit ich leichter am Computer arbeiten kann.«

»Sonst noch etwas?«

»Sie wollte ein Private Eye engagieren, einen ...« Sie suchte nach dem deutschen Wort.

»Einen Privatdetektiv«, sprang Kerstin ein.

»Genau. Einen Privatdetektiv. Ich weiß nicht, ob sie es schon gemacht hat. Sie hat mir auch erzählt, dass sie einen Mann kennt, der vielleicht Kontakt zu überlebenden SS-Offizieren hat.«

»Warum ist das für Sie interessant?«

»Ich will wissen, was in den Köpfen von solchen Menschen vorgeht.«

»Sonst hat sie nichts über diesen Mann gesagt?«

»Nur, dass sie schon versucht hat, mit ihm darüber zu reden. Er hat sie abgewiesen. Es kam zu einem heftigen Streit. Birgit war sehr empört. Das war vor zwei oder drei

Wochen. Birgit hat gemeint, wir sollten ihn zu zweit aufsuchen und ihn richtig in die Zange nehmen.«

Kerstin wechselte das Thema: »Ihre Freundin hatte keine lebenden Verwandten außer ihrer Schwester und deren Familie. Die Schwester wollte aber keinen Kontakt zu ihr. Stimmt es, dass sie sehr darunter gelitten hat?«

»Ja. Aber dann ist etwas Seltsames passiert. Vor ungefähr einem halben Jahr hat sie mir erzählt, dass ihr Neffe jetzt in Süddeutschland wohnt und Kontakt zu ihr sucht. Vor ein paar Wochen hat sie mir dann mitgeteilt, dass der angebliche Neffe ein Betrüger war. Sie ist durch Zufall dahintergekommen, weil ihr echter Neffe Kontakt mit ihr aufgenommen hat.«

»Was hat sie daraufhin unternommen?«

»Ich glaube, nichts. Sie wusste nicht, ob sie zur Polizei gehen sollte. Sie verstand nicht, was dieser Mann von ihr wollte. Er hat sie nie um Geld angepumpt. Gelegentlich hat sie ihm ein paar Euro geschenkt, als Fahrgeld sozusagen, aber das war alles.«

Kerstin dachte an das Gespräch mit Roman Schirmeister.

»Hat sie jemals den Namen Vitus Dumont erwähnt?«

»Nein. Wer soll das sein?«

»Er könnte einer der SS-Männer sein, die den Retter Ihres Vaters umgebracht haben.«

»Mir gegenüber hat sie den Namen nie erwähnt. Vielleicht stand er in einem der Berichte, die sie eingescannt hat.«

»Von wem hat Ihr Vater diese Berichte bekommen?«

»Zuerst hat er bei Organisationen angefragt, die Nazi-verbrecher jagen. Aber die konnten ihm nicht helfen. Dann hat er Privatdetektive engagiert. Und er hat ein paar Studenten beschäftigt, damit sie für ihn Zeitungsartikel und Bücher analysieren.«

Kerstin fielen im Moment keine weiteren Fragen ein.

Als sie sich von der Zeugin verabschieden wollte, mischte sich Friedemann ein: »Sie haben erwähnt, dass Ihr Vater in Söflingen eine Haushälterin und einen Chauffeur hatte. Erinnern Sie sich an die Namen? Haben Sie vielleicht noch Kontakt zu Ihnen?«

»Kontakt, nein. An den Namen der Haushälterin erinnere ich mich nicht. Der Chauffeur hieß Philipp Plattermann. An seinen Namen erinnere ich mich, weil er ein paarmal versucht hat, mich zu verführen. Er hat wohl gedacht, ich bin jung, hübsch und leicht zu beeindrucken.« Sie warf sich kurz in die Brust. »Jung und hübsch war ich tatsächlich.«

Nachdem die Zeugin gegangen war, wandte Kerstin sich sofort Friedemann zu: »Danke, dass du an die Hausangestellten gedacht hast. Ich hätte es glatt vergessen. Die Haushälterin dürfte wohl schwierig zu finden sein, aber der Name Philipp Plattermann kommt in Deutschland wohl nur ein einziges Mal vor.« Sie wandte sich Jessica zu: »Kannst du ihn finden?«

»Ich habe ihn schon gefunden«, sagte Jessica. »Er sitzt hier in Ulm in Untersuchungshaft. Er hat weiterhin als Pkw-Fahrer für erfolgreiche Geschäftsleute und für Leute aus der Chefetage von großen Unternehmen gearbeitet. Anscheinend hat er öfter versucht, die Töchter und die Frauen seiner Arbeitgeber zu verführen. Jedenfalls war er mit der Frau seines letzten Chefs im Bett. Auf diese Weise hat er Zugang zur Villa des Paares bekommen, und die war voll von Kunstschätzen. Er hat die Sicherheitseinrichtungen ausgekundschaftet und sein Wissen an ein Trio von Kunstdieben weitergegeben. Der Einbruch war erfolgreich, aber kurz darauf sind die Diebe geschnappt worden. Im Verhör haben sie den Namen ihres Tippgebers verraten.

Das war vermutlich nicht sein erstes krummes Ding. Bei ein paar von seinen früheren Arbeitgebern wurde auch eingebrochen, aber man konnte ihm nichts nachweisen.«

»Ich kümmere mich darum, dass wir mit ihm reden dürfen«, sagte Kerstin.

Sie rief sofort in der Haftanstalt an.

Gleich nach dem Mittagessen bekam Kerstin einen Anruf. Sie nahm an, hörte kurz zu, sagte dann: »Das ging schnell, vielen Dank.«

»Wir können Philipp Plattermann sofort befragen«, erklärte sie anschließend. »Ich würde gern mit Jessica zu ihm gehen. Im Moment habe ich allerdings keine Aufgabe für euch.« Sie sah unsicher zwischen Friedemann und Raffaela hin und her.

»Ich habe eine Idee, wie wir den neuen Liebhaber von Birgit Mauder finden können«, sagte Raffaela schnell.

»Wir wissen nur, dass er ein mediterraner Typ ist, viel jünger als sie, und dass er unwahrscheinlich gut aussieht«, sagte Kerstin. »Wie willst du ihn anhand von diesen mageren Informationen finden? Steht seit Neuestem in den Meldeunterlagen, wie attraktiv ein Mann ist?«

»Ich fände es praktisch«, warf Jessica ein.

Raffaela ließ sich nicht beirren und sagte: »Ich wollte im DZOK nachfragen.«

Kerstin sah sie überrascht an. »Da hätte ich selber draufkommen müssen«, rief sie.

»Was ist das DZOK?«, fragte Friedemann.

»Das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg«, erklärte Raffaela. »Die Nazis haben in einer ehemaligen Festung am Kuhberg eines ihrer ersten Konzentrationslager eingerichtet. Es bestand nur zwei Jahre, von 1933 bis 1935, aber einige Häftlinge wurden nach dem Krieg sehr

bekannt, zum Beispiel Kurt Schumacher, der erste Vorsitzende der SPD in der Bundesrepublik. Jetzt gibt es dort ein Dokumentationszentrum, das Informationen über das Nazi-Unrecht sammelt. Jemand, der sich für Naziverbrechen interessiert, sollte dort eigentlich bekannt sein. Vielleicht haben sich die beiden bei einer Veranstaltung im DZOK kennengelernt.«

Das Ulmer Gefängnis, in dem auch die Untersuchungshäftlinge untergebracht waren, lag im Stadtzentrum, nicht weit von den Einkaufsstraßen der Altstadt entfernt. Kerstin war schon einige Male in dem Gebäude gewesen, Jessica wirkte etwas eingeschüchtert.

Philipp Plattermann, der ehemalige Chauffeur von Richard Beermann, hatte sich gut in Form gehalten. Seine grauen Haare und seine markanten Gesichtszüge ließen ihn distinguiert erscheinen. Selbst als Häftling wirkte er seriös und gepflegt.

»Ich weiß zwar nicht, wieso Sie jetzt für mich zuständig sind, Frau Hauptkommissar, aber Sie müssen mir glauben: Ich bin unschuldig«, begann er das Gespräch. Er redete hektisch und nervös, hatte bei seinen Vernehmungen sicher einen schlechten Eindruck gemacht.

»Dieses Einbrechertrio hat mich abgeschöpft. Ich habe mich gewundert, dass die Sicherheitsvorkehrungen im Haus meiner Arbeitgeber so lax sind, obwohl dort viele wertvolle Bilder hängen. Das habe ich sicher auch mal in einer Kneipe erwähnt – Bier macht mich redselig. Ich wollte nie Tippgeber für Kriminelle sein, das müssen Sie mir glauben.«

»Das Einbrechertrio hat aber sehr detailliert über die Sicherheitsvorkehrungen im Haus Bescheid gewusst«, wandte Kerstin ein.

»Vielleicht habe ich sie auf die Idee gebracht. Aber die Details haben sie sicher nicht von mir.« Er sah Kerstin mit einem Blick an, mit dem er sicher schon viele Ehefrauen und Töchter zum Schmelzen gebracht hatte. »Sie müssen mir glauben, Frau Hauptkommissar.«

»Schauen Sie mich nicht dauernd an«, gab Kerstin zurück. »Meine Mitarbeiterin ist genauso wichtig. Außerdem ist es völlig irrelevant, was ich über Sie denke. Ich wollte Sie als Zeugen befragen, nicht als Beschuldigten, und zwar in der Mordsache Birgit Mauder.«

»Der Name sagt mir nichts.«

»Birgit Mauder ist die Frau, die letzte Woche auf dem Eselsberg ermordet wurde – Sie haben sicher davon gehört. Sie war die Pflegerin, die Richard Beermann, einen Ihrer früheren Arbeitgeber, bis zu seinem Tod gepflegt hat.«

»Birgit. Natürlich! Ich hatte ihren Nachnamen vergessen.«

»Wir halten es für möglich, dass der Mord an ihr mit Dingen zusammenhängt, die in ihrer Zeit bei Richard Beermann vorgefallen sind.«

»Sie wollen also, dass ich mir den Kopf zermartere, damit ich mich an Dinge erinnere, die beinahe dreißig Jahre her sind. Was habe ich davon? Was können Sie für mich tun? Ich will Gerechtigkeit!«

»Wenn Sie pampig werden, wird es Ihnen nichts helfen«, gab Kerstin zurück. »Was ich tun kann, ist, dass ich der zuständigen Kommissarin und der Staatsanwaltschaft mitteile, dass sie kooperativ waren. Falls Ihnen irgendetwas einfällt, was mir weiterhilft, kann ich sagen, sie seien ein wertvoller Zeuge. Das wären immerhin ein paar Pluspunkte für Sie. Und seit ich mit Rachel Beermann gesprochen habe, weiß ich, dass Sie schon seit Jahrzehnten

versuchen, die Töchter und Frauen Ihrer Arbeitgeber zu verführen. Damit wäre der Vorwurf vom Tisch, Sie hätten sich nur an die Ehefrau herangemacht, um die Sicherheitsmaßnahmen auszuspionieren.«

»Ja, diese Rachel war schon eine süße Maus«, fing Plattermann an zu schwärmen. »Bei Birgit habe ich es nicht versucht«, sagte er dann. »Sie war irgendwie nicht mein Typ. Außerdem war sie total in ihren sterbenden Chef verschossen.«

Kerstin wusste nicht, ob sie schmunzeln oder wütend werden sollte. Dieser alternde Casanova glaubte allen Ernstes, er müsste sich dafür rechtfertigen, dass er ausnahmsweise einmal nicht versucht hatte, eine Frau zu verführen.

»Offensichtlich kommen Ihre Erinnerungen rasch zurück«, stellte sie fest. »Erzählen Sie mehr über Ihren früheren Arbeitgeber.«

»Er war der beste Arbeitgeber, den ich je hatte«, schwärmte Plattermann. »Ganz außergewöhnlich großzügig. Die Sache mit Rachel hat er mir nicht krummgenommen. Er war eher stolz, dass seine Tochter so ein Blickfang für Männer ist. Da habe ich schon ganz andere Dinge erlebt. Ansonsten fällt mir nicht viel ein.«

»Birgit Mauder und Sie – waren das die einzigen Angestellten im Haus?«

»Er hatte noch eine Haushälterin, eine ältere Dame, die sehr gut gekocht hat. Ihren Namen habe ich leider vergessen.«

»Was mussten Sie für ihn tun?«

»Meine normalen Pflichten als Chauffeur. Ihn fahren und das Auto in Schuss halten. Einen Peugeot 605. Ein deutsches Auto wollte er nicht fahren und ein Amischlitten wäre ihm hier in Deutschland zu auffällig gewesen.

Als es ihm schlechter ging, musste ich oft Besorgungen für ihn erledigen. Gelegentlich musste ich auch Leute zu ihm bringen, mit denen er sprechen wollte.«

»Was waren das für Menschen?«

»Ähm – wissen Sie, dass er als Jude im KZ war und nur durch Glück überlebt hat?«

»Ja.«

»Er wollte mit anderen Menschen reden, die dasselbe erlebt haben. Er wollte verstehen, wieso die SS-Leute so gewissenlos Menschen gequält haben. Er hat auch mit einigen Wachleuten geredet. Er wollte ein Buch darüber schreiben, aber leider ist er vorher gestorben. Und er hat Detektive engagiert, die ihm helfen sollten, einen bestimmten Naziverbrecher zu finden. Einmal hat er einen Detektiv aus Amerika kommen lassen, den musste ich immer wieder in der Gegend herumfahren. Der Verkehr auf den deutschen Autobahnen war ihm zu hektisch.«

»Wissen Sie, wie dieser Naziverbrecher hieß und was er getan hat?«

»Nein.«

»Wissen Sie, ob er mit seiner Suche Erfolg hatte?«

»Ich glaube, er war kurz vor seinem Tod auf einer heißen Spur. Der amerikanische Detektiv hat ihm Bericht erstattet, dann musste ich ihn nach Bremen fahren, wo er irgendetwas recherchieren sollte. Ich habe dort übernachtet. Als ich zurückkam, hat Birgit im Windfang auf mich gewartet. Sie hat mir gesagt, dass es dem Chef sehr schlecht geht. Am nächsten Morgen hat er seine Münzen an uns verteilt.«

»Welche Münzen?«

»Sein Abschiedsgeschenk an uns. Er wusste, wie sehr die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg die Deutschen getroffen hat. Er war der Meinung, dass das ein Hauptgrund

dafür war, dass die Nazis an die Macht gekommen sind. Deshalb sollte jeder Deutsche etwas Krisenfestes besitzen, am besten Gold. Damit wir einen Anfang haben, hat er uns Goldmünzen geschenkt. Ich habe zwanzig bekommen, die Haushälterin dreißig und Birgit fünfzig. Tags darauf ist er gestorben.«

»Was waren das für Münzen?«

»Amerikanische Gold Eagles, die größten, die es gibt. Eine Feinunze Gold. Damals waren sie rund fünfhundert Mark pro Stück wert.«

»Sie haben also zum Abschied zehntausend Mark bekommen, Birgit sogar fünfundzwanzigtausend Mark.«

»Nach dem damaligen Goldpreis. Inzwischen ist ein Gold Eagle rund achtzehnhundert Euro wert. Ich hätte jetzt ein Vermögen von fünfunddreißigtausend Euro.«

»Hätte?«

»Leider habe ich drei Jahre später alles für einen Urlaub mit einer Frau ausgegeben, von der ich dachte, sie sei meine Frau fürs Leben. Ein Irrtum.«

Kerstin rechnete. Die fünfzig Gold Eagles, die Birgit Mauder erhalten hatte, waren inzwischen rund neunzigtausend Euro wert. Morde waren schon für weit weniger begangen worden.

»Wissen Sie, was Birgit Mauder mit den Münzen gemacht hat?«

»Sie waren ihre wertvollste Erinnerung an Richard Beermann, ihre große Liebe. Falls sie nicht in wirtschaftliche Not geraten ist, hat sie sie wahrscheinlich immer noch. Ich denke, irgendwo in ihrem Appartement gibt es ein Säckchen oder einen Krug voller Goldmünzen.«

Kerstin musste sofort an die ausgeräumte Küchenvitrine denken und an den selbstgeformten Tonkrug, der vorne auf der Arbeitsplatte gestanden hatte.

»Wer außer Ihnen und den anderen Angestellten wusste von den Münzen?«, fragte Kerstin.

»Ich habe es nicht herumerzählt. Aber ich habe natürlich keine Ahnung, mit wem die Haushälterin und Birgit darüber gesprochen haben. Nachdem Beermann tot war, ist der Kontakt rasch abgerissen.«

Plötzlich fiel ihm etwas ein. »Die Studenten – sie haben es sicher gewusst. Die haben je zwei Münzen bekommen.«

»Welche Studenten?«

»Beermann wollte sich nicht nur auf seine Erinnerungen und die von anderen KZ-Insassen verlassen. Er hat Studenten beschäftigt, um Hintergrundinformationen über Naziverbrechen zu sammeln. Sie mussten interessante Zeitungsartikel suchen und wichtige Stellen aus Büchern exzerpieren. Es waren drei Studenten und zwei Studentinnen.«

Kerstin rechnete wieder. Die Studenten mussten inzwischen um die fünfundvierzig Jahre alt sein. Das Hausmeisterehepaar hatte den angeblichen Neffen etwas jünger geschätzt, doch bei unscheinbaren Menschen war es oft schwierig, das Alter zu schätzen.

»Fällt Ihnen irgendetwas zu diesen Studenten ein? Name, Wohnort, wissen Sie etwas über ihr Aussehen?«

»Eines von den Mädchen war eine richtig süße Maus, aber das interessiert Sie wohl nicht.«

Der Anstieg zum Kuhberg erschien Friedemann nicht ganz so steil wie der zum Eselsberg, aber auch er war sehr lang.

»Wenn man ein bisschen tolerant ist, kann man den Kuhberg auch als echten Berg bezeichnen«, gab Raffaella zu, als sie von ihrem Elektroroller abstiegen. »Aber der Eselsberg ist höher.«

Friedemann hatte Festungsbauten noch nie etwas abgewinnen können. Das Fort Oberer Kuhberg, das nur durch eine Brücke über einen Verteidigungsgraben betreten werden konnte, erschien ihm als besonders abschreckendes Beispiel. Dass die Nazis hier ein Konzentrationslager eingerichtet hatten, wunderte ihn nicht.

Raffaela merkte, dass Friedemann sehr angespannt war, und versuchte, ihn zu trösten: »Die Festung ist sehr hässlich. Aber gleich dahinter beginnt ein beliebter Höhenwanderweg. Er ist beinahe so schön und interessant wie der auf dem Eselsberg.«

Wenn eine Eselsberg-Patriotin wie Raffaela so etwas zugab, dann bedeutete das wohl, dass die meisten Ulmer den Wanderweg hinter dem DZOK für schöner und interessanter hielten als den auf dem Eselsberg.

Während sie auf die Festung zgingen, kündigte Raffaela ihr Kommen per Handy an. »Sie haben normalerweise nur am Sonntag für das Publikum geöffnet«, erklärte sie.

Die Leiterin des Dokumentationszentrums holte die beiden an der Eingangstür ab und führte sie in ihr Büro. Der Gesichtsausdruck, mit dem sie die Kriminalisten begrüßte, wirkte auf Friedemann ähnlich abweisend wie die Festungsanlage. Vermutlich wurde man so, wenn man sich dauernd mit Naziverbrechen beschäftigen musste.

»Ihre Chefin hat angekündigt, dass sie unsere Hilfe im Mordfall Birgit Mauder braucht«, sagte sie. »Der Name sagt mir gar nichts. Ist das die Joggerin, die letzte Woche auf dem Höhenwanderweg am Eselsberg erschossen wurde?«

»Ja.«

»Dann müssen Sie mir erklären, wie ich Ihnen helfen kann.«

»Die Tote hatte bis vor Kurzem eine Beziehung zu einem wesentlich jüngeren Mann, vermutlich einem Italiener.

Der Mann wird als sehr gut aussehend beschrieben. Angeblich war er aus beruflichen Gründen hier in Ulm. Der Mann hat sich, ebenso wie sie selbst, für Naziverbrechen interessiert. Darum denken wir, dass er hier bekannt sein könnte.«

»Wie alt war die Tote denn?«

»Zweiundfünfzig. Der Mann soll Mitte dreißig gewesen sein.«

Ein leichtes Lächeln erschien auf dem strengen Gesicht der Leiterin. »Das klingt nach Fabrizio Annoni, unserem Herzensbrecher. Aber er ist nicht mehr hier. Vor vier Wochen ist er nach Oradour-sur-Glane abgereist.«

Sie sah, dass Raffaella und Friedemann der Name nichts sagte.

»Oradour-sur-Glane ist ein Dorf südöstlich von Bordeaux. Dort fand das schlimmste Massaker der SS in Frankreich statt. Das ganze Dorf wurde ausgelöscht. Über sechshundert Ermordete. Fabrizio will ein paar Monate dort verbringen, um sich zu informieren, wie das Dokumentationszentrum arbeitet. So wie er auch bei uns ein paar Monate verbracht hat.«

»Zu welchem Zweck macht er das?«

»Einige Geschäftsleute aus Livorno wollen ein Museum aufbauen, das an die Verbrechen der Nazis in Livorno erinnert und an die Resistenza, den italienischen Widerstand gegen den Faschismus. Ihre Vorfahren waren selbst in der Resistenza aktiv. Fabrizio ist Dozent für neuere Geschichte an der Universität Florenz, aber er stammt aus Livorno. Er hat sich beurlauben lassen, um beim Aufbau des Museums zu helfen. Später soll er die Leitung übernehmen. Um zu lernen, wie man ein solches Museum organisiert, bereist er Gedenkstätten in ganz Europa.«

»Warum gerade Livorno?«, wollte Friedemann wissen.

»Livorno war eine sehr tolerante Stadt. Im 17. Jahrhundert entschieden die Medici, zu deren Machtbereich Livorno damals gehörte, dass die Stadt ein Freihafen sein sollte, in dem Händler aus allen christlichen Konfessionen, aber auch Juden und Muslime, ihre Religion frei ausüben können. Es war wohl die einzige Stadt in Europa, in der so etwas möglich war. Viele Juden kamen nach Livorno und wurden dort angesehene Bürger. Unter Mussolini gab es zunächst keine Judenverfolgungen. Aber als die Alliierten begannen, Italien zu erobern, errichtete er mit Hilfe deutscher Truppen einen faschistischen Staat in Norditalien. Die SS hat sofort begonnen, die dortigen Juden in die Vernichtungslager zu deportieren. Viele Italiener haben versucht, den Juden zu helfen, und sich dem Widerstand angeschlossen. Aufgrund der toleranten Tradition in Livorno war die Resistenza dort besonders populär.«

»Meine Großeltern waren auch in der Resistenza«, meldete sich Raffaella plötzlich zu Wort. »Sie stammen aus Pontedera, das ist nicht weit von Livorno.« Sie richtete sich kerzengerade auf. Für einen Augenblick wirkte sie mindestens zehn Zentimeter größer. »Warum haben Sie Fabrizio als Herzensbrecher bezeichnet?«, wollte sie dann wissen.

»Er sieht gut aus, ist charmant und die Frauen fliegen auf ihn. Er hat den typischen italienischen Kellner-Charme, aber in Luxusausgabe. Wenn man mit ihm redet, merkt man rasch, dass er ein gebildeter Mann und ein Intellektueller ist. Und er ist sehr sprachgewandt. Er spricht nicht nur fließend Italienisch und Englisch, sondern auch sehr gut Deutsch und Französisch.«

»Und er hat seine Wirkung auf Frauen ausgenützt«, vermutete Raffaella.

»Er hatte sicher viele Chancen, aber ich glaube, er hat die meisten seiner Verehrerinnen sanft zurückgewiesen. Ältere Frauen, die auf ihre Figur und ihr Aussehen achten, haben ihn fasziniert. Für Jüngere hat er sich nicht interessiert.«

»Haben Sie Birgit Mauder kennengelernt?«

»Ich weiß, dass er bei einer Führung durch die Ausstellung einer Frau begegnet ist, von der er regelrecht geschwärmt hat. ›Sie ist über zehn Jahre älter als ich, aber sie hat noch eine Figur wie ein Mädchen‹, hat er gesagt. Das könnte diese Birgit Mauder gewesen sein. Er hat sich immer wieder mit dieser Frau getroffen, aber hier in der Gedenkstätte habe ich sie nie gesehen.«

»Wir wissen noch nicht, warum Birgit Mauder ermordet wurde. Könnte eine der Frauen, die er zurückgewiesen hat, die Täterin sein?«

»Unwahrscheinlich. Er ist seit vier Wochen in Oradour-sur-Glane, und soviel ich weiß, haben die beiden ihre Beziehung schon vorher beendet. Aber das fragen Sie ihn am besten selbst.« Sie griff nach einer Visitenkarte, die auf ihrem Schreibtisch lag. »Hier, das sind seine Kontaktdaten.«

Die beiden Teams trafen nahezu zeitgleich wieder in der Kripodirektion ein. Noch ehe sie sich über ihre Ergebnisse austauschen konnten, bekam Kerstin einen Anruf von Andreas.

»Heute Nachmittag wurde die Tatverdächtige aus Nesselwang erneut verhört«, berichtete er. »Sie leugnet die Tat immer noch. Aber die Kemptener haben keinen Zweifel, dass sie ihre Nebenbuhlerin ermordet hat. Sie vermuten, dass sie auch für den Mord an Birgit Mauder verantwortlich ist.«

»Hat sie denn eine Verbindung nach Ulm?«, fragte Kerstin.

»Das ist so eine Sache«, sagte Andreas. Seine Stimme klang unsicher. »Zunächst hat sie jede Beziehung zu Ulm geleugnet. Aber die Kollegen haben in ihren Chats eine sechs Wochen alte Nachricht an ihre Schwester gefunden: ›Stecke in Ulm fest. Muss mindestens zwei Stunden warten.‹ Eine halbe Stunde später kam eine weitere Nachricht: ›Sitze in einem schönen Café.‹ Darunter ein Foto. Das Café wurde inzwischen identifiziert. Es befindet sich in der Walfischgasse, nicht weit vom Bahnhof.«

»Was hat das zu bedeuten?«

»Die Verdächtige besucht regelmäßig ihre Schwester, die in Mainz wohnt. Sie fährt mit dem Zug und muss in Ulm umsteigen. Das letzte Mal gab es Schwierigkeiten auf der Strecke Ulm – Stuttgart. Die Strecke war für zwei Stunden gesperrt. Die Kollegen haben es geprüft.«

»Was hat das mit dem Mord zu tun?«

»Die Geliebte ihres Manns wurde zwei Wochen später erschossen. Die Kollegen vermuten, dass die Verdächtige kurz vor dieser Reise vom Verhältnis ihres Ehemanns erfahren hat und dass sie voller Wut war. Da kann sie natürlich in Ulm mit einer anderen Frau ins Gespräch gekommen sein und eine Bemerkung gemacht haben wie: ›Ich bringe das Luder um.‹«

»Und diese Frau soll Birgit Mauder gewesen sein?«

»Vielleicht.«

»Das ist doch reichlich dünn.«

»Die Kollegen haben mir eine Hausaufgabe für euch mitgegeben: Ihr sollt herausfinden, ob Birgit Mauder in diesem Café verkehrt hat.«

»Wir wissen es schon«, rief Raffaella. »Birgit hat sich in diesem Café mit ihrem Liebhaber getroffen.«

»Und wenn ihr Liebhaber sich mal verspätet hat, könnte sie natürlich mit einer Fremden ins Gespräch gekommen sein«, ergänzte Kerstin.

Andreas hatte einen Einwand: »Gesetzt den Fall, die Verdächtige hätte mit Birgit Mauder über ihre Mordpläne gesprochen: Wie hätte sie Birgit wiedergefunden? Sie wird ihr wohl kaum ihren vollen Namen und ihre Adresse gesagt haben.«

»Vielleicht doch«, widersprach Raffaella. »Birgit Mauder war ein sehr mitfühlender Mensch. Wenn diese Frau aus Nesselwang ihr Herz ausgeschüttet hat, könnte sie ihr angeboten haben, sich noch mal am Telefon mit ihr auszusprechen.«

»Um sich zielgerichtet auf die Lauer zu legen, hätte die Täterin Birgit Mauders Lebensumstände und ihre Gewohnheiten ausspähen müssen. Hatte sie denn Gelegenheit dazu?«, fragte Kerstin.

»Ihr Mann ist Bäcker, und am Wochenende vor dem Mord an Birgit Mauder war er auf Weiterbildung bei der Bäckerinnung in München. Seine Frau arbeitet im Betrieb mit, aber sie erledigt nur die Buchhaltung. Wenn sie an diesem Wochenende weg gewesen wäre, wäre es niemandem aufgefallen.«

»Und am Tattag?«

»Ihr Mann und sie haben gemeinsam ein Jagdrevier. An dem Tag sind beide früh aufgestanden. Sie hat ihren Mann zur Bäckerei gefahren und anschließend hat sie sich im Jagdrevier umgesehen. Aber sie kann natürlich nicht beweisen, dass sie wirklich dort war.«

»Sie könnte also tatsächlich die Mörderin von Birgit Mauder sein«, schloss Ingo.

»Ich glaube es trotzdem nicht«, meinte Andreas. »Um so etwas durchzuziehen, muss man schon sehr kaltblütig

sein. So wirkt sie auf mich nicht.« Er zögerte. »Andererseits ... Wer ahnt schon, was in einer Frau vor sich geht?«

Andreas sprach in eigener Sache. Er hatte nicht geahnt, was in seiner Frau vor sich ging. Noch wenige Wochen vor dem Ende seiner Ehe hatte er geglaubt, die Beziehung sei intakt.

Zum Schluss verkündete er, dass er über Nacht in Kempten bleiben würde. Aus seiner Sicht gäbe es noch einige offene Punkte. Andrea würde ihm helfen, diese zu klären.

Es dauerte eine Weile, bis die Teammitglieder die vielen neuen Informationen verarbeitet hatten.

»Der angebliche Neffe hatte also ein solides finanzielles Motiv, um Birgit Mauder zu ermorden«, stellte Friedemann fest.

»Aber wir wissen auch, dass Birgit Mauder versucht hat, einen SS-Mann aufzuspüren, der an den Verbrechen im KZ Mittelbau-Dora und bei den Todesmärschen beteiligt war«, ergänzte Kerstin. »Das könnte jemanden aufgeschreckt haben.«

»Auch wenn Andreas anderer Ansicht ist: Die Frau aus Nesselwang können wir als Täterin nicht ausschließen«, gab Raffaella zu bedenken. »Das Gleiche gilt für die Frauen, die von Fabrizio Annoni, Birgits neuem Liebhaber, abgewiesen wurden. Eifersucht ist nicht immer logisch.«

»Um Annoni kümmern wir uns morgen«, entschied Kerstin.

Jessica hatte sich nicht an der Diskussion beteiligt, doch jetzt meldete sie sich zu Wort: »Ich habe über Claus Möckel, diesen Vöhringer Arzt, recherchiert. Oskar Möckel, sein Vater, war ebenfalls Arzt. Er war Mitglied der Waffen-SS. Nach dem Kriegsende hat er in Tübingen Medizin studiert. Nach seinem Studium hat Möckel senior sich zunächst

in Saulgau niedergelassen. Er hat dort regelmäßig Kameradschaftstreffen für ehemalige SS-Leute organisiert. Die Saulgauer haben sich zunächst nicht daran gestört. Aber Anfang der siebziger Jahre kam heraus, dass einer der Teilnehmer ein gesuchter Kriegsverbrecher war. Gerade als die Staatsanwaltschaft begonnen hat zu ermitteln, ist er untergetaucht. Man konnte nichts beweisen, aber vermutlich ist er von jemandem aus dem Kameradenkreis gewarnt worden. Daraufhin haben die anderen Saulgauer Ärzte Möckel senior dringend gebeten, wegzuziehen. Sie hatten Angst um ihren guten Ruf. Er hat sich dann in Vöhringen niedergelassen. Die Kameradschaftstreffen fanden weiterhin statt, allerdings nicht in Vöhringen, sondern in einer Gaststätte in Günzburg, die als einschlägiger Treffpunkt bekannt ist. Gelegentlich trifft sich der Sohn dort immer noch mit Angehörigen anderer SS-Leute.«

»Rachel Beermann hat uns erzählt, dass Birgit Mauder vor ein paar Wochen einen heftigen Streit mit einem Mann hatte, der Informationen über ehemalige SS-Angehörige besaß und sie nicht herausgeben wollte«, rief Kerstin überrascht. Sie sah Jessica an: »Dieser Mann ist Dr. Möckel, da habe ich keinen Zweifel. Wir fahren hin und nehmen ihn in die Zange.«

Sie wollte schon aus dem Raum stürmen, da meldete sich Friedemann zu Wort: »Und was ist mit uns?«

»Du hast heute Abend einen besonderen Auftrag«, verkündete Kerstin. »Raffaella ist bereits informiert.«

Friedemann erwartete, dass Raffaella ihm nun seinen Sonderauftrag erklären und ihn anschließend auf ihre Vespa Elettrica packen würde. Stattdessen griff sie zu ihrem Handy und fing an, mit gedämpfter Stimme zu telefonieren, sodass er nichts mitbekam.

»Wir müssen ein bisschen warten«, sagte sie dann und grinste ihn an. Alle seine Fragen blockte sie ab.

Als sie ein paar Minuten später doch zum Parkplatz gingen, bekam er eine Art Erklärung: »Kerstin meint, wenigstens einer aus dem Team sollte etwas über Bad Buchau und das Schicksal seiner jüdischen Gemeinde wissen. Leider kenne ich dort niemanden, Kerstin und Jessica ebenso. Aber meine beste Freundin hat einen guten Bekannten dort, der viel darüber weiß.«

Sie mussten etwa fünf Minuten auf dem Parkplatz warten, dann fuhr Svenja auf ihrer Ducati vor. Sie hatte wieder die Lederkombi an, die ihr so gut stand. Svenja hielt sich nicht lange mit Begrüßungen auf. Sie hielt Friedemann einen Motorradhelm hin und kommandierte: »Los gehts!«

Zunächst fuhr sie zur Schnellstraße Richtung Memmingen, die Friedemann bereits von seinen Fahrten nach Vöhringen kannte. Nach kurzer Zeit wechselte sie auf eine andere Schnellstraße, die laut Verkehrsschildern nach Biberach führte. Die erlaubte Höchstgeschwindigkeit dort war hundertzwanzig Stundenkilometer, doch, wie es Friedemann schien, interpretierte Svenja diese Grenze sehr flexibel. Als die Schnellstraße zu Ende war, bog sie in eine Landstraße ab. Sie fuhren durch eine hügelige Landschaft mit einigen Dörfern und viel Wald, bis sie zu einer von Birken gesäumten Allee kamen.

Svenja hielt an und erklärte ihm die Umgebung: »Buchau liegt am Federsee, der für seine prähistorischen Pfahlbauten bekannt ist. Einige der Fundstätten zählen zum Welterbe der UNESCO. Rund um den See liegt eine Moorlandschaft, das Federseeried, ein wichtiges Vogelschutzgebiet. Die Birken hier sind für die Landschaft typisch. Buchau ist ein Kurort. Seit den sechziger Jahren darf es sich offiziell Bad Buchau nennen. Es hat eine

Therme mit mehreren warmen Innen- und Außenbecken, wo man sich wunderbar entspannen kann. Wenn du Stress loswerden willst, musst du unbedingt mal für einen ganzen Tag hierherkommen, vielleicht sogar für ein paar Tage. Aber jetzt sehen wir uns erst mal die Stadt an.«

Das Städtchen Bad Buchau war eine Augenweide voller stattlicher alter Bürgerhäuser, mit einem hübschen Rathaus, einem eindrucksvollen Stiftsgebäude und einigen schönen Kirchen. Svenja fuhr langsam durch die Stadt, damit sich Friedemann alles ansehen konnte. Schließlich hielt sie an einem begrünten Platz an, auf dem eine ausgediente Dampflokomotive stand.

Sie führte ihn zu einer Metalltafel, die in den Boden eingelassen war. »Das hier ist eine Stolperschwelle zum Gedenken an die Buchauer Juden, die im Holocaust umgekommen oder vertrieben worden sind«, erklärte sie. »Also so etwas wie ein kollektiver Stolperstein für die etwa zweihundert Juden, die während der Nazizeit in Buchau lebten.«

Friedemann sah sich die Gedenkschwelle genau an. Knapp die Hälfte der Juden hatte noch rechtzeitig auswandern können. Die übrigen waren deportiert und größtenteils in den Vernichtungslagern ermordet worden. Nur vier waren zurückgekehrt.

Svenja gab ihm etwas Zeit, die Zahlen auf sich wirken zu lassen. Dann ließ sie ihn wieder aufsteigen. Sie fuhren zu einem Zweifamilienhaus am Stadtrand, das wohl in den sechziger Jahren entstanden war.

Der Bewohner des Hauses erwartete sie schon. Er war wohl in den Sechzigern und sah aus wie ein Wurzelsepp, mit grauen Haaren, einer sonnengebräunten, faltigen Haut und einem langen, etwas wirren Bart. Er trug Jeans und ein Holzfällerhemd. Svenja begrüßte ihn mit einer langen Umarmung.

»Darf ich vorstellen?«, sagte sie glücklich. »Markus Steinbach, mein Chef aus der Zeit, als ich noch in der Bibliothek gearbeitet habe. Er ist inzwischen in Rente. Friedemann Bach, ein Kollege meiner besten Freundin. Er arbeitet bei der Kripo in Ulm und ist erst neulich aus Freiburg hierhergekommen. Sein aktueller Fall hat Bezug zu einem Buchauer Juden, der in die USA geflohen ist.«

Sie sah Friedemann an. »Markus stammt von hier. Seit seiner Pensionierung beschäftigt er sich mit dem jüdischen Leben in Bad Buchau.«

»Ich nehme an, Sie wissen noch gar nichts darüber«, vermutete Steinbach.

Friedemann nickte.

»Glücklicherweise gibt es hier eine Frau, die quasi als Einzelkämpferin die Geschichte der Juden in Buchau dokumentiert hat«, erklärte Steinbach. »Inzwischen hat sie einen Verein gegründet. Aber die Arbeit ruht immer noch zum großen Teil auf ihren Schultern. Als ich davon gehört habe, habe ich sofort beschlossen, mich dort intensiv zu engagieren.«

Er sah Friedemann an. »Dass Bad Buchau bis zur Nazizeit eine blühende jüdische Gemeinde hatte, ist Ihnen sicher bekannt«, vermutete er. »Ich denke, Svenja hat Ihnen schon die Stolperschwelle gezeigt, die an das Schicksal der Buchauer Juden erinnert. Außerdem gibt es einige Gedenktafeln und einen Gedenkraum, der von unserem Verein betrieben wird. Zu einem richtigen Museum für jüdische Kultur hat es Bad Buchau leider nicht gebracht. Die Stadt kann so ein Museum finanziell alleine nicht stemmen, sie hat nicht einmal fünftausend Einwohner. Und wie geizig das Land mit Zuschüssen für unser Kulturerbe ist, dürfte allgemein bekannt sein. Wir haben es in unserer Bibliothek am eigenen Leib erfahren.« Er nickte Svenja zu.

Er führte die beiden in den ersten Stock. »Da wir uns kein richtiges Museum leisten können, habe ich vorgeschlagen, dass wir eine Wanderausstellung aufbauen, mit der wir an Schulen und Kultureinrichtungen in der Gegend gehen können. Vielleicht hat ja auch das DZOK in Ulm Interesse.«

Steinbach hatte seine geplante Wanderausstellung schon in einem großen Zimmer im Obergeschoss aufgebaut. Sie bestand aus etwa einem Dutzend Infotafeln, die die verschiedenen Abschnitte der Geschichte der Juden in Buchau erläuterten.

»Glücklicherweise habe ich dieses Zweifamilienhaus geerbt, da habe ich Platz für meine Hobbys«, erklärte er.

Steinbach führte Friedemann und Svenja von Tafel zu Tafel und gab gelegentlich Erläuterungen ab. Die beiden erfuhren, dass es schon seit dem 14. Jahrhundert Juden in Buchau gab und dass sie bald eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben gespielt hatten. Im 19. Jahrhundert waren sie schrittweise zu gleichberechtigten Bürgern Württembergs geworden. Damals hatten sie auch die Buchauer Synagoge erbaut. Die letzten Tafeln hatte Steinbach der Verfolgung der Juden unter den Nazis und der Zerstörung der Synagoge gewidmet.

Am Ende der Führung sah er Friedemann und fragte: »Jetzt erklären Sie mir bitte, was Ihr aktueller Fall mit dem jüdischen Leben in Bad Buchau zu tun hat.«

»Sie haben sicher schon von dem aufsehenerregenden Mordfall gehört, der sich letzten Donnerstag in Ulm ereignet hat«, begann Friedemann. »Eine Joggerin wurde erschossen. Wir haben herausgefunden, dass die Tote Mitte der neunziger Jahre einen Mann gepflegt hat, der aus Bad Buchau stammt. Er hat das KZ überlebt und ist anschließend in die USA ausgewandert. Er ist zum Sterben nach

Deutschland zurückgekommen. Er hat Material über KZs und über den SS-Terror gesammelt. Vor seinem Tod hat er es der Ermordeten übergeben. Seine Tochter ist jetzt nach Deutschland gekommen, weil sie anhand des Materials ein Buch über ihren Vater und die Leiden der Juden unter den Nazis schreiben will. Der Mord geschah drei Tage, ehe sie ankam, und ein Teil des Materials ist verschwunden.«

»Wie heißen die Tote, der überlebende Jude und seine Tochter?«

»Die Ermordete hieß Birgit Mauder, der KZ-Überlebende hieß Richard Beermann, seine Tochter heißt Rachel Beermann.«

»Die ersten beiden Namen sagen mir nichts«, gab Steinbach zurück. »Eine Rachel Beermann hat sich vor ein paar Wochen mit dem Verein in Verbindung gesetzt und angekündigt, dass sie uns besuchen will, um Informationen über das jüdische Leben hier zu bekommen. Sie hat nicht erwähnt, dass ihr Vater ein KZ-Überlebender aus unserer Stadt war. Es gab hier eine jüdische Familie namens Beermann, aber sie hat zu den weniger bedeutenden gehört. Am bekanntesten sind die Einsteins und die Familie Moos.«

»Einstein sagt mir natürlich etwas, aber von der Familie Moos habe ich noch nie gehört«, meinte Friedemann.

Svenja lachte ihn an: »Salamander-Schuhe – sagt dir das etwas?«

»Lurchi!«, rief Friedemann.

»Die urdeutsche Firma Salamander wurde von einem Juden namens Rudolf Moos gegründet, der aus Buchau stammte«, erklärte Steinbach. »Die Familie Moos war mit den Einsteins verwandt. Dank der Hilfe von Albert Einstein konnte Rudolf Moos im letzten Moment nach England fliehen. Ein paar weitere Mitglieder der Familie

waren zu ihrer Zeit sehr bekannt, zum Beispiel der Musikkritiker Paul Moos und der Geologe August Moos. Der eine entkam den Nazis, der andere kam im KZ um.«

»Richard Beermann hat auch Bilder aus der Zeit des Naziterrors gesammelt«, berichtete Friedemann. »Die sind glücklicherweise nicht verschwunden. Ich weiß nicht, ob es Sie interessiert: Eines der Bilder zeigt die brennende Synagoge von Buchau.«

»Ein Bild von der brennenden Synagoge?«, fragte Steinbach erregt. »Das fehlt in unserer Sammlung. Bitte schicken Sie es mir unbedingt zu!«

»Es gibt auch zwei Bilder von SA-Männern, die sich auf den Sturm auf die Synagoge vorbereiten.«

»Unglaublich!«, rief Steinbach. »Die muss ich unbedingt haben.«

Ehe sie sich verabschiedeten, gab er Friedemann seine Karte.

»Darf ich dich zum Essen einladen?«, fragte Friedemann, sobald die beiden allein waren.

»Gerne. Hier in Bad Buchau gibt es eine Reihe von ganz brauchbaren Restaurants. Sie machen keine Haute Cuisine, aber das Essen schmeckt und die Preise sind gemäßigt. Was hältst du von einem Italiener aus Albanien?«

»Das habe ich noch nie probiert.«

»Dann wird es Zeit«, lachte Svenja. »Am Essen wirst du nicht viel Unterschied merken, aber Italienerinnen finde ich hübscher.«

Da dachte sie wohl an eine ganz bestimmte Frau italienischer Abstammung.

Nachdem sie die Bestellung aufgegeben hatten, sagte Svenja. »Jetzt willst du sicher wissen, ob zwischen Markus und mir mal was war?«

Friedemann war überrascht. »Ich liebe deine direkte Art«, sagte er.

»Zwischen uns lief nie etwas, aber das lag nicht an mir«, erklärte Svenja. »Ich war total hingerissen, aber Markus war viel zu sehr Gentleman, als dass er sich mit einer Azubi eingelassen hätte.«

Markus Steinbach, dieser Wurzelsepp, als Gentleman – das konnte Friedemann sich nun wirklich nicht vorstellen.

Auf der Rückfahrt nahm sich Svenja keine Zeit für Sehenswürdigkeiten und Erklärungen. Sie fuhr so rasch als möglich zur Schnellstraße, sodass sie in weniger als einer Stunde in Ulm waren.

Vor seinem Hotel verabschiedete sie sich mit einem Kuss, der keusch mit geschlossenen Lippen begann, sich dann aber doch zu einem kurzen, aber leidenschaftlichen Spiel mit den Zungen entwickelte.

Schließlich löste sich Svenja von Friedemann und schob ihn sanft von sich. »Weiter sollten wir heute nicht gehen«, meinte sie. »Wir lecken beide noch unsere Wunden. Ich habe mich noch nicht von dem Drama mit Meiko erholt, und dir wird es nach deinem zweifachen Rauswurf auch nicht besser gehen. Ich weiß nicht, ob ich mich jetzt schon auf eine ernsthafte Beziehung zu einem Mann einlassen kann, und für einen One-Night-Stand bist du mir zu schade. Außerdem kaue ich immer noch daran herum, dass ich gerade dabei bin, mich auf einen von Raffaelas idiotischen Kuppelversuchen einzulassen.«

Zum Abschied schenkte sie ihm ihren hübschen Schmollmund.

»Fronleichnam sehen wir uns wieder!«, rief sie ihm zu, ehe sie wieder ihren Helm aufsetzte und sich auf ihre Maschine schwang. »Das ist übermorgen.«

»Ich finde es unverschämt, dass Sie schon wieder während der Sprechstunde bei mir aufkreuzen«, sagte Dr. Claus Möckel zur Begrüßung, als er Kerstin und Jessica in seinem Sprechzimmer empfing. »Ich werde mich über Sie beschweren.«

»Wir finden es unverschämt, dass Sie uns gestern schon wieder etwas Wichtiges verschwiegen haben«, gab Kerstin zurück.

»Ich habe Ihnen alles gesagt!«

»Sie haben uns nicht gesagt, dass Sie vor ein paar Wochen eine heftige Auseinandersetzung mit Birgit Mauder hatten.«

»Eine Auseinandersetzung? Das ist sehr übertrieben. Sie wollte mich zu den Kameradschaftstreffen meines Vaters befragen. Ich habe ihr deutlich, aber höflich gesagt, dass ich solche Anfragen nicht beantworte.«

»Das hat Frau Mauder anders gesehen!«

»Das war ihre Sache.«

»Um welche Kameradschaftstreffen ging es da?«

»Tun Sie nicht so, als wüssten Sie es nicht schon. Mein Vater war bei der Waffen-SS.«

Kerstin ließ sich nicht beirren: »Wie wir gehört haben, treffen Sie sich immer noch gelegentlich mit einer Gruppe von SS-Nostalgikern.«

»SS-Nostalgiker. Dieses Wort passt überhaupt nicht«, ärgerte sich Möckel. »Wir sind keine SS-Nostalgiker. Wir sind Nachkommen von Männern, die in der Waffen-SS gedient haben. Wir wollen ihr Andenken pflegen und verhindern, dass es in den Schmutz gezogen wird.« Er sah Kerstin und Jessica wütend an: »Wir wehren uns gegen die naive Weltsicht, die heute überall verbreitet wird. Dauernd wird behauptet, die SS sei eine Truppe von fanatischen Nazis gewesen, und sie sei an allen Nazi-Verbrechen schuld.«

Kerstin gelang es mit viel Mühe, höflich zu bleiben. »Erklären Sie mir bitte Ihre weniger naive Weltsicht.«

»Die meisten Männer der Waffen-SS hatten mit diesen Verbrechen nichts zu tun. Sie waren Soldaten, die tapfer, geradezu todesmutig gekämpft haben. Die meisten von ihnen haben sich diese Rolle nicht selbst ausgesucht.«

»Wie meinen Sie das?«

»In Ungarn, in Rumänien, in Kroatien haben vor dem Krieg viele Deutsche gelebt. Als diese Länder in den Machtbereich der Nazis geraten sind, wurden die jungen deutschen Männer dort gezielt für die SS angeworben. Angeworben – so darf man es eigentlich gar nicht nennen. Man hat so viel Druck auf sie ausgeübt, dass sie sich faktisch nicht entziehen konnten. Mein Vater war Rumäniendeutscher. Ihm ist es so ergangen.«

»Wenn diese SS-Männer nicht freiwillig dabei waren, verstehe ich nicht, warum sie so todesmutig gekämpft haben«, warf Kerstin ein.

»Kameradschaft. Man lässt seine Kameraden nicht im Stich«, sagte Dr. Möckel mit fester Stimme.

Plötzlich mischte sich Jessica ein. »Sie nennen es Kameradschaft. Ich nenne es Gruppenzwang. Wahrscheinlich stimmt es ja, dass nur eine Minderheit unter den SS-Leuten grausam und fanatisch war. Aber sie haben den anderen ihren Willen aufgezwungen, weil sich niemand getraut hat, ihnen zu widersprechen. Gruppenzwang eben.«

Was war in Jessica gefahren?

Möckel wurde noch wütender. »Nennen Sie es, wie Sie wollen!«, brüllte er. »Es war Kameradschaft, und Kameradschaft ist ein Wert an sich. Aber das kann jemand wie Sie nicht verstehen. Das ist der Grund, warum unser Land gerade wieder einmal zu Grunde geht. Mangelnde Kameradschaft. Wenn die jungen Männer wieder gemeinsam

im Dreck liegen müssten, würden sie lernen, was echte Kameradschaft ist und wie viel sie bedeutet.«

Kerstin stieß Jessica mit dem Ellenbogen an, doch die ließ sich nicht bremsen. Sie fragte: »Gehört zur Kameradschaft auch, dass man Kriegsverbrecher deckt, die Massaker an der Zivilbevölkerung verübt haben?«

»Jetzt reiten Sie wieder auf dieser alten Geschichte herum. Ja, es gab einmal einen gesuchten Kriegsverbrecher, der sich an den Kameradschaftstreffen beteiligt hat. Dieser Mann hat unter falschem Namen in Deutschland gelebt. Er hat sich unter diesem falschen Namen meinem Vater vorgestellt, und er hat ihm ein gefälschtes Soldbuch vorgelegt. Mein Vater und seine Kameraden wussten nichts von seinen Verbrechen.«

»Die Überlebenden haben berichtet, er sei besonders fanatisch und grausam gewesen«, beharrte Jessica. »Es hat ihm anscheinend Spaß gemacht, wehrlose Menschen zu erschießen.«

»Und es hat ihm noch mehr Spaß gemacht, seine Kameraden zu täuschen. Ein echtes Kameradenschwein eben.«

»Und Sie sind sicher, dass es nicht auch Kameradenschweine unter den Leuten gibt, mit denen Sie sich treffen?«

»Ich würde für jeden meine Hand ins Feuer legen!«

»Als praktischer Arzt haben Sie sicher genügend Brandsalbe da«, gab Jessica zurück. »Kameradenschweine wie dieser Mann wissen, wie sie andere Menschen ausnützen können. Sie erzählen etwas von Kameradschaft, in Wahrheit üben sie nur Gruppenzwang aus. Ihr Vater war einer von den Menschen, die auf solche Kameradenschweine hereinfliegen. Sie gehören wahrscheinlich auch dazu.«

Möckel biss die Zähne zusammen. Es sah aus, als würde er im nächsten Moment explodieren.

Kerstin versuchte, die Diskussion wieder in sachliche Bahnen zu lenken, indem sie in möglichst neutralem Ton fragte: »Was wollte Birgit Mauder eigentlich von Ihnen?«

Wider Erwarten funktionierte ihre Taktik.

»Birgit wollte Mitgliederlisten von unseren Treffen«, gab Möckel zurück. »Anscheinend kannte sie eine Amerikanerin, die nach Deutschland kommen wollte, um mit überlebenden SS-Leuten zu reden und sie über ihre angeblichen Verbrechen zu befragen.« Er betonte das Wort *angeblich*, ließ keinen Zweifel daran, dass er an diese Verbrechen nicht glaubte.

»Genau diese Mitgliederlisten brauchen wir. Es gibt Hinweise, dass Birgit Mauder auf der Spur eines SS-Verbrechers war, der unter falschem Namen in Deutschland gelebt hat.«

»Es gibt keine solchen Listen«, behauptete Möckel. »Außerdem sind alle Leute, die an den Treffen meines Vaters teilgenommen haben, längst tot. An den Treffen heute nehmen nur ihre Söhne und Enkel teil.«

»Wenn es keine solchen Listen gibt, wie sind Sie dann in Verbindung mit den ehemaligen Kameraden Ihres Vaters geblieben?«

»Die letzte Adressliste meines Vaters habe ich natürlich. Für jeden, der draufsteht, kann ich tatsächlich die Hand ins Feuer legen. Nach dem Vorfall mit diesem Kameradenschwein hat mein Vater die anderen Teilnehmer noch einmal überprüft. Zwei oder drei, die nicht einsehen wollten, dass wir mit so einem Menschen nichts zu tun haben wollen, sind im Unfrieden gegangen.«

»An die Namen können Sie sich nicht erinnern?«

»Ich war damals fünfzehn.«

»Ihr Vater hat keine Aufzeichnungen von den Treffen gemacht?«

»Das waren zwanglose Treffen. Außerdem hat er kurz vor seinem Tod noch mal seine alten Unterlagen ausgemistet.«

Vermutlich, weil er und seine Kameraden bei Weitem nicht so unschuldig waren, wie sein Sohn es jetzt darstellte, dachte Kerstin.

»Können Sie uns wenigstens die aktuelle Liste geben?«

Dr. Möckel richtete sich in seinem Bürodrehstuhl kerzengerade auf und sagte wütend: »Das sind personenbezogene Daten. Ohne richterlichen Beschluss bin ich nicht verpflichtet, sie Ihnen herauszurücken. Ich darf es nicht einmal. Hiermit habe ich meine Mitwirkungspflicht an Ihren Ermittlungen erfüllt. Lassen Sie mich jetzt endlich in Ruhe, damit ich mich wieder meinen Patienten widmen kann.«

Kerstin ließ sich nicht beirren, fragte trotzdem, wo Claus Möckel am Tattag gegen fünf Uhr gewesen war. Nachdem er sich zuerst empört hatte, dass man ihn nach seinem Alibi fragte, bekam sie die Auskunft, dass er am frühen Morgen seinen Hund, einen großen Collie, ausgeführt hatte. Dabei war er anderen Hundebesitzern begegnet, aber er konnte sich nicht erinnern, wen er am Donnerstag getroffen hatte.

Auf ihrem Weg zurück zum Dienstwagen ging Jessica einen halben Schritt hinter Kerstin her. Sie ging gebückt, erwartete offensichtlich ein Donnerwetter.

Als sie im Auto saßen, fragte Kerstin so freundlich, wie es ihr möglich war: »Was ist gerade in dich gefahren? Sonst traust du dich kaum hinter deinem Computerbildschirm hervor, machst bei Zeugenbefragungen kaum den Mund auf. Warum hat dich Möckels Geschwätz über Kameradschaft so aufgeregt?«

Statt zu antworten, stützte Jessica ihren Kopf auf das Lenkrad und fing an, laut zu weinen.

Schließlich stieß sie unter Schluchzen hervor: »Ein junger Mann ist querschnittsgelähmt. Ein junger Mann, der ein sorgloses, schönes Leben als reicher Erbe vor sich gehabt hätte. Jetzt sitzt er im Rollstuhl und wird nie wieder gehen können. Und ich bin schuld. Ich und dieser verdammte Gruppenzwang. Gruppenzwang! Und dieser Idiot nennt es Kameradschaft.« Die letzten Sätze brüllte sie förmlich heraus.

Im nächsten Moment startete sie den Motor und fuhr los.

Die Fahrt nach Ulm war kurz, und Kerstin war dankbar dafür. Jessica fuhr wie ein Henker. Sie sah stur geradeaus auf die Fahrbahn, war nicht ansprechbar.

Beim Aussteigen drehte sie kurz den Kopf zu Kerstin hin und stieß hervor: »Nein, ich will nicht mit dir darüber reden.«

Dann griff sie nach ihrer Handtasche und rannte davon.

MITTWOCH

Als Kerstin am Mittwochmorgen in den Teamraum kam, saß Jessica schon bei der Arbeit, als sei nichts geschehen. Raffaella und Friedemann waren ebenfalls schon anwesend.

Kerstin beschloss, sofort Fabrizio Annoni anzurufen. Dieser war schon beim zweiten Läuten am Apparat. Offensichtlich hatte er den Anruf erwartet.

»Das DZOK hat mich bereits informiert«, sagte er. »Schrecklich. Damit hätte ich nie gerechnet. Birgit war so ein guter Mensch. Wer bringt so jemanden um?«

»Das versuchen wir gerade herauszufinden«, gab Kerstin zurück. »Beginnen wir mal mit dem Offensichtlichen: In welchem Verhältnis standen Sie zur Toten?«

»Un Amour fou«, sagte Annoni. »Eine verrückte Liebe. Ich habe sie kennengelernt, als sie an einer Führung des DZOK teilgenommen hat. Ich habe ihr sofort angesehen, dass das Thema für sie sehr wichtig ist. Sie wusste schon einiges und hat viele detaillierte Fragen gestellt. Anschließend sind wir gemeinsam in ein Café gegangen. Ich war sofort von ihr fasziniert. Sie war zehn Jahre älter als ich und hatte eine Figur wie ein Mädchen. Sie hatte jeden Tag Stress als Altenpflegerin und war trotzdem immer freundlich und aufmerksam. Sie war geschmeichelt, dass ein so viel jüngerer Mann sich für sie interessiert. Ein paar Tage später haben wir uns noch einmal getroffen. Von da an haben wir beinahe jede Nacht miteinander verbracht.«

»Wo haben Sie sich getroffen?«

»Immer bei mir. Sie wollte kein Getuschel. Sie fand ihre Nachbarn zu neugierig, besonders das Hausmeisterehepaar. Ich hatte eine sehr schöne Wohnung im Tokajerweg. Die Geldgeber, für die ich das Resistenza-Museum in Livorno aufbauen soll, sind sehr großzügig. Sie war eine begeisterte Joggerin, und meine Wohnung war für sie leicht zu erreichen. Ich habe es geliebt, wenn ich sie verschwitzt in meine Arme schließen konnte.«

»Aber jetzt sind sie nicht mehr zusammen. Hatten sie Streit?«

»Überhaupt nicht. Wir wussten beide, dass es *Amour fou* war, eine verrückte Liebe ohne Zukunft. Ich gehöre nach Livorno. Meine gesamte Lebensplanung dreht sich um dieses Museum. Birgit hat ihre Stelle als Altenpflegerin geliebt und wäre nie auf die Idee gekommen, Ulm zu verlassen.«

»Der Altersunterschied hat keine Rolle gespielt?«

»Nein. Ich bewundere Frauen, die ihre Jahre mit Würde und Anmut tragen und die auch weiterhin auf ihre Figur achten. Meine Frau ist vier Jahre älter als ich.«

»Wusste Ihre Frau von der Affäre?«

»Meine Frau und ich haben vereinbart, dass wir meine Reisen für eine Beziehungspause nutzen. Wir haben es beide ordentlich krachen lassen. Gleich nach meiner Abreise hatte Carmela eine Affäre mit einem Mann, der zehn Jahre jünger ist als sie. Aber unsere Ehe ist nach wie vor sehr wichtig für uns. Sobald ich zurück bin, wollen wir unser gemeinsames Leben fortsetzen.«

»Trotzdem wäre es hilfreich, wenn Sie mir sagen könnten, wo Sie und Ihre Frau letzten Donnerstagmorgen waren.«

»Ich war hier in Oradour-sur-Glane. Eine Mitarbeiterin der Gedenkstätte hat mir erklärt, wie sie in Schulen für das Museum wirbt. Sie kann bezeugen, dass ich bei ihr war.

Meine Frau war zu Hause in Livorno. Sie hat sicher auch Zeugen, die das bestätigen können.«

Diese Spur schien kalt. Aber vielleicht war Birgit Mauder nicht die einzige Geliebte Annonis in Ulm gewesen ...

»Gab es eventuell Frauen in Ulm, die eifersüchtig auf Birgit gewesen sein könnten?«, fragte Kerstin. »So eifersüchtig, dass sie Birgit aus dem Weg räumen wollten?«

»Da fällt mir nichts ein. Ein paar Mal haben mir jüngere Frauen schöne Augen gemacht, aber ich bin nicht auf sie eingegangen. Allerdings ... einmal hatte ich eine seltsame Begegnung.«

»Erzählen Sie!«

»Es war nach einer Führung durch das DZOK. Ich habe teilgenommen, um die Erklärungen der Führerin für eine Gruppe aus Frankreich ins Französische zu übersetzen. Anschließend kam eine Teilnehmerin auf mich zu. Ziemlich jung und sehr attraktiv. Sie hat behauptet, sie sei Spanierin, ihr Urgroßvater sei in der Franco-Diktatur umgekommen und sie wolle mehr über die Verbrechen der Faschisten in Deutschland erfahren. Sie hat mich überredet, mit ihr in ein Café zu gehen. Dort hat sie alle Register gezogen. Ich bin einiges gewöhnt, aber ich wusste nicht, wie lasziv man sich in einem Korbstuhl räkeln kann. Ich wusste auch nicht, wie viele Knöpfe man an einer Bluse öffnen kann, ohne dass alles herausfällt. Höschen hatte sie keines an. Es war eindeutig: Sie wollte mich verführen.«

»Wie ging es weiter?«

»Sie hat es geschafft. Am nächsten Tag habe ich es total zerknirscht Birgit gebeichtet, aber die hat es weggelacht.«

»Wann war das?«

»Es ist wohl so sechs bis acht Wochen her.«

»Können Sie sie etwas genauer beschreiben?«, fragte Kerstin.

»Dunkle Augen, kräftiger Teint, lange glatte dunkle Haare ohne Spliss. Sie war unglaublich attraktiv. Sie sah ein bisschen aus wie Penélope Cruz, die schöne spanische Schauspielerin.«

Das half nicht viel. Kerstin befragte Annoni ausführlich nach besonderen Merkmalen der dunkelhaarigen Schönheit, doch ihm war nichts aufgefallen. Sie hatte weder auffällige Narben gehabt noch Tattoos oder Piercing, die helfen konnten, sie zu identifizieren. Auch über das Motiv der Verführerin konnte er nichts sagen.

»Vielleicht war ihr einfach ein bisschen langweilig«, meinte er schließlich.

Kerstin gab auf und überließ es Raffaella, Annoni weiter zu befragen.

»Hat sie ihren Namen genannt?«, wollte die als Erstes wissen.

»Sie hat gesagt, sie heißt Carmen. Aber ich weiß nicht, ob der Name stimmt. Sie ist ohne Abschied aus meinem Appartement verschwunden, als ich unter der Dusche stand. Sie wollte die Bekanntschaft offensichtlich nicht fortsetzen.«

»Und Sie sind ihr später nie mehr begegnet?«

»Nein.«

Kerstin übernahm wieder: »Hatten Sie nach Ihrer Abreise noch einmal Kontakt zu Birgit?«

»Wir haben jede Woche miteinander telefoniert.«

»Birgits Provider hat uns eine Liste ihrer Telefonate geschickt. Da haben wir keinen Hinweis darauf gefunden.«

»Sie hat gerne über Videochats mit WhatsApp kommuniziert. Das letzte Mal haben wir am Samstag vor ihrem Tod miteinander gesprochen. Sie hat mir erzählt, dass sie sich am Sonntag mit Tobias, ihrem Ex-Liebhaber treffen will.«

Tobias Lautermann hatte behauptet, er hätte nach der Trennung keinen Kontakt mehr zu ihr gehabt. Er hatte gelogen!

»Hat sie gesagt, was er von ihr wollte?«, fragte Kerstin erregt.

»Er hat gesagt, er braucht ihren Rat. Er hat anscheinend nicht davon gesprochen, dass er die Beziehung wieder aufnehmen will. Aber ich habe an Birgits Stimme gehört, wie glücklich sie war. Ich denke, sie war bereit, neu anzufangen.«

Annonis Stimme war plötzlich weinerlich geworden. »Ich hätte es ihr so gegönnt«, sagte er.

Kerstin gab ihm einen Moment, sich zu beruhigen, dann fragte sie: »Sie wissen, dass Birgit Mauder Material über Naziverbrechen besaß, das ein Überlebender aus dem KZ Dora-Mittelbau gesammelt hat?«

»Ja.«

»Haben Sie mit ihr darüber geredet?«

»Nicht sehr viel. Sie hat mir erzählt, dass demnächst eine Freundin aus den USA zu Besuch kommt und dass sie alles einscannen muss, damit ihre Freundin das Material am Computer sichten kann. Die Freundin möchte ein Buch darüber schreiben. Birgit hat mir versprochen, dass sie mir das Material anschließend zur Verfügung stellt, falls ich es für unser Museum brauchen kann.«

»Sonst können Sie nichts darüber sagen?«

»Sie war anfangs ein bisschen ratlos, weil sie zu Hause nur einen ganz billigen Drucker hatte, der sich nicht zum Scannen eignete. Ich habe ihr geraten, sie soll den Drucker kaufen, den wir in Florenz an der Uni hatten. Ein tolles Gerät. Es merkt sich alles, was man eingescannt hat, sodass man es später noch mal ausdrucken oder als Fax verschicken kann.«

Während Kerstin noch überlegte, was sie als Nächstes fragen könnte, platzte Jessica ins Gespräch: »Können Sie mir den genauen Typ des Geräts sagen?«

Annoni überlegte einen Moment, dann gab er ihr eine Typbezeichnung. »Ich kann mich daran erinnern, weil Birgit mehrmals nachgefragt hat«, sagte er. »Das Gerät war ziemlich teuer, beinahe tausend Euro. Aber ihre Freundin hat es bezahlt.«

Kerstin war von Jessicas Intervention genervt. Ihr fielen keine weiteren Fragen ein, und sie beendete das Gespräch.

»Die Frau, die Annoni im Café verführt hat, muss auch die Frau sein, die sich an Schirmeister herangemacht hat«, rief Friedemann anschließend.

»Ich dachte schon, dass du das sagen würdest«, gab Kerstin zurück. »Diese Sexbombe fasziniert dich anscheinend. Aber um sie kümmern wir uns später. Wichtiger ist, dass Tobias Lautermann, der Ex-Liebhaber von Birgit Mauder, uns belogen hat. Er hat behauptet, er hätte nach der Trennung keinen Kontakt mehr mit ihr gehabt.«

Sie sah Jessica an: »Wir fahren hin und knöpfen ihn uns vor.«

»Die wichtigste Info hast du anscheinend überhört«, gab Jessica zurück. »Der Drucker, den Birgit Mauder besessen hat, kann sich merken, was er gescannt hat. Das heißt, die eingescannten Daten sind nicht verloren.«

»Die letzten paar Seiten sind vielleicht noch verfügbar«, gab Kerstin zurück. »Was nützt uns das?«

»Warte einen Moment«, sagte Jessica und wandte sich ihrem Bildschirm zu. Sie gab ein paar Daten ein, starrte dann minutenlang auf ein Dokument, das sie heruntergeladen hatte. Kerstin versuchte mehrmals, zu ihr durchzudringen, doch Jessica wies sie jedes Mal mit einer ungeduldrigen Handbewegung ab.

Gerade als Kerstin endgültig der Geduldfaden zu platzen drohte, hatte Jessica ihre Recherche beendet.

»Man muss in den Drucker einen Speicherchip einsetzen, damit alles gespeichert wird«, erklärte sie. »Wie viele Scans gespeichert werden können, hängt von der Kapazität des Speicherchips ab.«

»Was heißt das?«, fragte Kerstin.

»Wenn man den kleinsten Chip nimmt, den man heutzutage kaufen kann, sind es über tausend Seiten.«

»Warte mal!«, rief Kerstin.

Sie hängt sich ans Telefon und rief nacheinander verschiedene Nummern an.

»Was?«, rief sie plötzlich erstaunt. »Die Spurensicherer haben den Drucker mitgenommen«, berichtete sie anschließend. »Sie haben geprüft, ob sich auf der Glasfläche des Scanners Abdrücke von den zuletzt gescannten Blättern befinden. Da war natürlich nichts. Von einer Speicherfunktion haben sie nichts bemerkt. Das Gerät steht weiterhin bei der Spurensicherung.«

Sie nahm Jessica bei der Hand. »Wir gehen sofort hin.«

Als sie den Raum betraten, sah Jessica sofort den Drucker, der auf einem kleinen Rollwagen abgestellt war. Sie ging schnurstracks auf das Gerät zu, öffnete eine Klappe und hatte im nächsten Moment einen winzigen Speicherchip in der Hand.

»Voilà!«, rief sie aus. »64 Gigabyte. Da passen über zehntausend Seiten drauf, selbst wenn Birgit Mauder alles in der höchstmöglichen Auflösung gescannt hat.«

Sie beschlossen, dass Jessica an ihrem Arbeitsplatz bleiben sollte, um sich den Inhalt des Chips anzusehen. Kerstin, Raffaella und Friedemann würden gemeinsam mit Tobias Lautermann fahren, um ihn unter Druck zu setzen.

Als Tobias Lautermann öffnete, erkannte er sofort, wen er vor sich hatte. Er erkannte auch, wer in dieser Gruppe das Sagen hatte.

»Diesmal mit Chefin«, sagte er leichthin. »Was ist der Grund Ihres erneuten Besuchs?«

»Dass Sie uns beim ersten Mal nicht die Wahrheit gesagt haben«, gab Friedemann zurück. Sie haben behauptet, Sie hätten nach der Trennung keinen Kontakt mit Birgit Mauder mehr gehabt. Sie haben gelogen. Sie haben sich am Sonntag vor ihrem Tod mit ihr getroffen. Und Sie haben sie um Hilfe gebeten.«

Lautermann ließ plötzlich die Schultern hängen. »Kommen Sie herein«, sagte er. »Ich zeigen Ihnen, warum ich Birgits Hilfe gebraucht habe.«

Er führte sie in sein Büro.

»Ich habe es monatelang nicht geschafft, den Schreibtisch meiner Frau aufzuräumen«, berichtete Lautermann. »Als ich mich vor ein paar Wochen endlich dazu aufgegriffen habe, habe ich das in der obersten Schublade gefunden.«

Er zeigte ihnen ein Blatt, auf dem in krakeliger Schrift wenige Sätze standen: *Tobias, bitte verzeih mir. Ich halte mein Leiden nicht mehr aus. Ich bin dazu erzogen worden, dass ich anderen nicht zur Last fallen darf. Mein Leben ist eine dauernde Last geworden, für mich, aber vor allem für dich. Ich kann so nicht weiterleben. Claus hat mir geholfen.*

»Er stammt eindeutig von ihr«, sagte Lautermann. »Am Schluss hat sie immer so krakelig geschrieben. Sie konnte nicht einmal mehr den Stift richtig halten.«

»Warum haben Sie Birgit Mauder um Hilfe gebeten?«, fragte Kerstin.

»Ich wollte mit Claus Möckel darüber sprechen. Er ist ein alter Freund, aber ich weiß, wie schnell er wütend

werden kann. Ich hatte Angst, dass ich vielleicht auch die Beherrschung verliere.«

»Birgit Mauder sollte also mäßigend auf sie beide einwirken«, stellte Kerstin fest. »Hat das funktioniert?«

»Ganz und gar nicht. Ich habe ihm Vorwürfe gemacht, dass er Christa zum Selbstmord geraten hat, obwohl er wusste, dass mich das sehr treffen würde. Claus hat mich eiskalt abgefertigt. Er hat gesagt, man müsse handeln, wenn einem das eigene Leben nur noch eine Last ist, wenn man weiß, dass man nie mehr Lebensfreude spüren wird, wenn dieses Leben nicht mehr lebenswert ist.«

Kerstin versteifte sich, sah im Augenwinkel, dass es Friedemann und Raffaella genauso ging. Sie ahnten alle, was jetzt kommen würde.

Lautermann sprach weiter: »Birgit wurde sofort wütend und hat geschrien: ›Sie unterscheiden also zwischen lebenswertem und lebensunwertem Leben. So wie die Nazi-Ärzte.‹ Daraufhin ist Claus total ausgerastet. Er hat gebrüllt, das muss er sich nicht bieten lassen. Dann ist er auf Birgit los. Ich habe keine Ahnung, was passiert wäre, wenn ich nicht dazwischengegangen wäre.«

»Wie ging es weiter?«, fragte Kerstin.

»Birgit war großartig. Ich habe geschäumt vor Wut, aber Birgit hat mich davon abgehalten, dass ich gegen Claus handgreiflich wurde. Als wir wieder bei mir zu Hause waren, hat sie gesagt, ich solle nichts unternehmen. Christa hätte sicher nicht gewollt, dass alle Welt erfährt, was sie getan hat. Wir haben uns eine schöne Pizza bestellt, und ich habe mich allmählich beruhigt. Schließlich hat sie die Nacht mit mir verbracht, in meinem Haus, was sie bis dahin immer abgelehnt hatte. Birgit war schon immer großartig, aber manchmal etwas arg ernsthaft. Jetzt hatte sie plötzlich die Leichtigkeit gelernt. Wenn sie nicht

ermordet worden wäre, hätten wir unsere Beziehung neu begonnen.«

»Warum haben Sie uns belogen? Warum haben Sie uns das nicht früher gesagt?«

»Birgit wollte es so. Und nachdem wir uns beide berührt hatten, habe ich mit Claus telefoniert und ihm versprochen, dass ich niemanden davon erzähle.«

Tobias Lautermann fing an, leise zu weinen.

Kerstin gab ihm keine Zeit, seiner Trauer nachzugehen. »Haben Sie sich nie gefragt, ob Birgits Tod vielleicht mit diesem Streit zu tun hatte?«, herrschte sie ihn an.

»Sie meinen, dass Claus Birgit umgebracht hat? ... unmöglich!«

»Nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich!«, rief Kerstin. Im nächsten Moment hatte sie ihr Diensthandy am Ohr. Sie telefonierte mit der Staatsanwaltschaft und schilderte die Lage. Anschließend hörte man Staatsanwalt Gröners Stimme, doch da Kerstin nicht auf laut gestellt hatte, verstanden die Zuhörer nichts. Schließlich sagte Kerstin »einverstanden« und beendete das Gespräch.

»Wir gehen jetzt zu Möckel«, sagte sie dann.

Sie sah Lautermann an: »Sie versuchen auf keinen Fall, mit ihm Kontakt aufzunehmen!«, und fügte hinzu: »Raffaella, du bleibst bei ihm und passt auf, dass er sich daran hält!«

Während Kerstin und Friedemann auf das Haus von Dr. Möckel zuzugingen, erklärte Kerstin, was der Staatsanwalt angeordnet hatte: »Gröner sieht dringenden Tatverdacht und erhebliche Verdunkelungsgefahr. Wir sollen Möckel unverzüglich festnehmen. Er kommt selbst hierher. Er hat Verstärkung angefordert.«

Während sie noch unterwegs waren, kam ein Streifenwagen der bayerischen Polizei vorgefahren. Er fuhr an Möckels Haus vorbei und parkte in einer Entfernung von etwa hundert Metern.

»Ein bisschen Diskretion wollen wir wahren«, erklärte Kerstin.

Als sie vor dem Haus standen, bog ein Zivilfahrzeug der Ulmer Polizei in die Straße ein und hielt direkt vor Möckels Haus. Friedemann hatte den Mann, der ausstieg, noch nie gesehen, doch er wusste sofort, wer es war. Anzug, Krawatte, weißes Hemd, seriöse Ausstrahlung: Er hatte das Klischeebild eines Juristen vor sich. Es musste Staatsanwalt Gröner sein.

Der begrüßte die Ermittler kurz und sagte dann nur: »Gehen wir rein. Auch wenn er gerade Sprechstunde hat.«

Als sich die Beamten am Empfang meldeten, forderte die Sprechstundenhilfe sie auf, sich ins Wartezimmer zu begeben, doch darauf ließen sie sich nicht ein. Sie warteten, bis Möckels aktuelle Patientin das Sprechzimmer verlassen hatte, dann traten sie ein, ohne anzuklopfen.

»Schon wieder Sie!«, brüllte Möckel, als er Kerstin sah. »Diesmal haben Sie den Bogen endgültig überspannt. Sie stören schon wieder meine Sprechstunde. Das wird Konsequenzen für Sie haben. Ich werde mich über sie beschweren. Es wird Ihnen nichts helfen, dass Sie zwei männliche Kollegen mitgebracht haben. Sie trauen sich wohl nicht, mir alleine ins Auge zu sehn.«

»Wenn Sie sich beschweren wollen, müssen Sie sich direkt an das Innenministerium in Stuttgart wenden«, gab Gröner zurück. »Ich bin Joachim Gröner, Leitender Oberstaatsanwalt an der Staatsanwaltschaft Ulm, und ich habe dieses Vorgehen angeordnet. Sie sind dringend tatverdächtig, letzte Woche am Donnerstagmorgen Birgit

Mauder ermordet zu haben. Falls Ihnen irgendwelche schlaun Dinge über Zuständigkeiten einfallen sollten: Mein Vorgehen ist durch die Rechtshilfevereinbarung zwischen unseren Ländern abgedeckt und mit meinem Kollegen aus Memmingen abgesprochen. Ich habe angeordnet, Sie unverzüglich zur Vernehmung vorzuführen. Kommen Sie freiwillig mit oder muss ich Ihnen Handschellen anlegen lassen?«

»Sie ruinieren meinen Ruf!«, jammerte Möckel. »Was soll ich meinen Patienten sagen?«

»Das ist Ihre Sache«, sagte Gröner kalt.

Möckel bekam fünf Minuten, um die kurzfristige Schließung der Praxis zu regeln, dann wurde er zu dem Zivilfahrzeug geführt, in dem Gröner gekommen war. Ein Polizeibeamter in Uniform stieg aus und erklärte ihm, wo er sich setzen durfte.

Während sie mit dem Dienstwagen zurück ins Polizeipräsidium fuhren, legten die Kriminalisten die Rollenverteilung für die Vernehmung fest: Kerstin und Friedemann würden Möckel befragen, Raffaella würde das Geschehen aus dem Nebenraum beobachten. Jessica sollte sich weiterhin um die Daten aus dem Druckerchip kümmern. Gröner würde nicht an der Vernehmung teilnehmen. Er vertraute der Kompetenz der Ulmer Kripo.

Nachdem Dr. Möckel in den Vernehmungsraum geführt worden war, teilte Kerstin ihm zunächst mit, dass er als Beschuldigter vernommen wurde, nicht als Zeuge. Sie klärte ihn darüber auf, dass er keine Aussagen zur Sache machen musste, dass er einen Rechtsbeistand hinzuziehen und dass er beantragen könne, weitere Beweismittel zu erheben.

»Ich brauche keinen Rechtsverdreher, und mir ist auch klar, warum sie mich verdächtigen«, sagte Möckel in

seinem gewohnt heftigen Tonfall. »Mein Freund Tobias Lautermann, dieser Schleimscheißer, der sich ohne Hilfe einer Frau nicht einmal traut, mir ein paar einfache Fragen zu stellen, von Mann zu Mann, hat Ihnen gesteckt, was Sonntag vor einer Woche passiert ist.«

»Ihr Freund ist nicht schuld«, gab Kerstin zurück. »Birgit Mauder hat sich einem Mann anvertraut, den sie nach dem Ende ihrer Beziehung zu Tobias Lautermann kennengelernt hat. Er hat erst gestern von ihrem Tod erfahren, weil er sich derzeit in Oradour-sur-Grane aufhält.«

Kerstin sah Möckel intensiv an, während sie den Ort des Massakers in Frankreich erwähnte. Vielleicht war sein Vater ja an diesem Verbrechen beteiligt gewesen. Doch Möckel zeigte keine Reaktion.

»Anschließend haben wir Tobias Lautermann so lange in die Zange genommen, bis er uns erzählt hat, was an diesem Sonntag passiert ist. Geben Sie zu, dass sie eine heftige Auseinandersetzung mit ihr hatten, die beinahe zu körperlicher Gewalt eskaliert wäre? Oder wollen Sie das abstreiten?«

»Sie hat mich beleidigt. Sie hat getan, als sei ich einer dieser KZ-Ärzte, für die ein Menschenleben nichts zählt. Ich habe das ärztliche Ethos immer hochgehalten. Mein Vater ebenfalls.«

»Sie streiten die Auseinandersetzung also nicht ab?«

»Nein.«

»Birgit Mauder wusste, dass Sie Ihrer Patientin Gift besorgt haben. Ihr musste auch klar sein, dass Sie einen falschen Totenschein ausgestellt haben. Sie war also in der Lage, Ihre berufliche Existenz zu vernichten. Haben Sie etwas dazu zu sagen?«

»Nein.«

»Wir haben festgestellt, dass Sie bis vor einigen Jahren Mitglied in einem Jagdverein waren. Sie sind also im

Umgang mit einem Jagdgewehr geübt. Laut Ihrer Aussage von gestern haben Sie kein Alibi für die Tatzeit. Der Staatsanwalt sieht aufgrund dieser Indizien einen dringenden Tatverdacht, und die Vernehmung hat bisher nichts ergeben, was seiner Einschätzung widerspräche. Falls Sie weiter nichts zu sagen haben, können wir die Vernehmung beenden. Sie werden voraussichtlich noch heute dem Haftrichter vorgeführt.«

»Ich habe Birgit nicht umgebracht. Ich habe am Donnerstagmorgen unseren Collie ausgeführt, wie jeden Tag. Meine Familie, meine Nachbarn, alle können bestätigen, dass ich Dinkie jeden Tag ausführe.«

»Das ist eine sehr schwache Einlassung«, sagte Kerstin kühl. »Wer beabsichtigt, einen Mord zu begehen, weicht oft von seinen Gewohnheiten ab.«

Möckel bekam einen roten Kopf. Er sprang auf, machte ein paar Schritte nach links, dann nach rechts, warf sich wieder auf den Stuhl, stützte seine Hände auf den Kopf und stieß hervor: »Ich habe vielleicht ein Alibi. Jemand, der mich an diesem Morgen gesehen hat. Eine junge Frau.«

»Sie glauben, dass sie sich an Sie erinnert?«

»Sie hat mir zugerufen: ›Scher Dich zum Teufel, du verdammter Spanner!««

Er schluckte mehrmals, kämpfte sichtlich mit sich selbst, bis er schließlich mit der blamablen Wahrheit herausrückte.

»Wenn ich Dinkie ausführe, gehe ich immer ein Stück den Mühlbach entlang, am südlichen Teil zwischen Kirche und Sportpark. Der Weg führt am rechten Ufer entlang, am linken Ufer gibt es viele Einfamilienhäuser mit Gärten. An diesem Tag fiel mir eine nackte junge Frau auf, die gerade ihre Terrasse betrat. Sie dachte wohl, man könnte sie nicht sehen, denn zwischen Garten und Ufer stand

eine dichte Hecke. Aber es gab eine Lücke. Die Frau war wunderschön. Sie sah aus wie die Venus auf dem berühmten Bild von Botticelli. Ich blieb gebannt stehen. Die Frau kniete sich nieder, vermutlich, um zu beten. Da hat sie plötzlich bemerkt, dass ich sie beobachte, und sie hat mich weggejagt. Mit diesen Worten.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Ich bin weggelaufen.«

»Sie sind sich sicher, dass es am Donnerstag war?«

»Tags darauf bin ich wieder an dem Haus vorbeigegangen. Da war vor der Lücke eine spanische Wand aufgestellt.«

»Können Sie uns die genaue Adresse des Hauses sagen?«, fragte Kerstin.

»Ich habe mir die Hausnummer nicht gemerkt.«

»Warten Sie bitte einen Moment.«

Kerstin und Friedemann verließen den Raum und besprachen die Situation mit Raffaella. Alle drei waren der Ansicht, dass Möckels Geschichte glaubhaft schien.

Kerstin holte eine Karte von Vöhringen auf den Bildschirm ihres Notebooks und bat Möckel, das Haus zu suchen. Der Arzt hatte Schwierigkeiten, sich auf dem Plan zurechtzufinden, konnte aber schließlich die ungefähre Position angeben. Anhand von Satellitenbildern stellten die Ermittler fest, dass nur eines der Häuser, die infrage kamen, durch eine Hecke am Ufer vor Blicken geschützt war.

Sie brauchten Jessicas Hilfe nicht, um herauszufinden, wer in diesem Haus wohnte. Die Bewohner hatten noch ganz altmodisch einen Eintrag im Telefonbuch und hießen Mayer.

»Geht es um den Vorfall letzten Donnerstag?«, fragte die Person, die ans Telefon ging, der Stimme nach eine

ältere Frau. »Sagen Sie bloß, dieser miese Spanner hat unsere Tochter wegen Beleidigung angezeigt.«

»Uns liegt keine Anzeige vor«, gab Kerstin zurück. »Es geht um die Feststellung, wo sich eine bestimmte Person am Donnerstagmorgen aufgehalten hat.«

»Aha! Dieser Spanner war also auch anderswo aktiv. Eine andere Frau hat ihn angezeigt, und jetzt will er beweisen, dass er an diesem Tag diese Frau *nicht* belästigt hat.« Die Frau am Telefon hatte offenbar große Mühe, ihr Lachen zu unterdrücken.

»Über laufende Ermittlungen dürfen wir leider keine Auskünfte geben«, gab Kerstin zurück.

»Sagen Sie dem Mann, er hat Glück. Unsere Tochter ist ein gutes Mädchen. Sie wird ihn nicht anzeigen, und sie wird bestätigen, dass sie ihn gesehen hat.«

»Wie können wir Ihre Tochter erreichen?«

»Sie sind von der Kripo Ulm? Dann kann sie in der nächsten Stunde bei Ihnen vorbeikommen. Bianca studiert Wirtschaftsinformatik an der TH Ulm. Im Moment hat sie eine ausgesprochen langweilige Vorlesung. Ich rufe sie gleich an.«

Die Kriminalisten teilten Möckel mit, dass eine mögliche Entlastungszeugin aufgetaucht sei, und baten ihn, im Warteraum Platz zu nehmen. Er fügte sich erstaunlich willig.

Es dauerte nur eine halbe Stunde, bis die Vöhringer Venus in der Kripodirektion erschien. Kerstin hatte sich inzwischen *Die Geburt der Venus* von Sandro Botticelli im Internet angesehen. Möckel hatte nicht gelogen: Die junge Frau ähnelte der Liebesgöttin aus Botticellis Bild bis ins Detail: Schlanke Silhouette, sehr helle Haut, rotblonde Haare, die in langen Locken herunterhingen, ein ovales Gesicht, das Sanftheit und Wärme ausstrahlte.

Sie begann ohne Umschweife zu erzählen: »Letzten Donnerstag hat mich die aufgehende Sonne geweckt, als sie mir ins Gesicht schien. Mein Schlafzimmer hat ein Ostfenster, und ich lasse die Jalousie nie ganz herunter. Ich merkte sofort, dass es ein wunderschöner Tag war. Ich trat auf die Terrasse, um unserem Schöpfer für die Schönheit zu danken, die er uns schenkt.«

»Nackt?«

»Es erschien mir am passendsten. Ich habe meinem Schöpfer nichts anzubieten. Alle Schönheit dieser Welt ist von ihm geschenkt. Und normalerweise bin ich durch die Hecke gut vor Blicken geschützt.«

»Aber an diesem Tag?«

»Tags zuvor war ein älterer Mann da, der uns bei der Gartenpflege hilft. Er hat die Hecke zum Bach hin gestutzt, und es gab ein paar Lücken. Zuerst habe ich es nicht bemerkt, aber dann ist mir aufgefallen, dass mich ein Mann durch eine der Lücken angestarrt hat.«

»Können Sie den Mann genauer beschreiben?«

»Nein. Er stand total im Gegenlicht. Ich habe ihn angeschrien, da hat er sich davongemacht. Mir ist nur aufgefallen, dass er einen ziemlich großen Hund dabei hatte. Ich dachte zuerst, es sei ein Schäferhund, aber als er weglief, habe ich bemerkt, dass er ein ziemlich helles, langes Fell hatte.«

»Sie sind sich sicher, dass es am Donnerstag war?«

»Ich weiß, wann die Hecke gestutzt wurde. Wir haben noch am Donnerstag spanische Wände vor die beiden größten Lücken aufgestellt. Ich habe mich so geschämt.«

»Weil der Mann Sie nackt gesehen hat?«

»Wegen meiner Reaktion. Ich habe ihn angeschrien: ›Scher Dich zum Teufel!‹ Das steht mir nicht zu. Man darf niemanden in die Hölle wünschen.«

Frömmigkeit war Kerstin nicht fremd. Daniela, Kerstins Lebensgefährtin, ging oft am Sonntag in die Kirche, und manchmal überredete Daniela sie, gemeinsam zu beten. Aber diese junge Frau erschien ihr arg fromm und naiv.

Doch was die Vöhringer Venus als Nächstes sagte, klang alles andere als fromm und naiv. »Inzwischen haben wir die spanischen Wände wieder weggeräumt«, berichtete sie. Sie sprach laut und klar, ihre Stimme klang selbstbewusst. »Sooo groß sind die Lücken ja nicht. Wenn sich jemand zum Narren machen will, indem er seinen Kopf verrenkt, um einen Blick auf mich zu erhaschen, soll er es eben tun. Ich habe mich mit einem Pfarrer unterhalten, und der meinte, dass ich nicht dafür verantwortlich bin, was die Schwänze der Männer mit ihren Besitzern anstellen.« Sie lachte laut auf. »Das dürfen Sie diesem Spanner ruhig sagen. Vor allem den letzten Satz. Sagen Sie ihm auch, dass ich mich für meine Verwünschung schäme. Es steht mir nicht zu, jemanden zum Teufel zu wünschen.«

Friedemann hatte die ganze Zeit nichts gesagt. Auch nachdem die Zeugin den Raum verlassen hatte, blieb er eine Zeit lang stumm. Anscheinend fiel es ihm schwer, diese Mischung aus Frömmigkeit und loser Zunge zu verarbeiten.

Kerstin war unsicher, wie sie weiter vorgehen sollte. Zwar hatte die Vöhringer Venus Möckels Geschichte bestätigt, doch sie war nicht in der Lage gewesen, den Mann zu beschreiben, der sie beobachtet hatte. Möckel konnte durch jemand anderen von dem Vorfall erfahren haben. Vielleicht hatte sich ein Patient, der ebenfalls Hundebesitzer war, als Spanner betätigt, und er hatte sich anschließend Dr. Möckel anvertraut. Andererseits war es nahezu unmöglich, eine solche Begegnung zu inszenieren. Es wäre ein großer Zufall gewesen, wenn sie sich ausgerechnet

am Morgen des Tattags ereignet hätte. Sie telefonierte mit Staatsanwalt Gröner, und der stimmte zu, dass man nicht mehr von einem dringenden Tatverdacht ausgehen konnte.

Kerstin teilte Möckel mit, dass die Vöhringer Venus seine Geschichte im Wesentlichen bestätigt hatte, dass der Verdacht gegen ihn aber noch nicht ganz ausgeräumt war: »Die junge Frau konnte den Spanner, mit dem sie sich gestritten hat, nicht genau beschreiben. Somit besteht weiterhin die Möglichkeit, dass es sich um einen anderen Mann handelt. Wir müssen Sie bitten, die Gegend nicht zu verlassen und sich weiterhin für uns zur Verfügung zu halten.«

»Es würde mir nie einfallen, jetzt wegzugehen«, gab Möckel zurück. »Ich liebe meinen Beruf, und meine Patienten vertrauen mir. Solange ich noch meine Approbation habe, werde ich in Vöhringen weiterarbeiten.«

»Was ist mit der Frau, die mich gesehen hat?«, fragte er noch. »Wird sie mich anzeigen?«

»Ganz im Gegenteil. Sie entschuldigt sich dafür, dass sie Sie zum Teufel gewünscht hat. Das steht ihr als Christin nicht zu. Sie hat mich aber gebeten, Ihnen zu sagen, was sie von Spannern hält.«

Kerstin gab die Bemerkung der Vöhringer Venus so genau wieder, wie sie konnte. Möckel sackte kurz zusammen, dann richtete er sich wieder auf und sagte vertraut: »Sie ist so schön. Aus ihrem Mund klingt alles wie Musik.«

Inzwischen hatte Jessica die Daten auf dem Speicherchip analysiert und war begierig, davon zu berichten.

»Es war ein ziemlicher Aufwand, die Daten zu ordnen«, berichtete sie. »Der Drucker weiß ja nicht, was eingescannt

wird. Er vergibt einfach das Datum und eine laufende Nummer als Dateinamen. Ich musste also jede Datei einzeln prüfen. Das meiste ist nicht sehr interessant. Richard Beermann hat mehr als ein Dutzend Überlebende aus KZs interviewt. Soweit ich sehen konnte, haben die meisten ganz allgemein vom Wachpersonal gesprochen und keine Namen genannt. Er hat auch mit einigen SS-Leuten gesprochen, die in KZs Dienst taten. Ich habe ihre Namen gegoogelt. Einige waren schon rechtskräftig verurteilt, andere wurden aufgrund von entlastenden Zeugenaussagen freigesprochen. Keiner von ihnen musste sich vor der Justiz verstecken.«

»Also nichts, was den Mord an Birgit Mauder und den Diebstahl des Ordners erklären würde?«, fragte Kerstin enttäuscht.

»Richard Beermann hat viel Aufwand betrieben, um die Mörder des SS-Manns zu finden, der ihn und seine Frau gerettet hat. Er hat bei mehreren Organisationen angefragt, die sich mit Naziverbrechen beschäftigen, zum Beispiel beim Simon-Wiesenthal-Archiv. Als die ihm nicht helfen konnten, hat er Privatdetektive engagiert, unter anderem auch Herbert Volland, dessen Detektei jetzt von Schirmeister geführt wird. Beinahe alle haben ihm mehr oder weniger hohe Rechnungen geschickt und bedauert, dass sie ihm nicht helfen konnten.«

»Aber einer hat mehr herausgefunden?«, fragte Kerstin.

»Zum Schluss hat Beermann einen Detektiv aus Amerika beauftragt, und der hatte Erfolg. Ich lese mal die wichtigsten Sätze aus seinem ersten Bericht vor: *Ihre Vermutung, dass Sigurd Moor beim Todesmarsch vom KZ Mittelbau-Dora nach Gardelegen getötet wurde, hat sich erhärtet. Er wurde von einem anderen SS-Mann erschossen, als er versucht hat, Häftlinge zu retten. Es gelang mir, einige*

noch lebende Zeugen des Todesmarschs zu interviewen. Sie geben die Namen des Mörders als Vitus Dumont an. Der Detektiv nimmt an, dass Dumont nach Argentinien geflohen ist, so wie viele andere Nazi-Verbrecher.«

Sie machte eine kurze Pause, sagte dann: »Sein zweiter Bericht ist eigentlich nur ein kurzes Anschreiben: *Meine Vermutung, dass Vitus Dumont nach Argentinien geflohen ist, hat sich bestätigt.* Über eine Quelle, die ich nicht offenlegen kann, habe ich erfahren, dass er während der Flucht den Tarnnamen Thomas Krüger verwendet hat. *Ich habe Kontakt mit dem Detektivbüro Ramon Martinez in Buenos Aires aufgenommen, das sich auf Recherchen unter deutschen Emigranten spezialisiert hat. Martinez ist es gelungen, etwas über das weitere Schicksal von Dumont alias Krüger zu erfahren.«*

Jessica machte wieder eine Pause, ehe sie weiterredete. »Es folgt ein etwa vier Seiten langer Brief auf Spanisch, der offensichtlich mit einer Schreibmaschine geschrieben wurde, sowie eine Übersetzung ins Englische. Ich fasse mal das Wichtigste zusammen: Im Oktober 1946 ist Thomas Krüger per Schiff in Buenos Aires angekommen. Als Geburtsort ist Nürnberg angegeben, das Geburtsjahr war angeblich 1920. Er hat rund zehn Jahre in Argentinien gelebt und dort eine Zeit lang bei CAPRI gearbeitet. Das war eine Firma, in der viele Naziverbrecher untergekommen sind, zum Beispiel Adolf Eichmann.«

Sie sah kurz in die Runde. Alle nickten, hatten offensichtlich schon davon gehört, dass Eichmann vom israelischen Geheimdienst aus Argentinien entführt worden war und dass man ihn anschließend in Israel zum Tode verurteilt hatte.

»1957 verschwindet Thomas Krüger plötzlich«, fuhr Jessica fort. »Ramon Martinez ist sich sicher, dass er

identisch mit einem Mann namens Kurt Bessel ist, der im gleichen Jahr per Schiff von Argentinien nach Deutschland zurückgekehrt ist. Martinez nimmt an, dass Dumont von einem Mitarbeiter der deutschen Botschaft *echte* Papiere« – sie betonte das Wort *echte* in einer Weise, die klarmachte, was sie von solchen Beamten hielt – »auf diesen Namen bekommen hat. Dem Bericht sind Dokumente beigefügt, zum Beispiel ein Registrierungszettel der Einwanderungsbehörde, eine Gehaltsabrechnung von CAPRI und die Passagierliste des Ozeandampfers.«

»Der amerikanische Detektiv hat doch sicher versucht, herauszufinden, was Vitus Dumont alias Thomas Krüger alias Kurt Bessel nach seiner Rückkehr gemacht hat«, warf Kerstin ein.

»Er hatte keinen Erfolg«, gab Jessica zurück. »Nach Dumonts Ankunft in Bremen verliert sich jede Spur von ihm. Er hat offenbar wieder den Namen gewechselt.«

»Laut den Einwanderungspapieren stammte Vitus Dumont aus Nürnberg«, meinte Kerstin. »Hat der Detektiv dort nach ihm gesucht?«

»Diese Angabe ist vermutlich falsch«, behauptete Jessica. »Überlebende des Todesmarsches haben berichtet, dass er mit einem starken schwäbischen Akzent gesprochen haben soll. Möglicherweise auch badisch, die Zeugen sind sich da nicht einig. Er stammte also wohl aus Südwestdeutschland und ist vermutlich auch dorthin zurückgekehrt. Der Bericht endet mit einer Warnung: Nach den Berichten der überlebenden Augenzeugen war Vitus Dumont fanatischer, grausamer und gerissener als die meisten anderen SS-Leute. Viele seiner Kameraden hatten Angst vor ihm. Er galt als cleverer Manipulator, der andere von sich abhängig machen und sie für sich

einspannen konnte. Vermutlich ist er nach wie vor sehr gefährlich.«

»Wenn er so alt war wie auf dem Einwanderungszettel angegeben, ist er inzwischen über hundert«, widersprach Kerstin. »Von ihm geht wohl kaum noch eine Gefahr aus.«

»Wenn er wirklich ein so cleverer Manipulator war, könnte er nach dem Krieg eine große Karriere gemacht haben«, gab Friedemann zu bedenken. »Er könnte Nachkommen haben, die verhindern wollen, dass bekannt wird, was für ein Mensch ihr Vater oder Großvater war.«

»Jedenfalls wissen wir jetzt, dass es diesen Vitus Dumont, von dem uns Schirmeister erzählt hat, wirklich gab«, seufzte Kerstin. »Ich hatte so gehofft, dass wir ihn bei einer faustdicken Lüge ertappen können.«

Sie wollte vorschlagen, erst einmal in die Mittagspause zu gehen, ehe sie weiter recherchierten, doch plötzlich meldete sich Raffaella zu Wort: »Ich habe heute früh auch etwas Interessantes erfahren.«

Sie machte eine Pause, wohl um die Spannung zu erhöhen, dann erzählte sie: »Als ich auf Tobias Lautermann aufgepasst habe, hat er mir erzählt, wie es ihm nach der Trennung von Birgit ging. Er fühlte sich sehr einsam, hat viel getrunken, ging oft in Bars. Vor ungefähr zwei Monaten ist er in einer Ulmer Bar einer attraktiven Spanierin begegnet, die alles getan hat, um ihn zu verführen.«

»Die Frau, die auch Fabrizio Annoni verführt hat?«, rief Kerstin erstaunt.

»Die Beschreibung passt jedenfalls«, bestätigte Raffaella.

»Lautermann, Annoni, Schirmeister – drei Männer, die alle etwas mit Birgit Mauder zu tun hatten. Und sie hat sich an jeden von ihnen herangemacht«, rief Friedemann verblüfft. »Aber warum?«

»Lautermann kann uns wohl nicht weiterhelfen. Er hat ihren Verführungversuchen ja widerstanden«, meinte Raffaella. »Behauptet er jedenfalls, und ich denke, er hat nicht gelogen.«

»Annoni könnte sich eher an etwas erinnern«, meinte Kerstin. »Aber wenn wir nur über das Telefon mit ihm sprechen können ...«

»Männer lügen am Telefon«, zitierte Jessica aus einem bekannten Liedtext von Herbert Grönemeyer.

»Auch wenn er nicht lügt – wenn man nur am Telefon spricht, denkt man meistens nicht so sorgfältig nach«, gab Kerstin zurück und seufzte: »Also bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als Schirmeister noch einmal vorzuladen.«

Sie rief ihn an, und er versprach, um halb drei in die Kripodirektion zu kommen.

Kerstin hoffte, damit sei alles erledigt und sie könnten nun endlich zum Mittagessen gehen. Doch jetzt meldete sich Friedemann zu Wort.

»Rachel Beermann hat diesen Drucker samt Chip bezahlt, also ist sie wohl seine Eigentümerin. Und der verschwundene Ordner gehört ihr vermutlich ebenfalls. Also hat sie auch Anspruch auf die Daten.«

Kerstin war sich nicht sicher, ob Friedemanns Argumente zuträfen. Aber sie hatte keine Lust auf einen Rechtsstreit mit einer reichen Amerikanerin, die zudem Nachfahrin eines Holocaust-Überlebenden war. Seufzend erlaubte sie Friedemann, Rachel Beermann anzurufen. Als sie erfuhr, was Jessica entdeckt hatte, forderte sie, dass sie sofort Zugriff auf die Daten bekommen müsse.

»Ich lasse sie noch einmal von Experten aus den USA prüfen«, erklärte Rachel Beermann. »Der Bericht von diesem argentinischen Detektiv kommt mir ein bisschen seltsam vor. Den sollen sie sich als Erstes vornehmen.«

Ehe er das Gespräch mit Rachel Beermann beendete, berichtete Friedemann ihr von seiner Begegnung mit Markus Steinbach, dem Experten für die Geschichte der Buchauer Juden. Er erwähnte, dass Steinbach sich für die Bilder vom Angriff auf die Synagoge interessierte.

»Ich wollte ohnehin mit ihm reden«, sagte Rachel. »Schicken Sie ihm die Bilder gleich per Mail zu.«

Ehe sie zum Essen gingen, kopierte Jessica die Chip-Daten auf einen USB-Stick, den sie an der Pforte abgab, damit Rachel Beermann sie dort abholen konnte. Während ihr Computer vor sich hinwerkeltete, schickte Friedemann die geforderte Mail an Markus Steinbach.

Schirmeister kam wie verabredet um vierzehn Uhr dreißig in die Kripodirektion.

Wie zuvor führten Kerstin und Friedemann die Befragung durch. Und wie zuvor fläzte sich Schirmeister in dem unbequemen Zeugenstuhl, als säße er in seinem Lieblingssessel.

»Ich weiß nicht, was ihr noch von mir wollt«, pöbelte er. »Ich habe euch alles gesagt, was Birgit Mauder mir am Telefon erzählt hat. Natürlich nur soweit ich mich daran erinnern kann. Die Klagelieder über ihre Einsamkeit und ihre Familie habe ich mir angehört, ohne mir Notizen zu machen. Da kann ich natürlich einiges vergessen haben.«

»Es geht nicht um Ihr Gespräch mit Birgit Mauder«, stellte Kerstin klar. »Eine Kollegin hat berichtet, sie hätte Sie vorletzte Woche am Samstag in einer Kneipe gesehen, zusammen mit einer ausgesprochen attraktiven Frau. Die soll mit allen Mitteln versucht haben, Sie zu verführen. Sie sind nicht darauf eingegangen, und die Frau hat wütend die Kneipe verlassen.«

»Eine interessante Begegnung. Aber warum interessiert ihr euch dafür?«

»Die Kollegin hat die Frau etwas genauer beschrieben. Eine Frau, die auf die Beschreibung passt, ist in einem anderen Kontext in unserem Fall aufgetaucht.«

»Also, dass diese Sexbombe jemandem mit einer Knarre auflauert und ihn ins Fadenkreuz nimmt, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.«

Kerstin und Friedemann schwiegen.

»Außerdem hat meine Ex-Kollegin die Begegnung falsch interpretiert. Sie hat nicht versucht, mich zu verführen. Es war ein fehlgeschlagenes Verkaufsgespräch.«

»Was wollte sie denn verkaufen?«

»Sich selbst.«

Die Kriminalisten schwiegen weiter, warteten, dass Schirmeister anfangen würde zu erzählen.

»Sie hat sich ungefragt an meinen Tisch gesetzt, war wohl auf Bekanntschaften aus. Sie hat erzählt, dass sie Spanierin ist und dass sie vor ein paar Monaten nach Deutschland gekommen ist, um zu ihrem Freund zu ziehen. Sie findet ihn zwar nach wie vor sehr nett, aber manchmal ein bisschen langweilig. Sie will mal was wirklich Interessantes erleben. Als sie gehört hat, dass ich Privatdetektiv bin, ist sie sofort darauf angesprungen. Sie hat gemeint, dass ich wohl öfter mal Aufträge von Frauen bekomme, die wissen wollen, ob ihr Mann oder Freund fremdgeht. Da könnte ich doch die Dienste einer Treuetesterin gebrauchen. Ich habe gefragt, wie sie sich das vorstellt. Da hat sie ihre Verführungsshow abgezogen.«

»Und dann?«, fragte Kerstin, nachdem Schirmeister eine lange Sprechpause eingelegt hatte.

»Ich habe ihr erklärt, dass es so nicht funktioniert. Wenn sie als Treuetesterin in meinem Auftrag einen Mann

verführt, bedeutet das, dass sie mit Sex Geld verdienen will. Das kann man als Prostitution auslegen. Und ich muss damit rechnen, dass man mir Zuhälterei vorwirft. Ich kenne die aktuelle Rechtsprechung zu dem Thema nicht, aber ich habe keine Lust, mir so etwas an die Backe zu heften. Ich habe es ihr ganz ruhig erklärt. Da ist sie aufgesprungen, aufs Klo gerannt und hat die Kneipe wutentbrannt verlassen.«

»Hat sie gesagt, wie sie heißt und wo sie wohnt?«

»Sie hat gesagt, sie heißt Carmen. Aber das war wahrscheinlich ein Künstlername. Wo sie wohnt und wie ihr Freund heißt, hat sie nicht gesagt.«

»War das das einzige Mal, dass Sie dieser Frau begegnet sind?«

»Zwei oder drei Wochen vorher habe ich sie in derselben Kneipe gesehen. Sie war in Begleitung eines Mannes. Vermutlich dieser nette, etwas langweilige Freund. Ein absolut unauffälliger Typ, wohl um die vierzig, hat irgendwie ungeschickt gewirkt. Dass der ihr zu langweilig ist, habe ich gleich geglaubt.«

Sie fragten Schirmeister nach einer Beschreibung der beiden. Den Mann hatte er sich nicht näher angesehen, er konnte sich nur erinnern, dass sein Haar schon recht schütter gewesen war. Seine Beschreibung der Frau deckte sich mit der, die sie von den anderen Zeugen bekommen hatten.

Gleich nachdem Schirmeister gegangen war, kam Ingo in den Teamraum und ließ sich berichten, was sie erfahren hatten.

»Der langweilige Bursche, mit dem diese Carmen angeblich zusammen ist, und Birgit Mauders falscher Neffe sind wahrscheinlich ein und dieselbe Person«, vermutete Ingo. »Die Beschreibungen passen zusammen.«

»Das denke ich auch«, bestätigte Kerstin. »Der Ablauf passt. Der falsche Neffe hat irgendwie mitbekommen, dass Tobias Lautermann weiterhin Kontakt zu Birgit Mauder sucht. Da hat er Carmen auf Lautermann angesetzt, damit sie ihn verführt. Vermutlich hat er sich irgendwo im Hintergrund versteckt, um kompromittierende Fotos zu schießen. Doch die Verführung ist missglückt. Als er mitbekommen hat, dass Birgit Mauder einen neuen Lover hat, musste Carmen noch mal ran. Diesmal ist die Verführung geglückt, doch Birgit Mauder hat es mit Humor genommen. Als der falsche Neffe erfahren hat, dass sie Schirmeister als Detektiv engagieren will, hat er Carmen erneut eingesetzt. Vermutlich sollte sie ihn mit ihren Verführungskünsten verwirren und aushorchen.«

»Woher wusste der falsche Neffe vom Kontakt zwischen Birgit Mauder und Schirmeister?«, fragte Friedemann.

»Er hat einen Trojaner auf ihrem Handy installiert, der ihre Telefongespräche aufzeichnet«, vermutete Ingo. »Da er das Handy nach dem Mord mitgenommen hat, können wir das nicht prüfen.«

»Dieser unscheinbare Typ hat eine enorme kriminelle Energie«, wunderte sich Jessica.

»Es gibt viele unauffällige Typen, die harmlos wirken, aber sehr gefährlich sind«, bestätigte Ingo. »Bei uns in Ulm trifft man sie nicht so oft, aber in meiner Zeit beim LKA habe ich öfter mit ihnen zu tun gehabt.«

»Ich denke, Schirmeister weiß mehr über diese Frau, als er zugegeben hat«, vermutete Raffaella. »Wahrscheinlich hat er erkannt, was sie wirklich will, und er hat begonnen, sie auszuhorchen. Dabei hat er sicher einiges erfahren.«

»Schirmeister will diesen unauffälligen Typen finden und ihn überführen«, schloss Kerstin. »Wenn er Erfolg hat, kann es für ihn gefährlich werden.«

»Das weiß er selbst«, gab Ingo zurück. »Ich rufe ihn trotzdem an und erkläre ihm, warum er mit uns kooperieren sollte. Eine große Chance rechne ich mir nicht aus, aber ich werde es versuchen.«

Gerade als Ingo den Raum verlassen wollte, wurde die Tür aufgerissen und Andreas Brugger trat ein.

Er grinste so breit, wie es ihm überhaupt möglich war. »Ich habe mir gestern Abend zusammen mit Andrea noch einmal die Beweise gegen die Frau aus Nesselwang angesehen«, verkündete er. »Die waren sehr dürftig. Die Kemptener haben sich viel zu früh auf sie eingeschossen. Na ja. Wir wissen ja, wer die Kripo dort leitet.«

Typisch für Andreas: Die Kemptener waren Allgäuer und somit über jede Kritik erhaben. Wenn sie einen Fehler gemacht hatten, musste ihr Chef, der aus München kam, schuld sein.

»Ihr wisst, wer der wahre Täter ist?«, fragte Ingo.

»Der hat heute früh gestanden. Es war ihr Mann.«

»Was war sein Motiv?«

»Geld. Der Mann war Bäckermeister und hatte eine gutgehende Bäckerei mit mehreren Filialen, aber alles hat seiner Frau gehört. Er hat in den Betrieb ihrer Eltern eingehiratet. Es gibt einen Ehevertrag. Falls die Ehe geschieden wird, muss er ohne Abfindung gehen. Sein Schwiegervater hat ihm anscheinend nie getraut. Der Mann hatte schon einmal eine Affäre. Damals hat seine Frau ihm verziehen, aber sie hat gesagt, dass sie ihn beim nächsten Mal verlassen wird. Der Mann wollte die Affäre mit der Joggerin beenden, aber die war nicht einverstanden. Sie hat gedroht, zu seiner Frau zu gehen. Da hat er sie umgebracht, aus Angst, alles zu verlieren.«

Andreas Brugger machte eine Pause. Als er fortfuhr, klang seine Stimme wütend. »Wegen der Unfähigkeit des

Kemptener Kripochefs musste die arme Frau zwei Tage in Untersuchungshaft verbringen. Hätten sie sich gleich um die Vermögensverhältnisse gekümmert, wäre ihr das erspart geblieben. Hätte es nicht Andrea und mich gegeben, wäre sie vielleicht sogar angeklagt worden. Ich muss allerdings zugeben, dass Andrea den größeren Anteil an unserem Erfolg hat. Sie war gleich misstrauisch, als sich ihre Kollegen so rasch auf die Täterin festgelegt haben.«

Solche Bescheidenheit war Andreas normalerweise fremd.

»Eine tolle Frau. In jeder Hinsicht. Eine echte Allgäuerin eben.« Aus Andreas' Mund war das ein Gütesiegel, vergleichbar mit einem *Sehr gut* bei der Stiftung Warentest.

»Habt ihr überprüft, ob der Mann ein Alibi für den Mord an Birgit Mauder hat?«, fragte Kerstin.

»An dem fraglichen Morgen war er die ganze Zeit in der Bäckerei. Alle seine Mitarbeiter können es bezeugen. Mit unserem Mordfall hat er nichts zu tun.«

Kerstin ging zur Pinnwand, nahm den Artikel mit der Joggerin im Fadenkreuz ab und warf ihn in den Papierkorb. »Jetzt wissen wir sicher, dass dieser Zeitungsschreiber nur Mist erzählt hat«, erklärte sie. »Um seine Spekulationen müssen wir uns nicht mehr kümmern.«

Als Andreas das Zimmer verlassen wollte, hielt Ingo ihn zurück und erinnerte ihn: »Vergiss nicht, die Reisekostenabrechnung bald bei den Verwaltungsfritzen einzureichen, und vergiss nicht, die Hotelquittung mitzuschicken. Im Moment sind sie sehr ungnädig, wenn man ihnen Abrechnungen zu spät schickt oder wenn Belege fehlen.«

»Nicht nötig! Andrea hat mir nichts berechnet«, gab Andreas zurück.

Hoppla!

Anschließend verließ Ingo den Raum, um von seinem eigenen Büro aus zu telefonieren.

Während sie darauf warteten, dass er zurückkam, suchte Jessica in den Meldedaten aus Ulm, Neu-Ulm und Blaustein nach Spanierinnen namens Carmen. Sie hatte drei Treffer, doch zwei von ihnen passten schon vom Alter her nicht. Die Dritte hatte einen Facebook-Account, den sie eifrig mit Bildern von sich selbst fütterte. Auf allen hatte sie blond gefärbte lockige Haare.

»Das war zu erwarten«, meinte Kerstin. »Vermutlich ist Carmen nicht ihr richtiger Name. Und wenn sie bei ihrem Freund wohnt, ist sie vielleicht nicht gar nicht gemeldet.«

Andreas war im Raum geblieben. Jetzt ging er zu Jessica und sprach leise mit ihr. Kerstin hielt sich abseits und hörte nicht zu. Wenn Andreas eine Idee hatte, wie er den Fall voranbringen konnte, und dazu Jessicas Hilfe brauchte, wollte sie nicht stören.

Gleich darauf kam Ingo zurück und berichtete, dass Schirmeister nach wie vor behauptete, dass der Mordfall Birgit Mauder ihn nicht interessiere und dass er keine weiteren Informationen hätte.

»Irgendwie bin ich geneigt, ihm zu glauben«, meinte er. »Ich habe den Eindruck, er ist an etwas anderem dran, an einer Sache, die noch größer ist.«

»Was kann größer sein als ein Mordfall?«, fragte Kerstin.

Ingo zuckte mit den Schultern.

»Sollen wir ihn observieren?«, schlug Friedemann vor.

»Wenig aussichtsreich«, meinte Ingo. »Er weiß, wie wir bei Observationen vorgehen, und er kennt alle Tricks, mit denen er sich entziehen kann. Er wohnt in einem Apartmentkomplex in Böfingen. Jedes Haus hat Ausgänge in zwei Richtungen, und die Häuser sind untereinander

durch die Tiefgarage verbunden. Überall gibt es Bäume, die die Sicht versperren. Wir haben nicht genug Personal, um alles zu überwachen. Wir müssen uns damit abfinden, dass Schirmeister das Haus verlassen kann, wann und wie er will.«

Er machte eine kurze Pause, holte tief Lust und fing an zu jammern: »Wir drehen uns im Kreis. Wir finden dauernd neue Spuren, die dann doch nicht zum Täter führen. Wir müssen unsere Hirne mal kräftig durchlüften. Morgen, am Feiertag, nehmt ihr euch frei. Das ist eine dienstliche Anweisung. Allerdings sollte immer jemand in Bereitschaft sein, falls sich etwas Neues ergibt.«

Er sah in die Runde. Kerstin und Raffaella, die ihren Chef selten so negativ erlebt hatten, schauten betreten drein.

Friedemann wagte einen Widerspruch: »Eigentlich wollte Svenja morgen mit mir eine Motorradtour machen.«

Kerstin lachte: »Das passt. Morgen früh soll es regnen. Ab Mittag wird das Wetter besser. Da haben Svenja und du noch genügend Zeit, die Gegend mit ihrer Höllenmaschine unsicher zu machen. Also übernehmen du und Raffaella die Morgenschicht. Jessica und ich halten uns ab Mittag bereit.«

Ingo schmunzelte. Es war offensichtlich, dass er mit Kerstins Führungsstil einverstanden war.

Andreas Bruggers Auftritt war nicht die letzte Überraschung für diesen Nachmittag. Wenig später rief Markus Steinbach, der Experte für die Geschichte der Buchauer Juden, bei Friedemann an.

»Vielen Dank für die Bilder«, sagte er. »Sie sind leider nicht echt.«

»Sind Sie sicher?«

»Zunächst einmal zu den Männern in SA-Uniformen. SA-Leute sind nicht so naiv vorgegangen wie auf diesen Bildern. Sie sind nicht fröhlich zur Synagoge marschiert, um sie mit Fackeln in Brand zu setzen. Sie haben Benzin auf dem Boden ausgegossen und es angezündet. Sie wollten den größtmöglichen Schaden anrichten. Es sollte hinterher keine andere Wahl geben, als das Gebäude abzureißen. Außerdem sieht man auf den Bildern rund dreißig Männer mit Fackeln. So viele waren nicht an der Brandstiftung beteiligt. Es waren maximal etwa zehn SA-Leute aus Ochsenhausen und noch einmal gleich viele Nazis aus Saulgau. Und wenn Sie das Bild der brennenden Synagoge mit echten Gebäudebränden vergleichen, werden Sie feststellen, dass die Flammen nicht realistisch aussehen.«

Friedemann war so überrascht, dass er nichts zu sagen wusste.

»Ich weiß auch, woher die Bilder stammen«, ergänzte Steinbach. »Ende der achtziger Jahre hatte ein Student an der Münchner Filmhochschule die Idee, einen Dokumentarfilm über die Reichspogromnacht zu drehen, einen aufwendigen Film mit vielen nachgestellten Szenen. Er hat versucht, potenzielle Geldgeber durch eine Szene zu beeindrucken, die er vorab gedreht hat. Da er aus Oberschwaben stammte, hat er sich für die Zerstörung der Buchauer Synagoge entschieden. Er hat die Szene in Schwarz-Weiß gedreht, damit sie authentischer wirkt. Aber alle potenziellen Geldgeber haben abgewinkt. Sie fanden seine Inszenierung zu sensationslüstern. Der Mann hat nie Karriere beim Film gemacht. Er arbeitet jetzt als Lehrer.«

»Woher hatte er die vielen Statisten?«

»Er war in einem Fußballklub aktiv. Seine Kumpel haben sich gefreut, einmal in einem Film mitwirken zu können.«

»Und die SA-Uniformen?«

»Seine damalige Freundin hat bei der Bavaria gearbeitet und es ist ihr geglückt, Uniformen aus dem Fundus auszuliehen.«

Hatte Richard Beermann für diese Bilder Geld bezahlt, weil er sie für echt hielt? Oder wusste er, dass es sich um Bilder aus einem nie zu Ende gedrehten Dokumentarfilm handelte? War das für die Ermittlungen wichtig?

Um halb sechs gingen Raffaella und Friedemann als erste in den Feierabend. Gerade als Kerstin und Jessica ihnen folgen wollten, kam Markus Schneider in den Teamraum, der Chef der Inspektion 5, die sich mit Cybercrime und digitaler Spurensicherung beschäftigte.

Er ging zu Jessica, legte eine langstielige rote Rose auf ihre Tastatur und sagte: »Wenn du nur bei uns geblieben wärst! Du wärst gleich dahintergekommen, was dieser Drucker kann.«

Jessica, die nicht wusste, wie ihr geschah, griff nach der Rose und roch daran.

»Wozu die Rose?«, fragte Kerstin verwirrt.

»Eine so gute Mitarbeiterin wie Jessica habe ich noch nie gehabt. Ich will, dass sie zu uns zurückkommt.«

Er sah Jessica an: »Du hast inzwischen sicher gemerkt, dass du nicht zu diesen Mord- und Totschlag-Experten passt. Wenn du zu uns zurückkommst, nehmen wir dich mit offenen Armen auf. Ich kann das durchdrücken. Ingo ist mir noch einen Gefallen schuldig.«

Kerstin war so überrascht, dass sie nichts zu sagen wusste.

Jessica war ebenso sprachlos.

Markus Schneider verstand, dass er so schnell keine Antwort bekommen würde und schlich sich davon. Als er

im Türrahmen stand, drehte er sich um und sah Jessica noch lange an.

»Mir scheint, dein Interesse an dir ist nicht rein professionell«, bemerkte Kerstin, als er endlich verschwunden war.

Jessica war nicht zu einer Antwort fähig.

Kerstin hatte den Eindruck, dass sie kurz davorstand, in Tränen auszubrechen.

»Willst du denn zurück?«, fragte Kerstin nach einer Weile.

»Möchtest du mich loswerden?«

Einen Moment lang war sich Kerstin unsicher. Jessica war eine sehr schwierige Mitarbeiterin, das hatte sie gestern Abend bewiesen. Aber heute Morgen hatte sie wieder einmal bewiesen, wie wertvoll sie war. Eine Mitarbeiterin, die so geschickt mit dem Computer umgehen konnte, durfte sie nicht den Cybercrime-Fuzzies überlassen.

»Ich will unbedingt vermeiden, dass du uns verlässt«, sagte sie. »Aber ich muss wissen, warum du dich bei Vernehmungen so seltsam verhältst. Warum du meistens sehr zurückhaltend bist, beinahe apathisch, und warum du manchmal plötzlich aggressiv wirst.«

Jessica fing an zu weinen, dann fasste sie sich und begann zu erzählen.

»Es ist im letzten Sommer passiert, kurz vor den Abschlussprüfungen. Ich wollte mir noch zwei Wochen Urlaub gönnen, ehe ich mit dem Lernen anfangen sollte. Ich war mit zwei Freundinnen aus meiner Zeit am Gymi unterwegs. Beide waren auf Männerbekanntschaften aus. Die eine wollte sich im Herbst verloben, aber es vorher noch mal richtig krachen lassen. Die andere hatte schon auf dem Gymi nichts anbrennen lassen. Ich war ganz anders drauf. Mein Freund hatte sich kurz vorher von mir getrennt, und

ich war total down. Wir haben eine Woche in einer kleinen Pension in der Nähe der Verdonschlucht verbracht. Ich weiß nicht, ob du schon mal dort warst. Sie gilt als die größte Schlucht Europas. Im Zimmer neben uns haben drei junge Franzosen gewohnt. Ihre Interessen haben sich mit denen von meinen Freundinnen gedeckt. Zwei von ihnen waren Muskelprotze und richtige Draufgänger. Der Dritte war eher schwächling und wirkte ein bisschen unbeholfen, aber er hatte einen Porsche. Sie haben ihn wohl nur mitgenommen, weil er Geld hatte und immer die Rechnungen bezahlt hat. Meine Freundinnen haben sich sofort die Draufgänger geschnappt. Der Dritte hat mich in ein Café eingeladen und mir erzählt, wie reich seine Eltern sind. Er hat gesagt, dass er normalerweise in Vier-Sterne-Hotels übernachtet. Dann hat er versucht, mich durch eine Spritztour mit seinem Porsche zu beeindrucken. Ich habe ihm gesagt, ich bin Polizistin, er kann mich damit nicht beeindrucken, ich habe schon einige Porschefahrer verhaftet. Das hat natürlich nicht gestimmt, aber er hat es sich zu Herzen genommen. Leider.«

Jessica machte eine Pause, musste mehrmals schlucken. Kerstin wartete geduldig, bis sie weitersprechen konnte: »Am nächsten Morgen sind meine Freundinnen und ich mit dem Tretboot in die Verdonschlucht gefahren. Die jungen Männer haben sich kurz vorher von uns verabschiedet. Sie haben angekündigt, wir würden gleich was zu sehen bekommen. Wir hatten keine Ahnung, was sie vorhatten. Meine Freundinnen haben ihre Bikini-Oberteile abgelegt. Sie fanden es geil, topless in die Schlucht zu fahren. Topless ist normalerweise nicht mein Ding, und inzwischen ist es in Frankreich auch nicht mehr sehr üblich, aber sie haben mich überredet, mitzumachen. Gruppenschwang!« Sie schrie das Wort heraus und fing an zu weinen.

Ihre Stimme wurde noch undeutlicher, aber sie weinte nicht mehr. »Als wir ein Stück in die Schlucht hineingefahren sind, haben wir unsere drei Bekannten aus der Pension entdeckt. Sie sind die Felswand hochgeklettert, eine ziemliche Strecke, und auf eine Klippe gestiegen. Es war eindeutig: Sie wollten aus großer Höhe in den Verdon springen. Ich hatte sofort ein komisches Gefühl. Die beiden Muskelprotze sprangen zuerst. Einer von den beiden machte auf dem Weg nach unten sogar noch einen Salto. Dann kam der junge dran, der mich mit seinem Porsche beeindrucken wollte. Ehe er sprang, sah er noch zu mir herunter. Ich wollte noch *nein!* schreien, aber da sprang er schon. Er sprang in die falsche Richtung und knallte mit dem Rücken gegen die Felswand. Seine Freunde zogen ihn in ihr Boot, ruderten wie verrückt zum Ausgang der Schlucht, und da stand auch schon ein Krankenwagen. Später habe ich in der Zeitung gelesen, dass er querschnittsgelähmt ist.«

Sie fing an zu schreien: »Gruppenzwang! Ohne diesen blöden Gruppenzwang hätte er seine Freunde allein springen lassen und selbst nicht mitgemacht. Ohne diesen blöden Gruppenzwang hätte ich brav mein Bikini-Top anbehalten, er hätte sich vielleicht besser auf den Sprung konzentriert, und nichts wäre passiert.«

Kerstin wartete, bis sich Jessica etwas beruhigt hatte, fragte dann: »Wie haben deine Freundinnen reagiert?«

»Wir waren alle geschockt und sind sofort abgereist. Die beiden wissen bis jetzt nicht, warum er diesen gefährlichen Sprung mitgemacht hat. Sie haben die Unterhaltung zwischen ihm und mir nicht mitbekommen. Sie können nicht gut Französisch. Gerade so viel, wie man im Supermarkt braucht – und im Bett. Ich konnte mit niemandem darüber reden. Ich war am Ende.«

»Aber anschließend hast du doch eine sehr gute Prüfung hingelegt.«

»Ich habe wie ein Roboter gelernt und geübt und wie ein Roboter habe ich die Prüfungsfragen beantwortet und die praktischen Aufgaben durchgezogen. Die gewohnte Umgebung an der Polizeihochschule hat mir geholfen. Aber dann bin ich nach Ulm gekommen, und seit dem ersten Tag hier quälen mich die Erinnerungen.«

Kerstin überlegte. Sie wusste nicht, was sie Jessica raten sollte.

»Hat es dir geholfen, mit mir darüber zu sprechen?«, fragte sie schließlich.

»Nein«, rief Jessica und rannte aus dem Zimmer, ohne sich zu verabschieden. Vermutlich wollte sie verbergen, dass sie wieder anfang, heftig zu weinen.

Kerstin war ratlos. Sie ging zu Ingo, der noch in seinem Büro arbeitete, und erzählte ihm alles.

»Ich würde sagen, sie braucht professionelle Hilfe«, meinte Ingo.

»Ich weiß nicht, ob sie sich einem Therapeuten anvertrauen würde«, gab Kerstin zu bedenken. »Sie will über das Thema partout nicht sprechen. Zwingen können wir sie wohl nicht.«

»Ist sie gläubig?«, fragte Ingo.

»Keine Ahnung. Sie hat nie etwas in der Richtung erwähnt.«

»Dann ist es wohl auch nicht sinnvoll, wenn ich meine Frau bitte, mit ihr zu reden. Aber ich werde sie bitten, zu recherchieren.«

»Was soll sie recherchieren?«, fragte Kerstin verblüfft.

»Ehe sie sich für Theologie entschieden hat, wollte sie eine Zeit lang Lehrerin für Englisch und Französisch werden. Sie kann hervorragend Französisch. Sie wird sich die

La Provence aus dieser Zeit vornehmen. Da steht sicher etwas über diesen Unfall, und vielleicht ist etwas dabei, was Jessica hilft.«

Kerstin konnte sich nicht vorstellen, was das sein sollte. Doch Ingos kriminalistischer Instinkt hatte schon oft verblüffende Erkenntnisse zutage gefördert.

DONNERSTAG, FRONLEICHNAM

»Ich habe eine Neuigkeit«, sagte Andreas, als er am Donnerstag zusammen mit Kerstin und Daniela am Frühstückstisch saß. »Der Fall in Laupheim ist so gut wie gelöst.«

»Was? Ich dachte, die Kollegen waren kurz vor dem Aufgeben.«

»Eigentlich war immer klar, dass der Ehemann der Täter ist. Es gab laufend Streit in der Familie, er war gewalttätig, und gelegentlich musste wegen ihm die Polizei anrücken. Er starb als Letzter, und alles sah danach aus, als hätte er sich selbst erschossen. Aber die Tatwaffe war verschwunden. Norberts Leute haben vergeblich nach einem Mittäter gesucht, der die Waffe vom Tatort entfernt hat. Da hatte der junge Ehrgeizling, der sich schon so oft dicke Schnitzer geleistet hat, endlich mal eine gute Idee. Was, wenn der Ehemann eine Drohne verwendet hat? Er hat die Tatwaffe an die Drohne gebunden, nach dem Schuss ist sie losgeflogen und hat die Waffe irgendwohin gebracht, wo man sie nicht findet.«

»Die Drohne musste das alles selbstständig erledigen? Ohne Steuerung durch einen Menschen? Das klingt ganz schön kompliziert.«

»Deshalb hat zuerst niemand auf den jungen Mann gehört. Aber ich fand, man sollte der Sache nachgehen. Mit deiner Erlaubnis habe ich Jessica gestern Nachmittag gebeten, ein bisschen im Internet zu recherchieren.«

Er sah Kerstin provozierend an, doch die widersprach nicht.

»Sie hat praktisch sofort ein Forum von Hobby-Elektronikern gefunden, in dem ein finnischer Bastler eine Lösung für genau dieses Problem beschrieben hat. Der Ehemann war Mitglied in diesem Forum und er war ein passionierter Elektronikbastler. Da hat Jessica selbstständig weiterrecherchiert. Sie hat einen Polizeibericht über eine abgestürzte Drohne gefunden, die zu der Beschreibung des Finnen passt. Die Absturzstelle war über zehn Kilometer vom Tatort entfernt, darum hatten wir sie bisher nicht auf unserem Schirm.«

»Was ist mit der Tatwaffe?«

»Der Finne hat vorgesehen, dass sie über einem See abgeworfen wird. Klar, Finnland ist voller Seen. Jessica hat sofort festgestellt, dass es einen kleinen See gibt, der genau auf der Strecke vom Tatort zur Absturzstelle liegt. Morgen rücken ein Dutzend Polizeitaucher aus Stuttgart und vom Bodensee an und durchkämmen den See. Ich bin mir sicher, dass sie fündig werden.«

»Erstaunlich, wie schnell das geht.«

»Der Fall brennt inzwischen der ganzen hiesigen Polizei unter den Nägeln.«

»Gratulation. Du hast an einem Tag gleich zwei Fälle gelöst.«

»Das waren die Frauen. Andrea und Jessica.«

So bescheiden kannte Kerstin Andreas bis jetzt nicht.

»Was willst du heute machen?

»Einen kleinen Ausflug.« Wohin der gehen sollte, musste Kerstin nicht fragen.

Sie seufzte.

»Was ist?«

»Ich fürchte, das bedeutet, dass am Montag Norbert und sein Team den Fall übernehmen. Meinen ersten Fall. Ich wollte ihn unbedingt selbst lösen.«

Andreas drückte ihre Hand und sagte: »Ihr schafft das. Friedemann soll endlich das liefern, wofür er in Freiburg berühmt war.«

»Wofür war er berühmt?«, fragte Kerstin verwundert.

»Für seine Geistesblitze. Normalerweise ist er ein ziemlich durchschnittlicher Ermittler, aber gelegentlich hat er einen verrückten Geistesblitz, der einem verfahrenen Fall eine völlig neue Richtung gibt. Ein Kollege aus Freiburg hat mir davon erzählt.«

Als Friedemann den Frühstücksraum im Hotel betrat, stieß er auf Rachel Beermann, die gerade dabei war, ihr Frühstücksgeschirr abzuräumen.

»Gut, dass ich Sie treffe«, sagte sie. »Ich wollte Ihnen mitteilen, dass der Bericht von Ramon Martinez, diesem angeblichen Detektiv aus Argentinien, eine plumpe Fälschung ist.«

»Sind Sie sicher?«

»Eine der Organisationen, für die ich arbeite, untersucht unfaire Verträge, durch die Native Americans, Hispanics und Schwarze um ihren Besitz gebracht worden sind. Immer wieder stoßen wir auf gefälschte Verträge, laut denen die Vorfahren der Farbigen ihren Besitz weißen Amerikanern überschrieben haben. Unsere Organisation arbeitet mit einem Detektivbüro zusammen, das sich auf die Enttarnung von solchen Fälschungen spezialisiert hat. Dort hat man nur eine halbe Stunde gebraucht, um nachzuweisen, dass der Bericht gefälscht ist.«

»Was sind die Beweise?«

»Erstens die Schrift. Der Brief soll so aussehen, als sei er mit Schreibmaschine geschrieben. Aber die meisten Computerschriften, die Schreibmaschinenschrift imitieren sollen, geben nicht das wahre Schriftbild wieder. Sie sind

zu dünn. Wenn man mit einer Schreibmaschine schreibt, trifft die Type mit hoher Kraft auf das Papier, das Papier wölbt sich etwas und die Schrift wird fetter. Das haben die Entwickler der Computerschriften nicht berücksichtigt. Das Schriftbild zeigt eindeutig, dass es sich nicht um echte Schreibmaschinenschrift handelt.«

»Es gibt noch einen weiteren Beweis?«

»Argentinisches Spanisch ist nicht identisch mit dem, das in Spanien verwendet wird. Es gibt Unterschiede im Wortschatz und sogar in der Grammatik. Der angebliche Bericht aus Argentinien ist in reinem Kastilisch geschrieben, der spanischen Hochsprache. Selbst wenn jemand aus Buenos Aires sich bemüht, Kastilisch zu schreiben, wird er Fehler machen. Doch der Bericht ist praktisch fehlerfrei. Er wurde von einer Person geschrieben, die aus Spanien stammt und wahrscheinlich nie in Südamerika war.«

»Der amerikanische Detektiv, den Ihr Vater kommen ließ, hat ihn also betrogen.«

Rachel Beermann lachte kurz auf: »Das hat er nicht gemacht, da bin ich mir sicher. Ich kenne die Agentur, die mein Vater damals beauftragt hat. Wir engagieren sie immer noch, wenn es in unserer Firma Vorfälle gibt. Sie arbeitet absolut seriös. Außerdem erinnere ich mich, dass mein Vater kurz vor seinem Tod mit dem Detektiv gesprochen hat. Ich bin damals nach Ulm gekommen, weil Birgit mich alarmiert hat, dass es meinem Vater sehr schlecht geht und dass er trotzdem noch anstrengende Gespräche führt. Ich habe mitbekommen, wie der Mann sich von meinem Vater verabschiedet hat. Er hat sich mehrmals dafür entschuldigt, dass er nichts herausfinden konnte. Darum weiß ich: Diese Berichte stammen nicht von ihm.«

»Können Sie nachfragen, wen das Detektivbüro damals nach Deutschland geschickt hat? Vielleicht kann er uns weiterhelfen.«

»Ich kann mich an diesen Mann erinnern. Er ist schon vor vielen Jahren gestorben. Lungenkrebs. Er war Kettenraucher.«

»Es gibt noch eine Fälschung«, sagte Friedemann und berichtete, was er über die Bilder vom Sturm auf die Buchauer Synagoge erfahren hatte.

Rachel Beermann lachte: »Ich habe mir die Bilder schon angesehen. Auf der Rückseite steht jedes Mal das Wort *still*. Das ist das englische Wort für ein Standbild, das beim Drehen einer Filmszene aufgenommen wurde. Mein Vater wusste, dass die Szenen nachgestellt sind. Wahrscheinlich hat er sie behalten, weil er fand, dass sie gut als Illustration für sein Buch taugen.«

Sie ging auf ihr Zimmer und ließ Friedemann ratlos zurück.

Wenn Rachel Beermann recht hatte, dann hatte jemand die Berichte aus Argentinien gefälscht und sie nachträglich in den verschwundenen Ordner eingefügt. Wann war das geschehen? Wer hatte es getan? Und zu welchem Zweck?

Friedemann machte sich auf einen langweiligen Vormittag im Hotel gefasst. Abends zuvor hatte er mit Svenja telefoniert und ihr mitgeteilt, dass der Motorradausflug auf den Nachmittag verschoben werden musste. Zu seiner Überraschung erschien sie in ihrer Motorradkluft im Hotel, als er noch beim Frühstück saß.

»Ich kann nicht mitkommen«, sagte er. »Ich habe Bereitschaft.«

»Ich wollte dir meine Buchhandlung zeigen«, gab Svenja zurück. »Wenn du in Vöhringen bist, erreicht man

dich dort genauso gut wie hier. Wenn du gebraucht wirst, bringe ich dich in einer Viertelstunde nach Ulm.«

Sie fuhren gemeinsam durch leichten Nieselregen nach Vöhringen. Dort angekommen, zeigte Svenja ihm ihren Verkaufsraum.

»Früher war hier ein Kurzwarenladen«, erklärte sie. »Viel Platz haben wir nicht.«

Svenja und ihre Freundin hatten den Laden trotzdem gemütlich eingerichtet. In einer Ecke standen eine Kaffeemaschine, einige Stühle und ein tiefer Ledersessel, in dem man hervorragend schmökern konnte.

»Der Sessel war eine Fehlinvestition«, meinte Svenja. »Viele Leute setzen sich, lesen ein Buch halb aus und kaufen es dann doch nicht. Allerdings steigert er unseren Kaffeumsatz. Hier, setz dich!«

Friedemann tat wie ihm geheißen.

Sie brachte ihm ein Buch, auf dessen Cover eine knapp bekleidete rothaarige Elfe abgebildet war, die auf einem blaugrünen Drachen ritt. Die Reiterin hatte zwar keinen Schmollmund, doch ansonsten war die Ähnlichkeit mit Svenja unverkennbar.

»Du liebst doch Drachenreiterinnen?«, sagte sie. »Fühl dich wie zu Hause und lies.«

»Und was machst du in der Zwischenzeit?«

»Ich muss noch ein paar Sachen erledigen. Eigentlich passt es mir ganz gut, dass wir erst heute Mittag loskommen. Gestern Abend kam eine Lieferung nagelneuer Reiseführer von Merian an. Jetzt kann ich endlich die Alten vom Berge zurückschicken.«

Friedemann war verwirrt. »Was hast du gerade gesagt?«, fragte er.

»Das ist so ein persönlicher Scherz von mir«, lachte Svenja. »Als wir unsere Buchhandlung eröffnet haben,

haben wir eine Menge Reiseführer von Dumont bestellt. Aber irgendwie laufen die hier in Vöhringen nicht. Seit Monaten haben wir keinen einzigen verkauft. Glücklicherweise haben wir ein Remissionsrecht vereinbart« – sie unterbrach ihren Redefluss, um das Wort zu erklären – »das heißt, wir dürfen sie zurückschicken und bekommen den Einkaufspreis zurück. Ohne Remissionsrecht würde der Buchhandel nicht funktionieren. Jedenfalls schicken wir die Dumonts jetzt zurück und versuchen es mit Merian. Weil die Dumonts so lange unverkauft herumstanden, habe ich sie die Alten vom Berge genannt. *Dumont* heißt auf Französisch *vom Berg*, das weißt du vermutlich.«

»Sag ganz schnell alle Worte für alt, in allen Sprachen, die du kennst«, rief Friedemann aufgeregt.

Falls Svenja überrascht war, so ließ sie sich ihre Überraschung nicht anmerken.

»Englisch – old. Französisch – vieux«, begann sie. Sie überlegte einen Moment, dann sprach sie weiter: »Italienisch – vecchio. Lateinisch – antiquus oder vetus. Russisch – staryj. Das sind die männlichen Formen. Brauchst du die weiblichen auch?«

»Wiederhol' noch einmal, wie es auf Lateinisch heißt«, rief Friedemann rasch.

»Antiquus oder vetus.«

Vetus – das klang beinahe genauso wie Vitus. Vetus Dumont – der Alte vom Berge. Ein Wortspiel in zwei Sprachen. Das konnte kein Zufall sein.

»Ich muss meine Chefin anrufen!«, rief Friedemann.

Glücklicherweise war Kerstin wegen des schlechten Wetters zu Hause geblieben und ging sofort an den Apparat.

»Aus unserem Ausflug wird leider nichts«, verkündete Friedemann anschließend. »Du musst mich nach Ulm zurückfahren.«

Während er hinter Svenja auf dem Motorrad saß, versuchte Friedemann zu verarbeiten, was er gerade entdeckt hatte.

Irgendjemand hatte in Birgit Mauders Ordner gefälschte Dokumente eingefügt, die eine Anspielung auf den Alten vom Berge enthielten, also auf Manfred Haller, den ehemaligen Chef der Inspektion 1. Wer konnte das gemacht haben? Wer hatte in letzter Zeit Zugang zu den Ordnern gehabt? Eigentlich konnte es nur ihr angeblicher Neffe gewesen sein.

Wenn es so war: Was hatte dieser Neffe mit Manfred Haller zu tun? Warum machte er üble Scherze über ihn, erfand einen Naziverbrecher, dessen Namen aus Hallers Spitznamen abgeleitet war? Es musste jemand sein, der Haller sehr hasste. Falls es nicht der sprichwörtliche große Unbekannte war, kam nur einer dafür in Frage: Roman Schirmeister.

War es möglich, dass Schirmeister und der angebliche Neffe von Birgit Mauder ein und dieselbe Person waren?

Während er grübelte, hatte Friedemann kaum auf die Umgebung geachtet. Jetzt bemerkte er, dass sich Svenja schon anschickte, auf den Parkplatz vor der Kripodirektion einzubiegen.

»Kannst du noch eine Runde fahren?«, bat er.

Svenja sagte nichts, wendete einfach, fuhr zur westlichen Ortsumfahrung von Ulm, schlug dann einen großen Bogen zum Autobahnzubringer, ehe sie zurück in die Innenstadt fuhr.

»Reicht das?«, fragte sie, als sie an einer Ampel anhalten mussten.

»Danke«, sagte Friedemann.

Inzwischen war ihm klargeworden, dass es nicht nur möglich war, dass Schirmeister den Neffen von Birgit

Mauder gespielt hatte. Es war sogar ausgesprochen wahrscheinlich. Es gab einige Indizien, die dafür sprachen.

Zum Abschied schenkte ihm Svenja wieder ihren hübschen Schmollmund. Friedemann war sich unsicher, ob sie ihm diesmal nicht wirklich schmolle.

Kerstin hatte sich absichtlich Zeit gelassen, ehe sie sich auf den Weg machte. Sie hatte zunächst Ingo Grosselt und Manfred Haller über Friedemanns Idee informiert. Beide hatten zugesagt, zu erscheinen.

Als sie zur Kripodirektion kam, stieg Friedemann gerade von Svenjas Motorrad ab. Sie wunderte sich, dass er nicht schon in der Direktion auf sie wartete. Er hatte behauptet, er könnte binnen fünfzehn Minuten aus Vöhringen herkommen, aber seit seinem Anruf war über eine halbe Stunde vergangen. Anscheinend war Svenja doch nicht die rasante Fahrerin, als die Raffaella sie immer beschrieben hatte.

Als Friedemann und Kerstin in den Teamraum kamen, waren alle anderen schon da. Raffaella und Jessica hatten ihre Schreibtischstühle an Ingo und Manfred abgetreten, saßen auf ihren Schreibtischen und ließen lässig die Beine baumeln. So entspannt hatte Kerstin Jessica selten gesehen. Hatte ihr das Gespräch gestern doch geholfen?

Friedemann platzte schier vor Aufregung. Als Kerstin ihn bat, über seine Entdeckung zu sprechen, sprudelte alles in einem einzigen Wortschwall aus ihm heraus.

»Du behauptest also, der angebliche Neffe von Birgit Mauder sei Roman Schirmeister?«, fragte sie.

»Ja.«

»Aber das ist doch absurd!«

»Warum?« Friedemann lachte ihr ins Gesicht. »Wir wissen, dass Schirmeister Schuhe trägt, die ihn unauffällig ein

bisschen höher machen. Wir wissen, dass er ein Toupet trägt. Sein Gesicht wirkt schwammig, harmlos und etwas langweilig. Wenn Schirmeister normal hohe Schuhe anzieht, sein Toupet absetzt und leicht gebückt geht, entsteht ein unauffälliger Mann in den späten Dreißigern, der ein bisschen ungeschickt wirkt. Ein Mann, der genau der Beschreibung entspricht, die uns das Hausmeisterpaar von Birgit Mauders Neffen gegeben hat.«

»Das Wortspiel mit meinem Spitznamen ist ein sehr deutlicher Hinweis auf Roman«, ergänzte Manfred Haller in seiner bedächtigen Sprechweise. »Er hat solche Wortspiele geliebt. Du weißt, wie er dir mit *Elsbeth* und *Lesbe* zugesetzt hat. Und es ist nicht das einzige Wortspiel, das in diesem Fall vorkommt. Der Tarnname Thomas Krüger, den Vitus Dumont bei seiner Flucht verwendet haben soll, ist eine Anspielung auf dich.« Er sah Ingo Grosselt an.

Ingo war verwundert: »Wieso auf mich?«

»Man nennt dich die *Die Supernase*. Du hast sicher schon von dem Film *Die Supernasen* gehört. Hauptdarsteller: Thomas Gottschalk und Mike Krüger. Wenn man die beiden Namen zusammenzieht, kommt Thomas Krüger heraus.«

Jessica hatte schnell gedacht und ein weiteres Wortspiel entdeckt: »Der zweite Tarnname, Kurt Bessel, ist eine Anspielung auf dich, Kerstin. Friedrich Wilhelm Bessel war ein bedeutender Mathematiker im neunzehnten Jahrhundert. Dein Namensvetter Kurt Gödel war einer der bedeutendsten Mathematiker des zwanzigsten Jahrhunderts.«

»Ist das nicht ein bisschen weit hergeholt?«, fragte Kerstin.

»Wenn du die Buchstaben in Bessel umstellst und ein *s* weglässt, was kommt dabei heraus?«, fragte Jessica.

»Lesbe!«, stieß Kerstin hervor. Ohne Zweifel: Hinter dieser Gemeinheit konnte nur Roman Schirmeister stecken.

Vermutlich hatte er im Internet nach einem Namen gesucht, der sich leicht zu Lesbe verballhornen ließ, und war dabei auf Bessel gestoßen.

»Aber wie ist Schirmeister mit Birgit Mauder in Kontakt gekommen?«, fragte Kerstin.

»Wie hat Birgit Mauder wohl ihre Schwester gefunden?«, fragte Ingo zurück.

»Wahrscheinlich hat sie einen Detektiv engagiert. Oh!«

»Ich habe neulich mit Volland telefoniert«, berichtete Manfred Haller ruhig. »Er erinnert sich an den Auftrag. Birgit Mauder hat ihn zu der Zeit engagiert, als er gerade dabei war, die Detektei an Roman zu übergeben. Er hat selbst mit Birgit gesprochen, aber Roman hat die Suche durchgeführt. Birgit Mauder und Roman sind sich damals also nicht begegnet, aber er wusste über ihre familiäre Situation Bescheid. Wahrscheinlich hat sie sogar erwähnt, dass sie ein kleines Vermögen besitzt und einen Erben sucht. Als Roman dringend Geld brauchte, weil seine Detektei schlecht lief, ist er auf die Idee gekommen, sich als ihr Neffe auszugeben.«

»Aber warum hat er sie umgebracht?«, fragte Kerstin.

»Birgit Mauder wollte ihm einen Auftrag erteilen«, erklärte Ingo. »Dabei wären sich die beiden begegnet. Das konnte er nicht riskieren. Vielleicht hätte sie ihn trotz seiner Verkleidung wiedererkannt.«

»Aber warum hat er den Auftrag nicht einfach telefonisch abgelehnt?«

»Weil er diesen Mord begehen wollte«, behauptete Haller. »Er wollte beweisen, dass er schlauer ist als wir alle zusammen. Er wollte beweisen, dass er Birgit Mauder töten kann, ohne dass wir ihn verdächtigen. Er hat diesen Vitus Dumont erfunden, damit wir uns auf die Suche nach einem Naziverbrecher machen, den es gar nicht gibt. Und

weil er geglaubt hat, er sei so viel schlauer als wir, hat er mit seinen Wortspielen jede Menge Hinweise auf sich gestreut. Er war sich sicher, dass wir sie nicht erkennen würden. Wenn Friedemann nicht seinen Geistesblitz gehabt hätte, wäre er vielleicht sogar damit durchgekommen.«

Er hatte so langsam gesprochen, wie es seine Art war. Jetzt sah er zu Boden, konnte anscheinend immer noch nicht verarbeiten, wie sehr er bei Schirmeister versagt hatte. Eine Zeit lang sagte niemand etwas.

Schließlich durchbrach Kerstin das Schweigen: »Aber wie hat er die gefälschten Detektivberichte in Birgit Mauders Ordner geschmuggelt?«

»Er hat sie nicht in den Ordner geschmuggelt«, vermutete Jessica. »Wahrscheinlich hat Birgit Mauder ihrem Neffen erzählt, dass sie die Ordner einscannen muss, und sie hat auch den Speicherchip im Drucker erwähnt. Schirmeister ist zwei Mal bei Birgit eingebrochen: am Tag vor dem Mord und am Mordtag. Vermutlich hat er beim ersten Mal den Druckerchip mitgehen lassen. Zu Hause hat er die gefälschten Berichte auf den Chip kopiert. Als er am Mordtag erneut bei Birgit eingebrochen ist, hat er den Chip wieder eingesetzt.«

»Es wäre einfacher gewesen, die Berichte abzutippen und in den Ordner zu heften«, wandte Friedemann ein.

»Hätten wir uns dann so auf diese Nazi-Spur konzentriert?«, fragte Haller. »Ein paar Berichte, die ein Detektiv vor dreißig Jahren geschrieben hat, können die denn so wichtig sein? Indem er den Ordner hat verschwinden lassen, hat er unsere Aufmerksamkeit auf den Ordner und seinen Inhalt gelenkt.«

»Was sollte die Show mit dieser Spanierin namens Carmen, die angeblich versucht hat, ihn zu verführen?«, fragte Friedemann.

Kerstin musste sich ein Grinsen verkneifen. Diese männerfressende Sexbombe, die so ungern Höschen trug, ging Friedemann nicht aus dem Kopf!

»Sie ist seine Komplizin«, behauptete Ingo. »Er hat wohl bemerkt, dass Birgit Mauder noch oft an ihren ehemaligen Liebhaber denkt. Da hat er sie losgeschickt, um Tobias Lautermann zu verführen. Als er von Birgits Liebschaft mit Fabrizio Annoni erfahren hat, hat er seine Komplizin erneut losgeschickt. Doch dann hat unsere Kollegin die beiden zusammen in der Kneipe gesehen. Schirmeister musste davon ausgehen, dass wir irgendwann von den Verführungsversuchen an Lautermann und Annoni erfahren würden. Wir durften nicht wissen, dass er mit dieser Frau zusammenarbeitet. Also hat er ihr gesagt, sie soll ihre Verführungsshow noch mal abziehen. So konnte er sich als ein weiteres Opfer der Spanierin darstellen.«

Er machte eine kurze Pause, schien einen Moment zu überlegen, ehe er seinen Entschluss verkündete: »Jedenfalls reichen die Indizien für einen Haftbefehl. Die Wortspiele sind eindeutig. Ich rufe Staatsanwalt Gröner an. Er hat heute Bereitschaft. Für die Festnahme nehmen wir das ganz große Besteck. Ich fordere ein Mobiles Einsatzkommando aus Göppingen an.«

Der Versuch, Schirmeister festzunehmen, erwies sich als Schlag ins Wasser.

Im Erdgeschoss des großen Appartementkomplexes in Böfingen, in dem Schirmeister wohnte, besaß er ein kleines Büro. Als die Beamten des Einsatzkommandos sich an der Wohnung bemerkbar machten, wurde ihnen nicht geöffnet. Als sie sich mit Gewalt Zutritt verschafften, stellten sie fest, dass sich niemand in der Wohnung aufhielt. Auch im Büro fanden sie niemanden.

Schirmeisters Stellplatz in der Tiefgarage war leer. Sein Auto, ein silbergrauer Opel Astra, fehlte.

Die Kleiderschränke waren voll. Falls überhaupt Kleidungsstücke fehlten, konnten es nur wenige sein. Er hatte also nicht damit gerechnet, fliehen zu müssen.

Die Spusi begann, Wohnung und Büro systematisch zu durchsuchen. Ingo rechnete nicht damit, dass sie viel Verwertbares finden würden. Schirmeister hatte sicher alles belastende Material anderswo versteckt oder es vernichtet.

Niedergeschlagen gingen die Kriminalisten zum Mittagessen.

Um ihre schlechte Laune zu dämpfen, besuchten sie eines der besseren Lokale in der Ulmer Altstadt und gönnten sich, der Saison entsprechend, Spargelgerichte.

Manfred Haller spendierte allen noch eine Mousse au Chocolat als Nachtisch. Proteste wegen des Kaloriengehalts überhörte er.

Jessica fragte, ob sie eine zweite Portion haben könnte. »Schokolade hilft mir beim Nachdenken«, behauptete sie.

Die Mousse au Chocolat wirkte. Plötzlich, beim letzten Bissen, verkündete sie: »Ich glaube, ich kenne den Nachnamen von Schirmeisters Komplizin.«

»Wie das?«, fragte Ingo.

»Ich glaube, es gibt noch ein Wortspiel. Schirmeister liebt es doch, Namen zusammenzuziehen. Aus Thomas Gottschalk und Mike Krüger hat er Thomas Krüger gemacht. In den gefälschten Berichten kommt ein argentinischer Detektiv namens Ramon Martinez vor. Ramon steht wohl für Roman. Also könnte der Nachname seiner Komplizin Martinez sein.«

Glücklicherweise hatte Jessica die Meldedaten, die sie sich am Vortag angesehen hatte, auf ihren Computer heruntergeladen. Als sie die Listen durchkämmte, hatte sie beinahe sofort einen Treffer: »Eine Conchita Martinez, vierundzwanzig Jahre alt, wohnt in Ulm auf dem Michelsberg«, verkündete sie.

»Auf dem Michelsberg – wo?«, fragte Haller aufgeregt.

Jessica nannte ihm die Straße und die Hausnummer.

»Scheiße!«, entfuhr es Haller.

»Was ist?«, fragte Ingo.

»Wir haben etwas Wichtiges übersehen«, begann er, korrigierte sich aber sofort: »Ich habe es übersehen. Schirmeister ist auf einem Rachefeldzug gegen die gesamte Ulmer Kripo, da sind wir uns doch einig?«

Niemand widersprach.

Haller legte nach: »Gibt es vielleicht noch mehr Menschen, an denen er sich rächen will?«

»Seine Ex-Frau und ihr neuer Partner?«, fragte Ingo erschreckt.

»Die beiden haben inzwischen geheiratet. Sie heißt jetzt Klausner. Sie wohnen in dem Haus, durch das sich Schirmeister finanziell ruiniert hat. Er hasst die beiden sicher noch mehr als uns. Conchita Martinez ist unter ihrer Adresse gemeldet. Schirmeister hat es geschafft, seine Komplizin bei Klausners einzuschleusen! Frank Klausner ist beruflich sehr erfolgreich. Bei ihm ist Einiges zu holen. Ich hätte daran denken müssen! Ich habe wieder versagt!«

Haller sprach immer noch sehr langsam, doch seine Stimme klang laut und erregt.

»Wir müssen sofort dort anrufen!«, rief Ingo.

Sie versuchten es, aber es ging nur der Anrufbeantworter an.

»Wir müssen hinfahren und schauen, was los ist«, beschloss Ingo. »Und wir brauchen Verstärkung. Das mobile Einsatzteam ist bereits auf dem Rückweg, also fordern wir Einsatzkräfte vom Polizeipräsidium an.«

Er telefonierte, erklärte sein Anliegen, hörte kurz zu, rief dann: »Was?!«

So verwirrt hatten sie den Kriminalrat noch nie erlebt.

»Sie sind bereits auf dem Weg. Sie haben einen Anruf bekommen. Angeblich liegt in dem Haus ein gefesselter Mann. Die Anruferin hat ihren Namen als Conchita Martinez angegeben.«

Der Michelsberg war ein deutlich älteres Wohnviertel als der Eselsberg, den Friedemann inzwischen gut kannte. Das Straßenbild wurde dominiert von villenartigen Häusern. Viele von ihnen stammten aus der Zeit um 1900 und waren vermutlich denkmalgeschützt. Das Haus, für das sich Schirmeister so verschuldet hatte, war neuer. Und es war riesig. Kerstin schätzte die Wohnfläche auf zweihundert Quadratmeter.

Kerstin, Jessica, Ingo und Manfred Haller waren im Dienstwagen hergefahren, Raffaella und Friedemann waren ihnen mit der Vespa Elettrica gefolgt. Sie erreichten das Haus beinahe zeitgleich mit dem Aufgebot aus dem Präsidium, das aus drei Streifenwagen befand.

Ihre Ankunft blieb nicht unbemerkt. Der Nachbar zur Linken öffnete die Tür und rief: »Klausners sind heute früh nach Mallorca in den Urlaub geflogen. Was wollen Sie von ihnen?«

»Wir haben soeben einen Anruf erhalten, nach denen im Haus eine Notsituation vorliegt«, sagte Ingo vorsichtig.

»Die könnte höchstens das Au-pair-Mädchen betreffen. Warum kommt die Polizei und nicht die Feuerwehr?«

Ingo ging nicht auf die Frage ein, fragte stattdessen:
»Wie heißt dieses Au-pair-Mädchen?«

»Conchita. Ihren Nachnamen kenne ich nicht. Eine Spanierin jedenfalls. Sehr hübsch und sehr fleißig.«

»Ein dunkler Typ, so ein bisschen wie Penelope Cruz?«

»Ich kenne mich mit Schauspielerinnen nicht so aus, aber sie ist ein ausgesprochen dunkler Typ und hat eine sehr gute Figur. Sie würde sich in einem Film sicher gut machen.«

»Haben Sie einen Schlüssel für das Haus?«, fragte Ingo.

»Ja, aber der ist nur für absolute Notfälle vorgesehen.«

»Das ist ein Notfall. Wenn wir den Schlüssel nicht bekommen, müssen wir uns mit Gewalt Zutritt verschaffen. Gefahr im Verzug. Der Anruf klang sehr glaubwürdig.«

Widerwillig gab der Nachbar den Schlüssel heraus. Die Aufforderung, wieder in sein Haus zu gehen, ignorierte er. Er blieb in seinem Garten stehen und beobachtete die Polizeiaktion.

Zwei Streifenpolizisten, die wohl Erfahrung mit gefährlichen Situationen hatten, machten sich bereit, die Tür zu öffnen, zwei weitere standen neben ihnen, um sie gegebenenfalls zu unterstützen.

Ingo wies Kerstin und Jessica an, den Kollegen ins Haus zu folgen.

Als die Beamten die Tür öffneten, kam ihnen ein Schwall Wasser entgegen.

Kerstin musste wieder einmal Ingos Geistesgegenwart bewundern. Während die anderen noch verblüfft dastanden, hatte er schon die Feuerwehr gerufen.

Das ausströmende Wasser wurde rasch zu einem kleinen Rinnsal.

»Wenn hier jemand gefesselt daliegt, kann er trotzdem in Lebensgefahr sein«, entschied der Einsatzleiter der

Schutzpolizei nach Rücksprache mit Ingo. »Wir müssen rein.«

Gleich am Eingang fiel den Polizisten eine Besenkammer auf, deren Tür offensichtlich mit Gewalt aus den Angeln gerissen worden war. Im Innern lag ein Haufen von Schnüren, die miteinander verknötet und teilweise durchtrennt waren.

Der erfahrenste der Schutzpolizisten sah sich die Zerstörung genauer an und meinte: »Die Besenkammer war anscheinend ursprünglich ein Alkoven und ist von einem wenig geschickten Heimwerker nachträglich zugemacht worden. Der Gefesselte hat sich wohl selbst befreit, indem er mit seinen Handfesseln an der Türklinke gescheuert hat, bis sie durchgewetzt waren. Dann hat er die Fußfesseln aufgeknötet und sich mit voller Wucht gegen die Tür geworfen. Normalerweise wäre er so nicht freigekommen, aber die Vorderwand der Kammer war eine sehr dünne Rigipsplatte, und der Türrahmen war nicht richtig befestigt.«

»Muss die gefesselte Person ein *Er* gewesen sein?«, fragte Kerstin.

Der Uniformierte besah sich die Situation genauer und meinte: »Es gibt natürlich Frauen, die sehr kräftig sind. Aber auch wenn es eine sehr schlampig montierte Tür in einer viel zu dünnen Wand war: Ich würde sagen, dass es ein durchtrainierter Mann war. Schmerzunempfindlich muss er auch gewesen sein. Ich denke, er hat sich ordentlich wehgetan.«

»Es könnte noch jemand im Haus gefangen sein«, fürchtete Kerstin. »Wir müssen nachsehen. Gehen wir zuerst in den Keller. Da ist die Lage wohl am kritischsten.«

Das Wasser im Keller stand einige Zentimeter hoch. Teilweise war es aus den höheren Stockwerken herabgelaufen,

das meiste aber kam aus dem Waschmaschinenanschluss, von dem der Schlauch mit dem Aqua-Stop-Mechanismus abgeschraubt worden war. Außerdem gab es ein Handwaschbecken, dessen Hahn voll aufgedreht war. Der Ablauf war mit einem Stöpsel verschlossen, der Notablauf mit einer Plastikfolie verstopft.

»Auch wenn es Sache der Feuerwehr ist, wir drehen den Haupthahn ab«, beschloss der dienstälteste Schutzpolizist. Anschließend inspizierten sie die Kellerräume.

Eingeschlossene Personen fanden sie nicht, aber sie machten eine seltsame Entdeckung. In einem Vorratsraum stand eine Gefriertruhe. Das Anschlusskabel war durchgeschnitten, der Deckel war gewaltsam aus den Angeln gerissen worden und lag daneben. Im Innern gammelten halb aufgetautes Gefrierfleisch, Lachsfilets und verschiedenes Gemüse vor sich hin.

»Da wollte jemand ganz sicher gehen, dass man die Truhe nicht so schnell wieder in Betrieb setzen kann«, stellte der uniformierte Beamte fest.

Er sah sich das Gefriergut genauer an. »Es ist nur oberflächlich angetaut«, befand er. »Arg lange kann die Truhe noch nicht so dastehen.«

Inzwischen war die Feuerwehr eingetroffen. Zwei Feuerwehrleute überprüften das Gebäude systematisch Stockwerk für Stockwerk, mit dem obersten angefangen. Vor ihnen gingen zwei uniformierte Polizisten, um sie abzusichern, falls der Täter noch irgendwo lauerte. Hinter ihnen gingen Kerstin und Jessica, um zu verhindern, dass jemand versehentlich Spuren zerstörte.

Im Dachgeschoss befanden sich das Arbeitszimmer des Hausherrn sowie ein Studio, in dem wohl das Au-pair-Mädchen gewohnt hatte. Außerdem gab es ein kleines Badezimmer mit Dusche. Auch hier waren alle

Wasserhähne voll aufgedreht. Der Duschkopf hing über der Duschwand, sodass er den Raum von oben besprühte. Das U-Rohr des Waschbeckens war abgeschraubt.

Kerstin und Jessica sahen sich das Studio des Au-pair-Mädchens an. An der Stange im Kleiderschrank gab es zwar einige Lücken, doch viele Kleidungsstücke hingen noch da. Die Fächer für Unterwäsche waren halbleer. Ganz offensichtlich hatte die Bewohnerin in aller Eile eine Reisetasche gepackt, aber einen großen Teil ihrer Kleidung zurücklassen müssen.

Im ersten Stock gab es ein großes Schlafzimmer, ein Kinderzimmer, ein Gastzimmer mit Bibliothek, außerdem ein riesiges Badezimmer mit zwei Waschbecken, einem Waschmaschinenanschluss, einer Duschkabine und einer Badewanne. Auch hier waren alle Anschlüsse aufgedreht und die Wasserabläufe so manipuliert, dass alles überflutet wurde.

Das Erdgeschoss bestand aus einem riesigen kombinierten Wohn-Esszimmer und einer Küche. Im Eingangsbereich gab es ein Gäste-WC. Auch hier hatte der Täter alle Hähne aufgedreht und dafür gesorgt, dass das Wasser auf den Boden floss.

»Hier wollte jemand möglichst viel Schaden anrichten. Er ist aber nicht sehr überlegt vorgegangen«, stellte der Leiter des Feuerwehreinsatzes fest. »Dadurch, dass er alle Hähne gleichzeitig aufgedreht hat, ist der Wasserdruck zurückgegangen. In den oberen Stockwerken ist kaum noch Wasser angekommen.«

»Wie hoch ist der Schaden in etwa?«, wollte Ingo wissen.

»Irgendwo im fünfstelligen Bereich, würde ich sagen. Das Parkett im Erdgeschoss ist wohl hinüber, und die Möbel dürften auch gelitten haben. In den oberen Stockwerken ist

die Lage nicht ganz so schlimm. Wie sehr die Kellerfliesen gelitten haben, kann ich nicht sagen. Glücklicherweise ist das Wasser nicht lange genug gelaufen, um die Bausubstanz anzugreifen.«

»Wie lange denn?«

»Aufgrund der Wassermenge im Keller würde ich schätzen ein bis zwei Stunden.«

»Ich fürchte, der Schaden ist viel größer«, warf Kerstin ein. »Im Wohnzimmer, in der Bibliothek und im Arbeitszimmer hingen Bilder an den Wänden, die mit roher Gewalt zerstört worden sind. Falls die Bilder wertvoll waren, kann der Schaden in die Hunderttausende gehen. Und hinter einem der Bilder im Arbeitszimmer war ein Safe versteckt. Der steht jetzt offen.«

»Wir müssen die Klausners informieren«, beschloss Ingo. »Reden wir mit dem Nachbarn. Vielleicht weiß er, wie man sie erreichen kann.«

Der Nachbar stand nach wie vor im Garten und beobachtete interessiert die Polizeiaktion.

»Im Haus gibt es erhebliche Schäden«, sagte Ingo. »Wissen Sie, wie wir Familie Klausner erreichen können?«

Der Nachbar ging nicht auf die Frage ein. Er sagte: »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Conchita das gemacht hat. Auch wenn sie es bei Klausners nicht leicht hatte.«

»Warum?«, fragte Kerstin. »Waren sie so unverschämt zu ihr?«

»Nicht absichtlich. Aber Mirjam hat letztes Jahr ihr erstes Kind geboren. Sie war schon einundvierzig. Die Schwangerschaft war schwierig, und nach der Geburt ist sie in eine tiefe Depression gerutscht, eine postpartale Depression, wie man sagt. Eigentlich sollte Conchita nur ein bisschen im Haushalt helfen, damit sich Mirjam ihrer Tochter widmen kann. Aber auf dem Tiefpunkt ihrer

Depression war Mirjam zu gar nichts fähig. Conchita musste sich um den ganzen Haushalt kümmern und auch noch um das Kind. Zudem wurde Mirjam sehr launisch. Conchita hat zunächst alles tapfer ertragen. Aber dann hat Mirjam sie beschuldigt, sie wolle ihren Mann verführen. Das war zu viel für sie. Wenn man mit ihr geredet hat, hat sie nur noch über die Familie geschimpft.«

»War an der Anschuldigung etwas dran? Lief wirklich etwas zwischen Herrn Klausner und Conchita?«

»Gegönnt hätte ich es den beiden. Mirjam war so was von unausstehlich. In den letzten beiden Monaten hat sie sich zwar ein bisschen beruhigt, aber ihr Verhältnis zu Conchita war unwiderruflich kaputt.«

Der Nachbar grinste: »Ich habe gestern zu meiner Frau gesagt: Wenn ich Conchita wäre, liefe ich einfach davon, sobald die beiden aus dem Haus sind, und ich würde noch ein paar Tausend Euro mitgehen lassen. Das tut ihnen nicht weh, sie sind so reich. Aber das Haus überschwemmen und alles kaputtmachen – das ist nicht Conchita.«

»Sie sagen, Sie würden ein paar Tausend Euro mitgehen lassen. Liegt bei Klausners so viel Bargeld herum?«

»Mirjam war vorher mit einem verkrachten Polizisten verheiratet. Es war für sie wichtig zu wissen, dass immer genügend Geld im Haus ist. Außerdem haben Klausners viele Wertsachen – einige von ihnen kann man sicher leicht zu Geld machen.«

»Können wir die Familie im Urlaubsort erreichen?«, fragte Ingo geduldig.

»Frank hat mich vor ein paar Stunden angerufen – er war gerade in Mallorca angekommen. Er war sehr verwirrt. Anscheinend hat er sein Handy zu Hause liegen lassen. Eigentlich war er sich sicher, dass er es mitgenommen hat, aber wahrscheinlich war er zu nervös. Es war

schließlich der erste Urlaub mit Kind. Er hat mir Mirjams Handynummer gegeben, für alle Fälle.«

»Der Fall der Fälle ist soeben eingetreten«, sagte Ingo. Seine Stimme klang ausgesprochen unfreundlich – bei ihm eine Seltenheit. »Rücken Sie endlich die Nummer heraus.«

»Wenn Frank erfährt, was passiert ist ... Er regt sich leicht auf«, wandte der Nachbar ein.

»Vielleicht hilft es, wenn ich mit ihm spreche«, sagte Kerstin und sah Ingo an. Es gefiel ihr nicht, dass ihr Chef sich dauernd einmischte. Das war sonst nicht sein Stil.

»Vielleicht«, stimmte der Nachbar zu und gab ihr die Nummer.

Klausner nahm den Anruf sofort an und sagte ungehalten: »Wir wollten eigentlich im Urlaub nicht gestört werden. Wir sind gerade dabei, unsere Koffer auszupacken. Können Sie später wieder anrufen?«

»Leider nicht. Es ist dringend«, sagte Kerstin und stellte sich vor. »Jemand hat in Ihrem Haus alle Wasserhähne aufgedreht und eine Überschwemmung verursacht. Wir fürchten, dass Roman Schirmeister, der Ex-Mann Ihrer Gattin, dahinterstecken könnte.«

»Schirmeister!«, rief Klausner entsetzt. »Dem ist alles zuzutrauen. Bei unserer Hochzeit hat er einen Skandal verursacht. Als wir aus dem Rathaus gekommen sind, ist er auf uns zugerannt, hat mehrere Hochzeitsgäste beiseitegestoßen und laut geschrien: ›Das werdet ihr noch bereuen!‹«

Als er weiterredete, hatte seine Stimme einen nachdenklichen Klang angenommen. »Aber wie ist er ins Haus gekommen?«, fragte er. »Wir haben alle Schlösser ausgetauscht.«

»Anscheinend hat er sich an Ihr Au-pair-Mädchen herangemacht.«

»Conchita! Schrecklich!«

»Außerdem haben wir festgestellt, dass Ihr Safe offen steht. Er war völlig leergeräumt.«

»Mein Safe? Oh Gott!«

»Was sollte in dem Safe sein?«

»Der Schmuck meiner Frau im Wert von etwa dreißigtausend Euro, dazu siebzigtausend Euro in bar.«

Er wollte weiterreden, aber Kerstin unterbrach ihn: »Ist es normal, dass Sie so viel Geld im Haus haben?«

»Wir wollen uns eine Ferienwohnung in Mallorca zulegen. Man hat uns erzählt, dass die meisten Verkäufer dort einen Teil des Preises in bar wollen. Ich wollte das Geld nicht sofort mitnehmen – auf einer Reise wird man leicht bestohlen.«

Der Grund für die Liebe der Verkäufer zum Bargeld lag auf der Hand, doch das musste Kerstin nicht interessieren. »War noch etwas Wichtiges im Safe?«, fragte sie.

»Ja!« Klausner schrie es förmlich heraus. »Das Notizbuch mit meinen Passwörtern. Und leider sieht es so aus, dass Conchita mir mein Handy weggenommen hat, als wir ... Dass sie mir mein Handy geklaut hat!«

»Was ist daran so schlimm?«

»Ich verwende das Handy, um meine Geldgeschäfte zu autorisieren. Wenn Schirmeister und Conchita mein Handy und das Passwortbuch haben, kommen sie an alle meine Bankkonten.«

»Sie haben sicher ein Tageslimit für Abhebungen und Überweisungen«, versuchte Kerstin ihn zu beruhigen.

»Für mein Geschäftskonto sind es zwanzigtausend Euro, und mit Hilfe des Handys ist es möglich, das Limit aufheben zu lassen. Dann gibt es keine Obergrenze. Das habe ich so einrichten lassen, weil ich ein bisschen an der Börse spiele.«

»Wie viel ist auf dem Konto?«

»Derzeit ungefähr zweihunderttausend Euro. Wir haben einige Geldanlagen auslaufen lassen, damit wir rasch zuschlagen können, falls uns auf Mallorca eine interessante Wohnung angeboten wird.«

Kerstin rechnete. Hunderttausend Euro als Schmuck und in bar, zweihunderttausend auf dem Konto. Eine Summe, die ausreichte, um zu verschwinden und irgendwo unter falschem Namen ein komfortables neues Leben zu beginnen. Eine Summe, für die jemand wie Roman Schirmeister ohne Zögern morden würde.

»Wusste Conchita, dass sie so viel Geld flüssig haben?«, fragte Kerstin.

»Sie muss es geahnt haben. Ich habe telefonisch einige Besichtigungstermine vereinbart, und da war mir Conchita mit ihrem Spanisch eine große Hilfe.«

»Warum haben Sie sie nicht mit nach Mallorca mitgenommen? Bei den Besichtigungen wäre sie doch sehr nützlich gewesen.«

»Weil meine Frau eifersüchtig ist!«, rief Klausner ins Telefon. »Ich lasse gleich alle Konten sperren«, fuhr er fort. »Ich prüfe auch, ob schon Geld fehlt. Ich melde mich wieder.« Er trennte die Verbindung.

Kerstin wandte sich wieder an den Nachbarn. »So wie es aussieht, ist Conchita zusammen mit ihrem Komplizen geflohen. Was haben Klausners für Autos? Könnten sie eines davon genommen haben?«

»Conchita hat beide schon gefahren. Das kleine, ein schickes VW T-Roc Cabrio, hat sie immer genommen, wenn sie zum Einkaufen fahren musste. Mit dem großen, einem Audi A8, durfte sie gelegentlich die Familie herumkutschieren. Soviel ich weiß, ist sie heute früh damit zum Flughafen gefahren.«

»Haben Sie gesehen, ob sie zurückgekommen ist?«

»Ich hätte es nicht mitbekommen. Von meinem Grundstück aus habe ich die Einfahrt der Klausners nicht im Blick. Ich weiß nie, ob sie gerade mit dem Auto unterwegs sind.«

Sie ging zusammen mit dem Nachbarn zur Garage und stellte fest, dass der Audi A8 fehlte. Das VW-Cabrio stand mit zerstochnen Reifen da.

In der Zwischenzeit waren einige uniformierte Beamte die Straßen der Umgebung abgelaufen. Nach kurzer Suche hatten sie Schirmeisters Auto entdeckt. Er hatte es in einer Nebenstraße geparkt. Auch seine Reifen waren zerstochn.

Wenig später bekam Ingo einen Anruf von der Spurensicherung. »Dieser Roman Schirmeister hat wohl gedacht, er ist besonders schlau«, berichtete der Chef des Spusi-Teams triumphierend. »Er hat sein Präzisionsgewehr und die gestohlenen Münzen im Keller einer Nachbarin versteckt, die zurzeit als Animateurin in einem Ferienclub in Griechenland arbeitet. Die Kellerabteile sind nur durch Maschendraht voneinander abgetrennt. Uns ist sofort aufgefallen, dass im Keller der Nachbarin alles ein bisschen verstaubt ist, abgesehen vom Eingangsbereich. Den musste Schirmeister putzen, weil man sonst seine Fußspuren im Staub gesehen hätte.«

Kurz darauf meldete sich Klausner wieder am Telefon und verkündete, dass alle seine Konten unberührt waren. Er hatte sie sofort sperren lassen.

Nach diesen Enthüllungen scharten sich die übrigen Ermittler um Manfred Haller.

Kerstin ergriff die Initiative: »Du hast dir sicher schon zusammengereimt, was passiert ist. Erzähl!« Sie wusste, dass ihr früherer Chef sich aus wenigen Indizien rasch

ein Bild vom Tathergang machen konnte, und dass er mit seinen Schnellschüssen meistens richtig lag.

»Ingo hat vermutet, Roman könnte an etwas Größerem dran sein als an der Sache mit Birgit Mauder«, begann Haller in seiner gewohnt langsamen Art. »Er hatte recht. Romans Hass auf Mirjam und Frank Klausner, seine Ex-Frau und ihren neuen Mann, war viel größer als sein Hass auf die Ulmer Kripo. Und bei ihnen war viel mehr zu holen als bei Birgit Mauder. Durch die Bekanntschaft mit Conchita bekam er die Gelegenheit, Rache zu nehmen. Sie hatte ebenfalls einen Mordszorn auf Klausners, und er nutzte sie, um Zugriff auf Franks Vermögen zu bekommen. Conchita wusste, wie man Männer verführt, und sie hatte Spaß daran. Frank war eines ihrer Opfer. Binnen kurzer Zeit wusste sie, wie viel Geld im Safe ist und dass er ein Girokonto mit über zweihunderttausend Euro hat. Sie kannte auch die Kombination für den Safe, und sie wusste, dass Franks Passwortbuch im Safe lag.«

Haller machte eine Pause, sprach dann weiter: »Aber Roman ging es nicht in erster Linie um Geld. Er wollte Rache nach dem Prinzip Auge-um-Auge, Zahn-um-Zahn. Frank Klausner hatte ihm seine Frau und sein Haus genommen, und er sollte dasselbe Schicksal erleiden. Am liebsten hätte Roman wohl seine Ex-Frau ermordet. Aber er wusste, dass man ihn sofort verdächtigen würde, wenn Mirjam etwas zustößt. Also sollte sie hinter Gittern landen. Roman wusste, dass Mirjam sehr eifersüchtig war, und dass sie sofort in Verdacht geraten würde, wenn Conchita tot aufgefunden wird. Er beschloss, Conchita zu ermorden und sie in die Gefriertruhe zu stecken.«

»Er wollte seine Komplizin ermorden, um es seiner Ex-Frau und ihrem Mann heimzuzahlen?« Kerstin konnte es nicht glauben.

»Beim Militär nennt man so etwas einen Kollateralschaden«, sagte Haller ruhig. »Roman hatte noch nie Probleme damit, Kollateralschäden in Kauf zu nehmen. Er wollte den Safe und die Konten der Klausners plündern, während sie auf Mallorca waren. Und er wollte Conchita ermorden. Sobald Klausners zurück waren und den Diebstahl bemerkten, würden sie die Polizei rufen, und die würde das ganze Haus durchsuchen. Dabei würden sie natürlich Conchitas Leiche entdecken. Mirjam würde angeklagt und verurteilt werden. Durch den Skandal wäre Frank als Bankvorstand nicht mehr tragbar und würde seine Stelle verlieren. Vermutlich würde er auch das Haus verkaufen müssen, schon allein wegen des Geredes in der Nachbarschaft. Roman hätte sein Ziel erreicht: Klausner stünde ohne seine Frau da, ohne sein Haus und ohne Job, und ein großer Teil seines Vermögens wäre ebenfalls verloren.«

Haller schaute sehr ernst: »Wie üblich war es Romans Hochmut, der ihn zu Fall gebracht hat. Er hat Conchita unterschätzt. Er hat wohl gelegentlich Bemerkungen über seine wahren Absichten fallenlassen. Er war sich sicher, dass sie ihn nicht durchschauen würde. Doch Conchita hat begriffen, was er vorhat, und sie hat seine Pläne durchkreuzt. Als Erstes hat sie die Gefriertruhe unbrauchbar gemacht. Dann ist es ihr geglückt, Roman zu überwältigen. Sie hat ihn gefesselt und eingesperrt. Sie hat Geld und Schmuck aus dem Safe genommen und ist mit dem Audi A8 der Klausners geflohen. Franks Konto hat sie nicht interessiert. Wahrscheinlich konnte sie sich so viel Geld gar nicht vorstellen. Nach einigen Stunden hat sie die Polizei angerufen, damit sie Roman findet und ihn verhaftet. Für den Fall, dass Roman sich vorher befreien kann, hat sie sein Auto und den T-Roc in der Garage unbrauchbar gemacht. Allerdings hat sie nicht mit Romans

Zerstörungswut gerechnet. Nachdem er sich befreit hat, hat er versucht, möglichst viel Schaden anzurichten. Wenn er Benzin oder irgendeinen anderen Brandbeschleuniger zur Hand gehabt hätte, hätte er das Haus angezündet. Stattdessen hat er versucht, es unter Wasser zu setzen. Anschließend ist er geflohen.«

»Eine schlüssige Story«, befand Ingo. »Und wo ist Schirmeister jetzt?«

»Ich fürchte, ich weiß, wo er ist«, sagte Haller. Seine Stimme klang noch schwerfälliger als sonst, als sei es ihm eine Last, zu sprechen. »Es macht für ihn keinen Sinn mehr, zu fliehen. Er hat praktisch kein Geld, er muss für die Flucht ein Auto organisieren, und die gesamte Polizei sucht nach ihm. Roman weiß, dass er nicht entkommen kann. Aber er kann seine Rache zu Ende bringen. Es gibt noch eine Person, die er dafür verantwortlich macht, dass er seine Frau und sein Haus verloren hat.«

»Dich!«, rief Ingo erschreckt.

»Meine Frau kann er mir nicht mehr nehmen. Juliane, meine Geliebte, ist auch schon tot, ermordet! Aber er kann mir mein Haus nehmen.« Haller hatte in seinem üblichen ruhigen Tonfall begonnen, war aber bei der Erwähnung des Mords laut geworden.

»Du meinst also, er wird einen Anschlag auf dein Haus versuchen?«, fragte Ingo.

Haller nickte. »Vermutlich ist er schon dabei.«

»Du meinst, er rennt in deinem Haus herum und dreht überall die Hähne auf?«

»Das war eine Notlösung, weil er keinen Brandbeschleuniger zur Hand hatte. Aber ein Kanister Benzin ist leicht zu organisieren. Ich weiß, dass einer meiner Nachbarn zwei Benzinkanister in der Tiefgarage stehen hat, obwohl es streng verboten ist.«

»Was sollen wir machen?«

»Du – gar nichts. Du hast Frau und Kinder. Kümmere dich um sie. Vielleicht habe ich mich getäuscht, und er hasst dich noch mehr als mich.«

»Oh Gott!«

»Gott kann dir nur helfen, wenn du selbst richtig agierst.« Obwohl Hallers Stimme kaum schneller geworden war, hatte sie plötzlich einen bestimmenden Klang angenommen. Es war klar, dass er jetzt das Kommando hatte. »Fahr jetzt heim. Dann fährst du so schnell wie möglich mit deinen Lieben weg. Irgendwohin, wo dich Roman nicht so leicht finden kann. Eine Zivilstreife soll hinter dir herfahren, um sicherzustellen, dass du nicht verfolgt wirst.«

»Was willst du machen?«

»Ich gehe nach Hause und rede mit ihm.«

»Er hat sicher noch eine Waffe. Er wird dich sofort erschießen.«

»Ich denke nicht, dass er das machen wird. Jedenfalls nicht sofort. Er will mir ins Gesicht sagen, dass ich gegen seine Wut und seine Rachsucht machtlos bin. Ob er selbst dabei draufgeht, ist ihm vermutlich egal.«

Nachdem Ingo Grosselt mit einem Teil der Truppe abgezogen war, um seine Familie zu schützen, begann Haller, die Rettungsaktion für sein Haus zu organisieren. Er ließ zwei Mannschaftswagen der Feuerwehr kommen, die unauffällig ohne Horn und Blaulicht herfuhrten und sich in der Nachbarschaft postierten. Feuerwehrleute rollten Schläuche so nahe an das Haus heran, wie es möglich war, ohne gesehen zu werden.

Er erklärte sein Vorgehen: »Ich gehe davon aus, dass Roman schon da ist und den Anschlag vorbereitet. Wahrscheinlich will er eine möglichst große Fläche mit Benzin

tränken, damit das Feuer ganz schnell um sich greift. Für mein Haus soll es keine Rettung geben. Wenn er das Tütütata der Feuerwehr gehört hätte, hätte er vermutlich sofort Feuer gelegt.«

Haller telefonierte mit einem Nachbarn, der in der gegenüberliegenden Häuserreihe wohnte und einen Blick auf sein Haus hatte. Er schickte einen Beamten hin, der das Nachbarhaus durch den Hintereingang betrat, sodass er von Hallers Haus aus nicht gesehen werden konnte.

»Irgendetwas passiert«, meldete der Polizist. »Die Terrassentür ist offen und hinter dem Wohnzimmerfenster bewegt sich etwas. Mehr kann ich nicht sehen. Die Scheibe spiegelt zu sehr.«

»Wie ist Schirmeister ins Haus gekommen?«, fragte Friedemann.

»Über das Nachbarhaus zur Linken«, vermutete Haller. »Es ist ein Reiheneckhaus und hat eine Seitentür, die nicht einsehbar ist. Roman konnte ungestört werkeln, um sie auszuhebeln. Dann ist er über den Dachbalkon in mein Haus eingedrungen. Er musste ein Stück weit übers Dach klettern, aber das ist für ihn keine Schwierigkeit. Meine Balkontür habe ich nicht besonders gesichert. Glücklicherweise sind meine Nachbarn über das verlängerte Wochenende weggefahren, sonst hätte er sie als Geiseln genommen. Ich gehe jetzt rein, um mit ihm zu sprechen.«

Er bat Jessica und Friedemann, ihn zu begleiten.

»Warum gerade wir?«, fragte Jessica.

»Es sollte jemand sein, den er nicht kennt. Er hasst die gesamte Ulmer Kripo, aber vielleicht hasst er einige Ex-Kollegen besonders. Auf Kerstin oder Raffaella würde er vielleicht sofort losgehen.«

»Wir gehen über die Vordertür rein«, entschied Haller. »Ihr bleibt im Hintergrund und stellt euch in den Eingang,

damit ihr sofort weglaufen könnt, wenn etwas passiert. Wenn er mich sieht, wird er vermutlich nicht gleich das Haus anzünden. Er weiß, dass ich nicht sehr beweglich bin. Ich kann ihm nicht gefährlich werden. Er will mir seinen Triumph ins Gesicht schreien.«

Ehe sie sich auf den Weg ins Haus machten, zogen alle schussichere Westen an und setzten Helme auf. Auch wenn Schirmeister sein Präzisionsgewehr nicht mehr besaß, konnte er noch über eine Schusswaffe verfügen.

Als Haller die Haustür öffnete, sahen sie, dass die Tür zwischen Wohnzimmer und Windfang offen war.

Schirmeister hatte Haller erwartet. Er stand in der Mitte des Raums und hielt ein Feuerzeug an seine Haare.

»Das hat du dir gut ausgedacht«, sagte Haller. »Mein ganzes Wohnzimmer ist voll von Zeitungen und Handtüchern, die du in Benzin getränkt hast. Du bist selbst ganz nass, von den Haaren bis zu den Füßen, und das ist kein Wasser. Die Terrassentür ist offen, damit die Flamme ordentlich Luft bekommt. Du hast auf mich gewartet. Du wolltest mir beweisen, dass deine Rache gelungen ist. Du willst mir mein Haus nehmen, das Letzte, an dem ich hänge, indem du dich selbst anzündest. Dass du selbst dabei draufgehst, ist dir egal. Dir ist nur deine Rache wichtig.«

»Wie du siehst, habe ich diesmal nicht versagt!«, schrie Schirmeister.

Friedemann hatte sich immer geärgert, wenn er Wendungen wie *Er schrie voller Hass* lesen musste. Wie hörte sich Hass, tödlicher Hass an? Jetzt wusste er es.

»Doch, du hast wieder versagt«, sagte Haller ruhig. »Denkst du, dass ich noch an meinem Haus hänge? Es ist voll von Erinnerungen an meine verstorbene Frau, an Juliane, meine ermordete Geliebte, und an meinen Sohn,

der wegen seiner Karriere in Amerika lebt und nur einmal im Jahr heimkommt. Je länger ich alleine hier wohnen muss, umso trister wird mein Leben. Das ist nicht mehr mein Zuhause. Ich will schon lange das Haus verkaufen und in eine Wohnung am Bodensee ziehen. Wenn du es jetzt abfackelst, ersparst du mir nur die Mühe, einen Käufer zu finden. Meine Versicherung zahlt auch bei Brandstiftung durch Dritte. Ich habe einen Vertrag abgeschlossen, der das einschließt. Mich kannst du so nicht treffen!«

»Das soll ich dir glauben?«, rief Schirmeister.

»Wenn du mir nicht glaubst, dann schau dir den Prospekt an, der auf meinem Esstisch liegt. Den hast du nicht mit Benzin getränkt und auf den Boden geworfen, weil Kunstdruckpapier nicht so leicht Flüssigkeit aufnimmt. Es ist ein Exposé für eine Dreizimmerwohnung am Bodensee, die ich morgen besichtigen wollte.«

Schirmeister warf einen kurzen Blick auf den Prospekt und schrie: »Verdammt!«

Einen Moment lang sah es so aus, als wolle er sich anzünden, dann warf er sein Feuerzeug zu Boden und sackte weinend zusammen.

Jessica rannte zu ihm hin. Im letzten Moment versuchte Schirmeister, doch noch zum Feuerzeug zu greifen, aber Jessica war schneller und warf das gefährliche Ding weit weg. Sie packte Schirmeister am Arm und zerrte ihn ins Freie. Draußen wartete schon ein Feuerwehrmann, der ihn mit Wasser übergoss.

Zunächst wollte die Feuerwehr das ganze Erdgeschoss unter Wasser setzen, um einen Brand zu verhindern. Als Haller heftig protestierte, überlegte der Kommandant es sich anders. Einige Feuerwehrleute betraten das Haus, entfernten vorsichtig die benzingetränkten Handtücher und Zeitungen und verstaute sie in feuersichere Tonnen.

Nachdem Schirmeister gesäubert und abgetrocknet war, legte Jessica ihm Handschellen an und führte ihn zu einem wartenden Streifenwagen. Haller folgte den beiden.

Als Schirmeister einstieg, regten sich seine Lebensgeister wieder. »Ihr habt mich nur geschnappt, weil diese Schlampe mich reingelegt hat«, schimpfte er.

»Du täuschst dich«, sagte Haller ruhig. »Friedemann, unser neuer Mitarbeiter, ist hinter deine Wortspiele gekommen. Jessica, eine weitere neue Mitarbeiterin, hat herausgefunden, dass deine Komplizin im Haus deiner Ex-Frau wohnt. Als Conchita bei der Polizei angerufen hat, waren wir schon auf dem Weg. Und wir wissen auch, wie du an Mirjam Rache nehmen wolltest. Oder willst du bestreiten, dass du Conchita ermorden und sie in die Gefriertruhe legen wolltest, damit die Polizei später ihre Leiche findet?«

»Das werdet ihr mir nie beweisen können!«, brüllte Schirmeister. Gerade eben war er noch bereit gewesen, sich selbst zu verbrennen, jetzt dachte er schon über eine Verteidigungsstrategie nach.

»Wahrscheinlich nicht«, gab Haller zu. »Aber den Mord an Birgit Mauder werden wir dir nachweisen können. Hast du wirklich gedacht, wir finden dein Jagdgewehr nicht? Außerdem wird sich die Ulmer Kripo noch einmal den Mord an Juliane ansehen. Zuerst hat man mich verdächtig aufgrund von DNA-Spuren, die mich belastet haben. Aber ich hatte ein Alibi. Es ist bis heute nicht geklärt, wie meine DNA-Spuren an den Tatort gekommen sind. Die LKAler haben sich rasch auf den Ehemann als Schuldigen festgelegt, nur aufgrund von Indizien. Er hat nie gestanden. Ich bin mir sicher, dass du deine Hand im Spiel hattest. Du bist der Mörder von Juliane!«

»Auch das werdet ihr mir nicht beweisen können!«, rief Schirmeister, dann fing er an zu schreien: »Du bist

ganz allein schuld! An allem! Du hast mich fallenlassen, nachdem ich diesen kleinen Fehler gemacht habe! Du hast geglaubt, ich sei bestechlich, dabei ging es diesem Banker-Arsch nur darum, meine Frau um den Finger zu wickeln!«

»Das war ein großer Fehler, das gebe ich zu«, sagte Haller. »Aber du hast versucht, den Filialleiter hinter Gitter zu bringen, obwohl du wusstest, dass er unschuldig war. Das war kein Fehler, es war ein Verbrechen.«

Schirmeister waren die Worte ausgegangen. Er starrte Haller wütend an, während ein uniformierter Beamter ihn in seinen Sitz drückte.

Nachdem Schirmeister weggebracht worden, wandte sich Raffaella an Manfred Haller: »Stimmt es wirklich, dass du dein Haus verkaufen und Ulm verlassen willst?«

»Bis heute Mittag hat es gestimmt«, sagte Haller. »Jetzt ist mir klargeworden, wie sehr ich meine Kollegen vermissen würde.« Er sah Friedemann an. »Deshalb wollte ich Ihnen ein Angebot machen. Ich habe gehört, Sie wohnen immer noch im Hotel.«

»Ich wollte mich schon letztes Wochenende um eine Wohnung kümmern, aber der Fall hat mich bis jetzt auf Trab gehalten.«

»Dass die Wohnungssuche in Ulm schwierig ist, wissen Sie.«

»Ja.«

»Hätten Sie Interesse an meinem Dachstudio? Etwa dreißig Quadratmeter plus Dachterrasse. Mein Sohn hat dort gelebt. Jetzt wohnt er in Kalifornien, hat eine glutäugige Mexikanerin als Freundin und kommt nur einmal im Jahr zu Besuch. Da kann er genauso gut im Gästezimmer schlafen.«

»Ihre Preisvorstellung?«

»Dreihundert Euro warm. Der Nachteil ist, dass Sie oben kein Wasser haben. Sie müssen mein Badezimmer mitbenutzen. Wenn Sie kochen wollen, müssen Sie es in meiner Küche tun. Ich will dann allerdings auch etwas abbekommen. Meine Kochkünste beschränken sich auf das Warmmachen von Dosen. Ich war bis jetzt zu faul, um mehr zu lernen.«

Friedemann zögerte. Er verstand das unausgesprochene Interesse Hallers: Er hoffte, durch Friedemann über die weiteren Ermittlungen gegen Schirmeister auf dem Laufenden zu bleiben. Doch ein direkter Kontakt zum Alten vom Berge, von dessen Scharfsinn er gerade eine eindrucksvolle Probe erhalten hatte, war auch in seinem eigenen Interesse.

»Schlag ein, schlag ein!«, rief Raffaela. »Ich kenne das Studio. Von der Dachterrasse aus hast du einen tollen Blick auf das Blautal und den Hochsträß, und im Winter, wenn die Bäume kahl sind, siehst du auch das Münster. So eine schöne Lage gibt es selten. Und so günstig wirst du hier in Ulm nie mehr wohnen.«

Friedemann schlug ein, auch wenn er nicht so genau wusste, was der Hochsträß eigentlich war.

Etwas abseits von den anderen standen Kerstin und Jessica und sprachen miteinander.

»Du warst unglaublich gut heute«, fand Kerstin. »Dein Einsatz gegen Schirmeister – geistesgegenwärtig, tollkühn und trotzdem genau das Richtige. Und seit heute Morgen wirkst du so entspannt, wie ich dich vorher nie erlebt habe.«

»Ingos Frau hat mich gestern Abend angerufen. Es war zehn. Ich wollte den Anruf schon wegdrücken, weil mir die Nummer nichts gesagt hat, aber ich habe es nicht gemacht. Glücklicherweise.«

»Wie hat dir der Anruf geholfen?«

»Ich habe erfahren, dass ich nicht schuld bin.«

»Wie?«

»Ich bin nicht schuld an diesem Unfall. Meine Freundinnen und ich haben damals nur die Schlagzeilen und die erste kurze Meldung in der *La Provence* gelesen. Wir waren entsetzt und sind sofort abgereist. Wir haben nie wieder davon geredet und ich habe nie nachgeforscht. Ich wollte nie wieder etwas von dem Unfall hören.« Die Worte *nie wieder* brüllte sie laut heraus.

»Aber?«

»Am nächsten Tag kam ein längerer Artikel in der *La Provence*«, bei dem auch einer seiner beiden Freunde interviewt wurde. Der schwächliche junge Mann war ein sehr erfahrener Klippenspringer. Sie sind überhaupt nur in den Urlaub gefahren, weil sie gemeinsam ein paar sensationelle Sprünge machen wollten.«

»Wie ist der Unfall passiert?«

»Er hat schon am Morgen über Schwindel und Kopfschmerzen geklagt. Aber er wollte trotzdem unbedingt springen, weil sie am nächsten Tag zu einer Klippe im Tessin wollten, von der aus man noch sensationellere Sprünge machen kann. Als er oben stand, muss ihm wieder schwindlig geworden sein. Wahrscheinlich hat er mich gar nicht gesehen.«

Plötzlich fing sie an zu kichern. »Alle behaupten, ich könnte so toll im Internet recherchieren. Aber ausgerechnet, als es um mich selbst gegangen ist, habe ich total versagt. Das habe ich heute Nacht nachgeholt. Der schwächliche junge Mann, der mir so leidgetan hat, war ein bekannter Playboy, der seine Freundinnen alle paar Monate gewechselt hat. Und er ist nicht vollständig gelähmt. Seine Wirbelsäule ist geschädigt, er wird nie wieder

Klippenspringen. Aber wenn er sich auf einen Stock stützt, kann er einigermaßen gut gehen.«

Jessica sah Kerstin an: »Es wird noch eine Zeit dauern, bis das ich alles verarbeitet habe. Aber du kannst dich ab jetzt voll auf mich verlassen. Mit einer Ausnahme: Wenn jemand von Kameradschaft redet und damit nur Gruppenzwang und männliche Eitelkeit meint, werde ich weiterhin ausflippen. Darauf musst du dich eben einstellen.«

Als Friedemann zurück ins Hotel ging, regnete es. Anders als vorhergesagt hatte sich das Wetter am Nachmittag nicht gebessert. Der Motorradausflug mit Svenja wäre wahrscheinlich ein Reinfluss geworden.

Als er das Hotel betrat, rief ihm der Mann an der Rezeption etwas zu. »Hier, das ist für Sie abgegeben worden«, sagte er und drückte ihm eine Tüte in die Hand. Sie enthielt das Buch mit der drachenreitenden Elfe, das er sich am Morgen bei Svenja angesehen hatte. Sobald er auf seinem Zimmer war, rief er sie an.

»Hast du mein Buch bekommen?«, fragte Svenja. Als er bejahte, fragte sie weiter: »Gefällt dir die Elfe auf dem Cover?«

»Ja.«

Svenja lachte: »Mir auch. Vielleicht mache ich mal einen Kurs im Drachenreiten. Dann lege ich mir auch so ein Outfit zu.«

Einen Moment lang träumte Friedemann vor sich hin, wie es wäre, hinter Svenja im Elfenoutfit auf einem Drachen zu sitzen, einem lebendigen Wesen, dessen Leib unter den eigenen Flügelschlägen bebte, einem Wesen, das atmete, schnaubte und Feuer spie. Einen Moment lang spürte er, wie sein Körper auf seine Fantasien reagierte, fühlte die Ekstase des wilden Ritts.

Svenjas nächster Satz beendete seine Träumereien und holte ihn unsanft auf den Boden der Tatsachen zurück: »Ich habe von Raffaella gehört, dass ihr den Fall gelöst habt. Und dass du den wichtigsten Beitrag geleistet hast.«

»Alle haben wichtige Beiträge geleistet«, korrigierte Friedemann.

»Heißt das, dass ihr am Wochenende frei habt?«

»Ingo hat gesagt, dass wir am Freitag spätestens um drei gehen sollen und dass wir uns nicht vor Montag neun Uhr wieder in der Kripodirektion blicken lassen dürfen.«

»Das trifft sich gut«, sagte Svenja. »Wir haben nämlich eine Einladung. Markus Steinbach, mein Ex-Chef, hat uns fürs Wochenende zu sich nach Bad Buchau eingeladen. Wir könnten einen Tag Wellness in der Therme machen und am anderen Tag eine Motorradtour unternehmen, zum Beispiel zum Bodensee. Oder wir fahren ins Allgäu. Das hat auch seine Reize, wenn man nicht in einer Mord-sache ermittelt. Das Wetter soll wieder besser werden.«

»Wo können wir wohnen?«, fragte Friedemann vorsichtig.

»Markus hat im Dachgeschoss ein großes Gästezimmer mit zwei Betten, die in verschiedenen Ecken des Raums stehen. Beide sind breit genug, dass man auch zu zweit drin schlafen kann. Wir haben also die Wahl, ob wir weiterhin nur eine Motorrad-Fahrgemeinschaft sein wollen oder ob es ein bisschen intimer werden darf.«

FREITAG

Als Kerstin am Freitag um acht zum Dienst erschien, waren die anderen schon da.

»Wir haben gerade einen Anruf aus Paris erhalten«, berichtete Jessica aufgeregt. »Der Audi A8 von Klausners ist in einer Tiefgarage in Paris gefunden worden. Im Handschuhfach lag Schmuck im Wert von etwa dreißigtausend Euro, außerdem Klausners verschwundenes Handy. Auf dem Handy ist eine Videobotschaft gespeichert. Sie wird mir gerade stückweise per Mail zugesandt. In ein paar Minuten kann ich sie euch vorführen.«

Kerstin holte Ingo und Andreas, damit sie auch mitbekamen, was Conchita zu berichten hatte. Jessica koppelte ihr Notebook mit dem Beamer, und das Video aus Paris wurde an die Bürowand projiziert.

Sie sahen das Gesicht einer ausgesprochen attraktiven Frau mit dunklem Teint, dunkelbraunen Augen und langen, glatten, glänzend schwarzen Haaren. Sie saß in einem großen Pkw mit Ledersitzen, vermutlich dem A8 der Klausners.

»Wer auch immer diese Botschaft erhält: Seien Sie begrüßt!«, sagte sie. »Sie kennen mich unter dem Namen Conchita Martinez. Meinen wahren Namen werden Sie hoffentlich nie erfahren. Ich werde Ihnen auch nicht verraten, aus welcher Gegend Spaniens ich stamme. Ich erzähle meine Geschichte, damit Sie nicht die Lügen glauben, die Roman Schirmeister zweifellos über mich erzählen wird.«

Sie machte eine Pause, holte tief Luft und begann zu erzählen: »In der Schule hatte ich immer gute Zeugnisse. Ich wollte studieren, welches Fach, geht Sie nichts an. Aber meine Familie hatte hohe Schulden, und ich hatte keine Aussicht auf ein Stipendium. Darum habe ich versucht, ein bisschen Geld zu verdienen, indem ich schwarz als Haushaltshilfe gearbeitet habe. Gleich in meiner ersten Stelle hat man mich unverschämt behandelt, wollte mit fadenscheinigen Begründungen meinen Lohn kürzen. Doch ich wusste, dass die Familie eine Menge Schwarzgeld besitzt und dass sie viel Bargeld zu Hause hat. Also bin ich mit ein paar Tausend Euro abgehauen. Ich war mir sicher, dass die Familie mich nicht anzeigt. Das Risiko, dass die Finanzpolizei hinter ihre Schwarzgeldgeschäfte kommt, war zu hoch. Außerdem kannten sie nicht meinen wahren Namen. Die nächste Familie war nicht viel besser, und sie hatte ebenfalls Schwarzgeld. Also habe ich meinen Coup wiederholt. So ging es noch ein paar Mal. Ich wusste bald, wie man Familien findet, die Schwarzgeld gebunkert haben. Ich habe jedes Mal den Standort gewechselt und mir eine andere Haarfarbe und eine neue Frisur zugelegt. Gelegentlich habe ich auch ein Verhältnis mit dem Hausherrn angefangen. Der hat dann aus Angst vor seiner Frau dafür gesorgt, dass mein Diebstahl nicht auffliegt.«

Sie machte wieder eine Pause, ehe sie weitersprach: »Das ging so, bis ich zur Familie Martinez gekommen bin. Sie waren viel freundlicher als alle zuvor, und sie haben meine Hilfe dringend gebraucht. Conchita, ihre Tochter war etwa so alt wie ich, und sie sah mir sehr ähnlich. Sie hatte vor zwei Jahren einen Unfall. Seitdem ist sie vom Hals abwärts gelähmt. Ihr Schicksal hat mich berührt. Auch mir hätte so ein Unfall passieren können. Als ich die

Martinez' verlassen habe, habe ich nur Conchitas Reisepass mitgehen lassen, sonst nichts. Ich wusste, dass sie ihn wohl nie mehr brauchen würde. Ich denke, die Martinez' haben bis jetzt nicht einmal bemerkt, dass der Pass fehlt.«

Bei den letzten Sätzen hatte sie gelächelt. Die Zeit bei Familie Martinez hatte sie offensichtlich in guter Erinnerung.

»Ich wollte einmal im Ausland arbeiten, und da hat mir Conchitas Reisepass geholfen«, berichtete sie weiter. »Ich habe mich als Au-pair-Mädchen beworben und bin zu Frank und Mirjam gekommen. Zunächst haben sie mich freundlich aufgenommen, und ich hatte eigentlich nicht vor, etwas zu stehlen. Aber Mirjam litt unter einer Depression, und sie wurde rasch unausstehlich. In dieser Lage traf ich auf Roman Schirmeister. Er schlug vor, wir sollten versuchen, an Franks Konten heranzukommen. Dann könnten wir viel Geld abgreifen. Frank war genauso gestresst wie ich. Er hat sich gern von mir verführen lassen, und er hat nie Verdacht geschöpft, wenn ich ohne Anklopfen in sein Arbeitszimmer gekommen bin. Bald kannte ich die Kombination für seinen Safe und ich wusste auch, dass er das Notizbuch mit seinen Passwörtern dort aufbewahrt. Aber dann habe ich erkannt, dass Roman ein ganz übler Mensch ist. Einmal hat er von mir verlangt, dass ich einen Mann in einer Bar verführe. Angeblich hatte der Mann ihn beleidigt und Roman wollte, dass er mal ordentlich Zoff mit seiner Freundin bekommt. Ich weiß bis heute nicht, was der wahre Grund war. Die Verführung hat nicht geklappt. Roman war außer sich und hat mich wüst beschimpft. Später hat er noch einmal dasselbe von mir verlangt. Ich musste einen Italiener verführen – ein toller Mann übrigens.«

Bei dieser Erinnerung musste sie grinsen.

»Ich wusste also, dass Roman einen ganz üblen Charakter hat, aber ich wusste noch nicht, dass er ein Mörder ist«, fuhr sie fort. »Doch dann haben wir einmal über den Mord an dieser Joggerin gesprochen, und dabei hat er sich verplappert. Er hat geglaubt, ich merke es nicht, er war so von sich eingenommen. Bald darauf hat er sich noch mal verplappert. Er hat mir erzählt, dass Mirjam seine Ex-Frau ist, dass er sie hasst und dass er davon träumt, er könnte eine Leiche in ihre Gefriertruhe legen, damit sie als Mörderin angeklagt und verurteilt wird. Mir war sofort klar, dass ich diese Leiche sein sollte. Also habe ich die Truhe unbrauchbar gemacht, kurz bevor Klausners nach Mallorca geflogen sind. Am Flughafen habe ich Frank verführt. Wir hatten Sex auf der Toilette, und ich habe ihm sein Handy geklaut. Ich weiß nicht warum, ich hatte ja schon beschlossen, Romans Pläne zu durchkreuzen. Aber ich hatte Lust dazu. Als Klausners im Flugzeug saßen, bin ich sofort nach Hause gefahren. Ich wollte den Safe leerräumen und mit dem Audi türmen. Aber als ich ankam, stand Roman schon da, mit zwei Gläsern Sekt in der Hand. Angeblich wollte er auf den Erfolg unserer Unternehmung anstoßen. Mir war klar, dass sich in meinem Glas K.o.-Tropfen befanden – oder etwas Schlimmeres. Aber Roman wusste nicht, wie leicht ich Männer ablenken kann – vor allem, wenn sie so dumm sind wie er. Ich habe ein bisschen aufreizend mit dem Oberkörper gewackelt und dabei ganz schnell die Gläser vertauscht. Schon nach dem ersten Schluck ist Roman zusammengeklappt. Ich habe ihn mit viel Mühe in die Besenkammer geschleppt und ihn gefesselt. Dann habe ich Schmuck und Bargeld aus dem Safe genommen und bin geflohen. Kurz vor der französischen Grenze habe ich die Polizei angerufen. Ich hoffe, Roman hat es nicht geschafft, sich vorher zu befreien.«

Sie setzte sich kerzengerade hin und sprach weiter. Ihre Stimme klang sehr selbstbewusst: »Ich bin jetzt in einem Parkhaus in Paris. Demnächst fahre ich mit dem Zug zurück in meine Heimat. Mirjams Schmuck lasse ich im Auto. Die siebzigtausend Euro aus dem Safe will ich verwenden, um mein Studium zu finanzieren. Ich finde, das ist eine angemessene Belohnung dafür, dass ich Mirjam vor einer Mordanklage bewahrt habe, dass ich einen Mörder unschädlich gemacht habe und dass ich verhindert habe, dass er die Konten von Frank und Mirjam plündert. Wenn Sie dieses Video sehen, bin ich längst zu Hause und habe meine Haarfarbe und meine Frisur gewechselt. Ich weiß, dass ich in Ulm viele Spuren hinterlassen habe, aber ich habe nicht vor, noch einmal kriminell zu werden. Also werden meine Fingerabdrücke und meine DNA hoffentlich nicht so schnell in einer Polizei-Datenbank auftauchen.«

Ihre Stimme wurde plötzlich weicher: »Ich wollte dir noch etwas sagen, Mirjam. Während deiner Depression warst du völlig unausstehlich. Ich weiß, dass du nichts dafür kannst, aber so war es eben. Frank ist nicht damit zu rechtgekommen. Er ist ein guter Mann. Verzeih ihm seine Affäre mit mir. Ich weiß, wie man Männer heiß macht, und es macht mir Spaß, sie zu verführen. Das ist wahrscheinlich kein guter Charakterzug, aber er gehört zu mir. Glaub mir, einen besseren Mann wirst du nicht finden. Eines noch: Ein Paar deiner Diamantohrringe werde ich doch mitgehen lassen. Ich möchte sie bei meiner Hochzeit tragen. Bitte verzeih mir.«

»Was für eine Frau!«, rief Andreas Brugger begeistert, als der Bildschirm dunkel wurde.

»Ich denke, mit den wenigen Hinweisen, die wir unseren spanischen Kollegen geben können, haben sie keine

Chance, diese Frau zu finden«, vermutete Ingo Grosselt. Er versuchte nicht zu verbergen, dass ihm diese Aussicht gefiel.

»Da habe ich meine Zweifel«, widersprach Kerstin. »Sie werden die Martinez' verhören und einiges über die falsche Conchita erfahren. Wenn man Monate lang bei einer Familie lebt, hinterlässt man unwillkürlich Hinweise.«

»Ich wette, sie hat auch eine Botschaft an Familie Martinez geschickt«, meinte Ingo. »Sie hat ihnen Instruktionen gegeben, wie sie sich verhalten sollen, wenn die Polizei kommt. Und da sie zu den Martinez' ein gutes Verhältnis hatte, werden sie nichts verraten, was der Polizei weiterhelfen könnte.«

»Außerdem hat sie ihr Auto sehr clever abgestellt«, fügte er hinzu. »Das Parkhaus liegt ziemlich genau in der Mitte zwischen dem Gare de Lyon, von dem aus man mit dem TGV nach Barcelona kommt, und dem Gare Montparnasse, von dem aus der TGV an die Grenze zum Baskenland fährt. Wir wissen nicht einmal, in welchen Teil Spaniens sie gefahren ist.«

Kerstin schaute in die Runde. Sie sah lauter zufriedene Gesichter.



Gerhard Spitz

wurde 1955 in Ulm geboren und ist in Vöhringen/Iller, einer Kleinstadt nahe Ulm, aufgewachsen. Er ist promovierter Physiker und hat in den Achtzigerjahren an einem damals sehr erfolgreichen Buch über Computeranwendungen in der Theoretischen Physik mitgear-

beitet, das auch ins Englische und ins Japanische übersetzt wurde. Schon in seiner Schulzeit hat der Autor sich für fiktionales Schreiben interessiert, dies jedoch zugunsten seines Studiums und einer anschließenden Karriere in der IT-Industrie zurückgestellt. Nach Stationen in Tübingen und München lebt er jetzt wieder in seiner Geburtsstadt Ulm. Seit er im Ruhestand ist, widmet er sich verstärkt dem Schreiben.

Von Gerhard Spitz liegt im Verlag Oertel+Spörer der Tübingen-Krimi vor: »Mode, Mord und Schneegestöber« (2022).

DANK

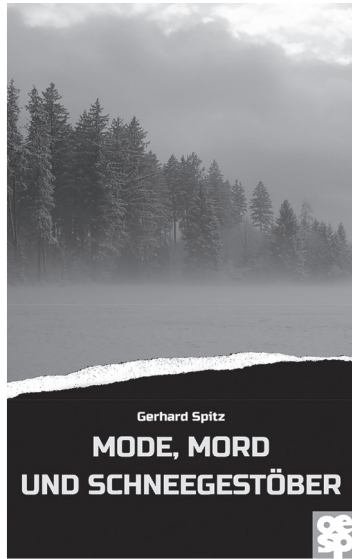
An dieser Stelle möchte ich allen danken, die dazu beigetragen haben, dass dieses Buch entstehen und verlegt werden konnte.

Zunächst einmal meiner Ehefrau Heidrun, meiner ersten Testleserin, die mich ermutigt hat, das Buch zu publizieren, und mir in den entscheidenden Augenblicken den Rücken freigehalten hat.

Als Nächstes meinen anderen Testleserinnen und Testlesern, die mich ebenfalls ermutigt haben und die mir geholfen haben, Logikprobleme und allzu komplexe Handlungselemente zu beseitigen.

Außerdem den Verantwortlichen bei Oertel+Spörer, die sich entschlossen haben, das Buch zu publizieren, und die es erstaunlich rasch geschafft haben, alle notwendigen Schritte zu unternehmen.

Vor allem aber meinem Lektor Bernd Storz, der sich nachdrücklich für das Buch eingesetzt hat und dessen Anmerkungen mir geholfen haben, den Text in seine endgültige, publikationsreife Form zu bringen.



In einem kleinen Ort bei Tübingen wird die Chefin eines Brautmodenhauses erschossen aufgefunden. Martha Österle war mit den Tageseinnahmen auf dem Weg zur Bank. Es sieht nach einem Raubmord aus. Doch in ihrem Leben gab es einen dunklen Punkt, über den ihre Angehörigen nichts wissen. Auch die übrigen Österles haben Geheimnisse. Und sie haben sich Feinde gemacht: Schaufensterscheiben wurden eingeworfen, Familienmitglieder tötlich angegriffen. Je mehr die Tübinger Kriminalisten herausfinden, umso chaotischer und verwirrender wirkt der Fall.

Chaotisch geht es auch im Privatleben des jungen Kriminalkommissars Stefan Balck zu, als er sich in Hannah verliebt, der kompliziertesten Frau, der er je begegnet ist.

ISBN 978-3-96555-119-0 | 12,95 Euro

Auch als  9,49 Euro



Dieser Kriminalroman spielt an realen Schauplätzen.
Alle Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Sollten sich dennoch Ähnlichkeiten mit lebenden oder
verstorbenen Personen ergeben, so sind diese rein zufällig
und nicht beabsichtigt.

© Oertel + Spörer Verlags-GmbH + Co. KG 2025
Postfach 16 42 · 72706 Reutlingen
Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: © ChatGPT
Gestaltung: PMP Agentur für Kommunikation, Reutlingen
Lektorat: Bernd Storz
Korrektur: Sabine Tochtermann
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: FINIDR, s.r.o. | Česká republika
ISBN 978-3-96555-215-9



Besuchen Sie unsere Homepage und informieren
Sie sich über unser vielfältiges Verlagsprogramm:
www.oertel-spoerer.de

